L. C. 3.

177

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. 18 Lib 1.

55

Mg (6) 177

Bismarck

Stadtmuseum
Passau

Schützen-System

der

Reuterei

von dem

[Friedrich Wilhelm]

General Grafen von Bismark.

Furchtlos und treu sey der Mann, dessen Brust die heilige Ritterwürde schmückt.

Stadtmuseum Passau

Stadtmuseum Passau

16. INF. REG. BIBLIOTHEK.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh
1824.

Bibliothek
des K. II.ten Jäger-
Bataillons.

Staatliche
Bibliothek
Passau

An Seine Majestät den König

Wilhelm von Württemberg.

Euer Königliche Majestät

haben die Weihe dieser Darstellung eines Schützen-Systems der Reuterei huldreich anzunehmen geruht.

Als Euer Königliche Majestät mir in den zwey Feldzügen von 1814. und 1815. eine höhere Wirksamkeit als Chef des General-Staabs der Reuterei unter Allerhöchst-Dero Oberbefehl anzuweisen für gut fanden, gieng Euer Majestät Absicht dahin, daß ich mich dieser Waffe mit der ganzen Hingebung meiner Kraft widmen sollte.

Wenn in der mir Allergnädigst anvertrauten Funktion, meine Ansichten über das Wesen der Reuterei sich erweitert und ver-

vollkommnet haben, so verdanke ich solches Euer Majestät, so wie, daß ich den berichtigten Begriffen praktische Folge geben durfte.

Es schien mir Pflicht, das Erworbene durch Mittheilung zu vervielfältigen; so entstanden meine Schriften über die Waffe der Reuterei.

Auch die gegenwärtige, die Euer Majestät darzureichen, mir heute vergönnt wird, ist wie ihre Schwestern, aus der schöpferischen Idee meines Königs und Feldherrn hervorgegangen.

Möge es der Meister dem dankbaren Schüler gestatten, die Gefühle laut auszusprechen, von welchen er für Ihn beseelt ist.

Es sind die der treuesten Anhänglichkeit, der tiefsten Ehrerbietung und der innigsten Liebe, mit welchen er erstirbt

Euer Königlichen Majestät

Stuttgart, den 1sten Juni 1824.

allerunterthänigster

der General Graf von Bismark.

Eingangs-Rede.

Indem man dasjenige hier zusammenstellt, was in des Verfassers Schriften über die Reuterei, das Schüzen-System betreffend, zerstreut sich befindet, sind einige Worte, als Eingang voranzuschicken.

Man wird die Sache diesmal nicht etwa auf ihren kürzesten, sondern vielmehr auf ihren längsten Ausdruck bringen; und zwar deshalb, um alle Fragen, so viel thunlich abzuschneiden, alle Zweifel zu heben.

Der Vf. muß hier, wiewohl ungerne, zuerst von sich selber reden.

Freunde haben ihm angedichtet, daß er der Gründer dieses Schützen-Systems wäre. Feinde dagegen, haben ihm vorgeworfen, daß er sich diese Gründung anmaße. Beide haben Unrecht.

In der Kriegskunst, wie in dem übrigen Wissen des menschlichen Geistes, giebt es wenig Neues. Alles beschränkt sich darauf, al-

ten Gegenständen einen neuen Anstrich zu geben, mit mäßiger Freiheit ein neues Colorit aufzutragen.

In der Mahlerei z. B. ist die Eiche neu, die der Künstler hervorbringt? Tausend andere vor ihm haben Eichbäume gemahlt. Aber er giebt seiner Eiche seine Farben und seine Manier, und Mahler nach ihm werden Eichen mahlen und sie nach ihrer Manier darstellen, ihnen Farbe, Licht und Schatten geben.

Das Schützen-System findet man in uralter grauer Vorzeit praktisch aufgestellt. Der Strom der Zeit ist darüber weggegangen, vermochte es aber nie ganz auszulöschen. Instinktartig trat es zu neuem Leben, in jedem neuen Kriege, allein fast immer in neuer Manier und neuer Form hervor. Erfahrung hat es indessen bereichert, und das Denken Kriegskundiger Männer ermüdet nie, den alten Vorrath der Ansichten mit neuen Versuchen zu vermehren.

Die Kriegskunst führt den Menschen in das Gebiet genialen Wirkens. Nicht durch Mittheilung, Tradition oder geistlose Nachahmung läßt sich solches fortpflanzen; noch hat diese Kunst eine feststehende Epoche. Wäre die Theorie das Höchste, so ließe sich die Krieg-

führung in einer stetigen Entwicklung univer-salisieren. Aber die Praxis ist das Höchste, und diese beruht auf idealer Anschauung, und nur, wo solche in der ausübenden Kunstfertigkeit, dem produktiven Kriegsleben des strategischen Taktikers ihren Durchgang durch das Zenith nimmt, zeigt sie sich in ihrer ganzen Fülle, und treibt die herrlichsten Blüthen.

Die Jahrhunderte haben uns einen Schatz des Wissens aufgehäuft, wovon im Alterthum nicht einmal eine Ahnung vorhanden war. Aber in welcher Höhe steht dies Alles jezt? Wir sind in Punkto des Handelns nicht weiter vorgerückt, und dies Handeln ist noch immer das alte Geheimniß, welches der Einzelne in sich trägt, und in dem ununterbrochenen Kampfe mit tausend entgegenstrebenden Potenzen, als Energie seiner Persönlichkeit ausströmt.

Der Krieg ist die einzige Quelle aller legitimen Lehre vom Kriege; denn es ist keineswegs die Theorie, sondern die Praxis, welche der Kriegskunst neuen Glanz giebt.

Das Ringen der Theoretiker führt nicht zum Ziel. Alle Folgerungen, welche aus abstrakten Theorien hervorgehen, verschwinden in nichts bey Eröffnung eines neuen Feldzuges.

Sich selbst zerstörend erscheint die theoretische Idee, und jede neue Schlacht giebt dazu donnernde Belege.

Ueber die Kriegskunst schreiben, und darüber Lehrsäze aufstellen wollen, bleibt stets, aber dann um so mehr eine der schwersten Aufgaben, welche ein Schriftsteller sich machen kann, wenn man sich noch mitten unter den Ruinen und den Trophäen der Geschichte befindet; wenn die verschiedenen Kriegs-Systeme ihre Niederlagen wie ihre Triumphe erlebt; wenn, bald die tiefe bald die dünne Schlacht-Ordnung den Sieg davon getragen; wenn ihre Vertheidiger und ihre Zerstörer noch leben, und die Erinnerungen daran noch fortwährend die Welt bewegen und theilen. Es gehört der Muth eines Plinius dazu, welcher sich dem Vulkan näherte, um die Ursachen des Aufruhrs der Natur zu beobachten, dessen Wirkungen zu beschreiben, solche für die Zukunft vorherzusagen, — und Regeln daraus abzuleiten.

Zahlreiche Citate aus der Kriegsgeschichte beweisen zwar gründlich vergangene Begebenheiten, verbürgen aber keineswegs künftige.

Betrachtungen des freyen philosophischen Geistes zeigen, daß die Bewegung des Lebens sich keinem Gesez unterwirft; sie wirkt ewig,

überraschend, sich stets neu gebährend, und tritt auch wirklich regellos, unter neuen Bedingungen auch immer neu sich gestaltend, unwiderstehlich in die Erscheinung.

Alles was man vermag, besteht darinn, in den Mittelpunkt des Kriegerlebens, zu dem Ursprung herabzusteigen, und Fragmente sammelnd, solche nach ihren innern Eigenschaften und ihren äußern Beziehungen zu betrachten, und systematisch zu ordnen.

Vf. will denn auch hier, wie früher, kein anderes Verdienst geltend machen, als daß er mit Aufmerksamkeit den Kriegen, Schlachten und Gefechten seiner Zeit beygewohnt, sich solchergestalt auf die schriftstellerischen Arbeiten über die Waffe der Reuterei praktisch vorbereitet, und die zerstreuten Thaten als Quellen geordnet, aus denen er hintendrein die Auflösung der von seinem Könige ihm gewordenen Aufgabe versucht.

Die schöpferische Idee empfieng der Vf. von seinem Königlichen Meister. Hat er richtig aufgefaßt, verstanden, ausgeführt, mit einem Wort reproducirt, so besteht darinn auch sein einziges Verdienst. Vf. war nur das Instrument, nur der Arm dessen sich der Meister bediente, um die eigenen Ideen auf-

zubauen. Hat die Hand theoretisch und praktisch gleich geschikt und unermüdet gearbeitet, so lohnt und ehrt nun auch Vertrauen den treuen Arbeiter.

Die Schwierigkeiten, die ein solches Verfahren, ein solches Arbeiten, zu überwinden darbietet, beleben und erheben den Geist. Große Beispiele reissen denjenigen verführerisch fort, dem sie auf seiner praktischen Krieger-Bahn sich in glücklicher Stunde voranstellen.

Und indem solchergestalt auf Allerhöchsten Befehl in der Wirklichkeit bereits zur Erscheinung gebracht worden, was durch das Experiment der Erfahrung sich als richtig und haltbar ausgewiesen, wird die Kunst des Krieges selbst gefördert. Die That wird zur Idee, zum Princip, so wie, in genauer und consequenter Wechsel-Wirkung, das Geistige, die Idee wiederum zur That führt. Auf diesem Wege gewinnt die Theorie eine Basis. So geht die That dem Denken voran, und dieses Denken dient sodann jener, nämlich der That, wieder zur Begleitung.

Der Stoff dieser Abhandlung ist also rein praktisch. Es ist von keinen spekulativen Ideen die Rede, die sich erst Eingang ver-

schaffen wollen, sondern es ist die Darstellung eines System's, wie solches nach der eigenen Idee des Königs und auf dessen Befehl von dem Vf. in der Wirklichkeit aufgeführt worden ist. Diese Thatsache ist bereits zur historischen Wahrheit herangereift.

Durch diese Schützen soll ein permanentes Krieger-Volk gebildet werden, wodurch der ächt kriegerische Geist in einer Zeit erhalten und fortgepflanzt wird, wo die großen Massen, entweder durch die Idee einer Kriegsschule, durch welche die ganze männliche Bevölkerung ihren Lauf nimmt; oder durch eine Conscription, mehr oder weniger ausgedehnt, nur noch aufgebracht werden können. Indem also theils durch das Institut der Stellvertreter — insofern nur solche Individuen als Stellvertreter zugelassen werden, welche bereits ihre eigene Dienstpflicht erfüllt, also wenigstens eine Capitulationszeit im Militär gedient haben, theils durch Freiwillige — welche sich durch Vortheile, durch steigenden Sold, Versorgung im Alter rc. angezogen fühlen sich dem Kriegsdienst ganz zu widmen — ein Urstamm für die Reuterei erzogen wird, findet solcher in den fünften Zügen der Schwadronen, eine würdige Aufnahme. Hier kann

nun, insofern derselbe Geist dem die Schöpfung ihr Leben verdankt, zugleich beharrlich und belebend bei der Ausführung wirkt, etwas Höheres zur Reife gelangen, der ritterliche Sinn, der wahre Reuter-Takt belebt und entwikelt werden.

Es ist immer ein für die Zukunft folgenreicher Versuch. Auf alle Fälle kann dieses System richtig aufgefaßt, große Vortheile bewirken, und indem es darauf zurückführt, ein treues Kriegervolk zu erziehen, welches durch Anhänglichkeit an den Kriegsherrn und die Monarchie sich auszeichnet, wird es dem ganzen Heere einen erhöhten ächt kriegerischen Geist einflößen.

Dies ist die Idee, welchen der Schöpfungs-Akt unterstellt hat, und die nachfolgende Darstellung beschäftigt sich theoretisch mit der Entwikelung dieser Idee, wie solche seit sieben Jahren nunmehr in Württemberg praktisch besteht.

Dies ist der Gesichtspunkt, den die Critik bei Beurtheilung dieses Schützen-System's, vor Augen behalten muß, wenn sie in keine Irrthümer verfallen will.

Innhalt.

Seite.

Zueignung

Eingangs-Rede I

I.

Der Stoff, oder das technische Element der Schützen 1

II.

Die Form, oder das politische Element der Schützen 86

III.

Das Wesen, oder das geistige Element der Schützen 134

I

Der Stoff
oder
das technische Element der Schützen.

Man hat schon in frühern Schriften es ausgedrückt, daß man das Wissen nicht als Hauptsache ansieht. Die Wissenschaft dreht sich im Kreise des Allgemeinen. Ihr ist es um geistige Wahrheiten durch abstrakte Begriffe zu thun. Allein das Können, auf das Bedürfniß zurückgeführt, einen gegebenen Stoff in der Erscheinungswelt aufzuführen, weilt im Kreise des Besonderen und ist ganz eigentlich ausübende Kunst. Dieses Können, oder diese Kunst, ist deshalb für den Krieger von entschiedener Wichtigkeit, weil es die vom Geist ausgehende Fertigkeit darstellt, in dem praktischen Krieger-Leben selbstständige Thaten hervorzubringen.

Die Kriegs-Kunst ist rein praktisch und beruht auf freyen Kraft-Aeußerungen des Geistes. Die Geschicklichkeit oder Fertigkeit des praktischen Kriegers soll — nach bestimmten Zwecken überdachte — Wirkungen hervorbringen.

Eine solche Geschicklichkeit nun, welche eine glückliche Harmonie der geistigen Fakultäten voraussetzt, ist nicht Sache der Freyheit allein, nicht des Fleißes und der Anstrengung — nicht durch Wollen erreichbar, sondern dazu muß die Anlage angeboren seyn, welche durch kluge Uebung jedoch entwickelt und ausgebildet zu werden vermag.

Diese Wahrheit auf die Wahl des Personellen der Schützen angewendet, zeigt von selbst dessen Wichtigkeit. In ihnen soll sich etwas Vollkommenes ausbilden, die höchste Mannigfaltigkeit und Einheit, die höchste Ruhe und Beweglichkeit vereinen.

Zwar ist das Vollkommenste nur Ideal, und daher eine Grenze hier, wie bey andern Gegenständen von selbst geboten. Ohne indessen zum Idealen hinüberzuneigen, ist durch Erziehung und methodische Einwirkung die auf Kunst beruhende Bildung zu versuchen. Es kommt nur darauf an, die doppelte Anlage des Menschen, die sinnliche und geistige in Einklang zu bringen. Man kann sich dabey eben so weit von Schwärmerey als von Einseitigkeit entfernt halten, und ohne sich in das Werk seiner Anschauung zu verlieren, mit Begeisterung einem vorgezeichneten Plan folgen.

Das Schützen-System ruht nicht auf der Oberfläche einer Theorie, sondern geht aus der Energie hervor, womit der praktische Krieger den Krieg anschaut und beurtheilt. Untersuchungen, welche

sich an Erfahrungen knüpfen, versprechen Sicherheit der Resultate.

Die regelmäßige Anwendung der Lehren und Beyspiele, welche aus dem Kriege und dessen Studium während der eingetretenen Ruhe geschöpft worden, wurde zu Andeutungen bei Bearbeitung und Gestaltung des Stoffs.

Dies Schützen-System, welches aus einem reichen praktischen Kriegsleben sich entwickelt hat, erfordert denn auch, um würdig aufgenommen zu werden, ein verwandtes Gemüth, einen reifen und mündigen Geist, der den Sinn desselben versteht und zu würdigen weiß. Dieses System ist seinem Zwecke nach nimmer ruhend, und soll in seiner Bildungsfähigkeit als rastlose Erzeugerinn künftiger Thathandlungen, und zugleich als Vorbild der körperlichen Stärke und Gewandheit des Einzelnen, die ehemals in dem Kampfe entschieden, dem Kriege wieder jenen Reiz geben, den ihm der Kampf in großen Massen genommen hat.

Seit sich die Kriegführung zu einer Kunst ausgebildet, die immer mehr ins Große getrieben wird, verlor der persönliche Kampf den wichtigen Einfluß, den er im Mittel-Alter gehabt. Der Krieg hörte in dem Verhältniß auf, Lieblings-Beschäftigung Einzelner zu seyn, als durch die veränderte Kriegführung der persönliche Muth, Geschicklichkeit und Gewandtheit in Führung der Waffen, so wie körperliche Kraft und Ausdauer im einzelnen Gefecht

mit blanken Waffen, an ihrem Werthe verloren. Für die Edlen hörte alle Annehmlichkeit des Krieges in der Rolle des Selbstfechters auf, und nur noch die Befehlshabersstellen zu bekleiden, fanden sie ihrer Lage und ihrem Interesse angemessen. Dies wirkte gleichmäßig auf alle VolksKlassen, und so wurden die Freywilligen auch immer seltener, bis man endlich seine Zuflucht zur Aushebung genommen, wodurch man noch allein Heere in solcher Massenzahl aufzubringen vermag, als die neuere Zeit sie verlangt. Wenn hierdurch insbesondere der ritterliche Geist gelitten, der sonst das Eigenthümliche der Reuterei ausmachte, so ist mit nöthiger Unbefangenheit und umfaßender Sachkenntniß auszumitteln, wie man jenen — im Laufe der Zeiten — fast untergegangenen, und doch nichts desto weniger so wichtigen Geist mit ausdauernder Sorgfalt neu zu erwecken, zu pflegen und zu erhalten vermag. Dieser Geist der Ritterlichkeit gehört wesentlich zum Militair-Organismus, und es ist eine Aufgabe unserer Zeit, solchen mit den neu gewonnenen Ideen in eine bessere Proportion zu stellen. Nicht soll er mit den alten Privilegien sein Haupt erheben, sondern sich vielmehr au die neuen Interessen, solche beschützend, anschließen. Sein legitimer Standpunkt ist, im Kriege voranzustehen und seine Kräfte König und Vaterland zu weihen. Diese Bestimmung verjährt sich nicht. Sie ist ewig jung und neu, und kein gegenwärtiges Geschlecht kann sie zum

Nachtheil künftiger Generationen veräußern. Durch die Geschichte kann man sich von der unaufhaltsamen Evolution dieses wichtigen Faktors in dem Kriegsleben, überzeugen, und es ist daher klug, seiner Regeneration hülfreich beyzuspringen. Durch analog fortlaufende Schlüße kann die Auflösung dieser Aufgabe nun versucht werden.

Das System der Reuterei hat gezeigt, daß die in den meisten Staaten eingeführte kurze Dienstzeit, deren Accent auf Schonung der bürgerlichen Interessen ruht — diesen Zweck nicht erreicht. Es hat mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, und so gründlich als kritisch, den Gegenstand mit seinen Folgen dargestellt, so daß seine Wahrheit auch anerkannt worden und die Kritik bestanden hat. Daher auch Grund und Nothwendigkeit keiner weitern Beweisführung bedürfen, welche hier um so überflüßiger erscheinen möchte, da willkührliche oder conventionelle Gesetze ohnehin immer in lezter Instanz entscheiden.

Indem also der vorhandene Stoff so genommen werden muß, als er gegeben wird, bleibt nur der Wunsch wiederholt auszudrücken, daß das freywillige Fortdienen von den Regierungen begünstigt und unterstützt werden möge. Wie schöpferisch der Geist auch wirken mag, so kann er allerdings keinen Stoff im eigentlichen Sinn erschaffen, und sein Wirken beschränkt sich auf Formgebung des Vorhandenen. Indessen liegt in der Erkenntniß der

ächten kriegerischen Idee allein Wahrheit. Die Conceptionen der geistigen Größe sollten allein entscheiden, allein bey dem vorliegenden Gegenstand entscheiden sie leider! weniger als das materielle Gesetz. Jedoch auch dieses materielle Gesetz, hofft man anders den kriegerischen Geist zu erhalten, ruht auf der Dauer der Dienstjahre. Ohne Krieger, die sich dem Dienst permanent widmen, ist in die Länge dieser Geist nicht zu erhalten, und er sinkt, je länger der Friede dauert, desto mehr zur Nullität herab. Noch zwar halten die Veteranen, welche unter den Offizieren und Unteroffizieren aus den lezten Kriegs-Epochen übrig geblieben, mit gewaltiger Kraft den Geist aufrecht, allein Beschränktheit und Vorurtheile ziehen den universellen Geist, welcher in Wissenschaft und Kunst die Eigenthümlichkeit des Kriegerstandes macht, in die Sphäre der Plattheit herunter. Die Sucht zu glänzen, ein Geist der Kleinigkeiten, welcher wirkliche Zwecke in Spielerei verwandelt, ergreift gar zu gern bey einem dauernden Frieden das Militair. Die ernsthaftesten und wichtigsten Gegenstände beschleicht der Dämon der Langenweile, welcher jederzeit sich nur mit dem Nuzlosen beschäftigt. Deshalb ist es so wichtig, die Ansichten über das Kriegerleben auch in einzelnen Beziehungen in reger Lebendigkeit neuen Untersuchungen zu unterwerfen. Das mannigfach bewegte Leben des Einzelnen, kann unendlich anziehend sich darstellen und wirksam erscheinen. Das

recht kräftig gesunde Wesen desselben, erscheint unter mehr als einem Gesichtspunkt, interessant. Nur muß man bis zu diesem Leben und dessen mannigfaltigen Abwechslungen herabsteigen.

Man will jedoch hier keine eigentlichen Resultate in dieser Beziehung mittheilen, was theils unersprießlich, theils überhaupt diesmal unthunlich wäre, sondern nur zum Selbstdenken reizen und auffordern. Indem man daher aufgiebt, das längst bekannte weiter zu entwickeln, wendet man sich zum Personellen, d. h. zum Schützen selbst.

Es soll hier kein Längenmaaß für die Tüchtigkeit der Schüzen angegeben werden, allein als Grundgesetz wird bestimmt, daß sie nicht aus der Zahl der Rekruten, sondern nur aus derjenigen Mannschaft gewählt werden dürfen, welche bereits ein Jahr gedient haben.

Der Rekrut ist der Bildung zu den Zwecken der Schützen noch nicht fähig, und bedarf, um für die Auffassung, Wahrnehmung und Bearbeitung desselben empfänglich gedacht zu werden, der Beendigung seines Cursus als Reuter. Erst, wenn er die bekannte Stufe der Vollkommenheit und Bildung als Reuter erreicht hat, und das Prädikat einer tadellosen Aufführung ihm zugleich ertheilt wird, und dadurch zu einer höhern Krieger-Kunstfähigkeit sich vorbereitet, darf er gesezmäßig zum Schüzen vorrücken.

Die Kriege selbst haben die blutige Lehre gege-

ben, daß mit Neulingen und nicht gebildeten Kriegern jene Kriegszwecke unausführbar sind, denen eine kräftige Opposition entgegentritt. Sobald also zur Entscheidung einer diplomatischen Frage eine thätige Opposition auftritt, und ein ausgesprochenes und wiederholt bekräftigtes Princip mit gewaffneter Hand geltend gemacht werden soll, wirft sich die Frage auf, ob die materielle Analogie der Mittel berücksichtigt worden, welche man der Opposition entgegenstellen kann.

Ist das Gleichgewicht der Staaten verrückt, und umgiebt sich das politische Moment mit der Macht und der Gewalt — befindet sich also ein Staat in der Lage Parthei zu ergreifen, und steht Krieg in besorglicher Aussicht, so läßt sich der Strom der Widerwärtigkeiten weder mit schönen Reden auf der Tribüne, noch mit diplomatischen Feinheiten des Cabinets aufhalten. Dann bedarf man eines Heeres, welches durch seine innere Kraft den Sturm beschwört, die Wogen des Meeres bricht, und das, selbst begeistert, wieder Begeisterung erzeugt.

Wollte man in solchen dringenden Lagen, wie einst Pompejus, verblendet glauben, man dürfe nur mit dem Fuße stampfen, um Heere an die Oberfläche des Lebens zu ziehen, so würde man auch wie er, Gefahr laufen, mit einem Heere, das auf solchen leichtsinnigen Ruf sich bildet, und ohne taktische und disciplinarische Stärke, ohne kriegerische Erziehung und Bildung sich befindet, gegen

Cäsar's Schaaren, die an Krieg, Taktik und Disciplin gewöhnt sind, in einer Pharsalischen Schlacht zu enden.

Soldaten zu erziehen, welche folgsam der Kraft ihres Willens, und der Geschicklichkeit ihrer Waffen vertrauen, wird daher in künftigen Zeiten, wie bisher, eine wichtige Angelegenheit jedes Staates seyn müssen, der auf Selbstständigkeit Werth legt.

Und ist man über diese Ansicht zur Klarheit gekommen, so kann auch keine Macht diese Erziehung mehr zurückhalten, welche mit Weisheit, Kraft und Erfindsamkeit den Plan troz alles Widerstrebens verfolgt, eine in frühern Zeiten oft störrische Soldateska zum gesitteten und selbstständigen Kriegervolk zu machen. Dasjenige, was vor hundert Jahren legal war, macht demjenigen Platz, was die Cultur des Zeitalters mit sich bringt. Die Vorzüge des Kriegers sind durch die Jahrtausende legitimirt, in denen er als Verfechter der National-Ehre auch an die Erhaltung derselben gebunden war.

Der Krieger nun, als Eigenthum des Staats, dem er seine Freiheit opfert, steht in den Augenblicken der Gefahr, und in solchen Lagen, von denen eben hier die Rede ist, höher als Alles Andere, und darf sich als wesentlich und nothwendig denken. Dies gehört zu seinem Begriff, ohne welchen, und ohne fortgesetze Belebung desselben durch Einwir-

kung auf den kriegerischen Geist, von keinem ächten, wahren Kriegsheere die Rede seyn kann.

Wollte irgend Jemand dieses Streben als einen Hang zum Ausserordentlichen — Mystischen — darstellen *) so hätte man ein Recht zu antworten: O Geist des Kriegs, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht wovon und was sie reden! — Denn entweder findet hier ein Irrthum über die Absichten des Verfassers statt, oder der Verdacht einer absichtlichen Bosheit ist begründet.

Der Mann als Krieger soll Thaten vollbringen, die ihrer Natur nach, die gewöhnliche Sphäre der Lebensthätigkeit des Menschen weit übertreffen. Das Kriegerleben muß daher nach einem andern als gewöhnlichen Maaßstaab gemessen werden.

Es ist nicht träges Nachahmen des Alltäglichen, welches Bedeutung sich erwirbt. In einem höhern Sinn zeigt sich dem Krieger die Welt, und sein Leben erscheint als höchste lebendige Bedeutung für den Staat. Denn vermöge jener Fähigkeit, die Gefahren von demselben abzuwenden, muß sich in ihm die Regung eines höhern Geistes, der die höchsten Kräfte zur Erscheinung zu bringen vermag, zur Klarheit gestalten. Und jemehr der Krieger dieses Denken in sich trägt, jemehr wird der lebendige Drang es darzustellen, ihn zu Thaten fortreißen.

*) M. L. Z. 4ter Band, 5tes Heft, Seite 463.

Nach Verschiedenheit der Genialität des Gemüths wird sich auch der Charackter des Erhabenen, des ächt Männlichen, in eigenthümlichen mannigfaltigen Zügen des Heroischen ausprägen. In inniger Durchdringung der sinnlichen und geistigen Anlagen bringt sodann der also erzogene Krieger frei und selbstthätig, und ohne sichtbare Mühe in die Erscheinung, wovon der Neuling keine Ahnung hat. Er stellt das ächte, wahre Kriegerleben, im Gleichgewicht von Stoff, Form und Wesen als vollendet dar. Die höchsten Lebensthätigkeiten in Gefahren und Stürmen, treten mit hoher Energie wirksam auf.

Wie nun der Krieger, kraft der neugewonnenen Anschauung seines Standes, den Krieg selbst von seiner bedeutsamsten Seite kennt, und eine neu entdeckte Welt aus seinem Innern strömt, so ist auch seine Stimmung leicht bis zur Begeisterung emporzuheben. Steht ein Heer auf dieser Stufe der Bildung, und hat es eine solche moralische Höhe gewonnen, so wird es dem Feldherrn leicht, die Begeisterung bis zu Thaten zu entflammen. Dann offenbart sich der höhere ausgezeichnete, durch die vorangegangene Bildung angeregte, kriegerische Charackter. Alle Rücksicht auf die eigene Persönlichkeit, alle einseitige Reflexion verschwindet, und ungetheilt ist die Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was der höhere Befehl ausspricht. Ein höheres Ziel schwebt jedem Einzelnen vor, das der Ehre, welches als

höchstes Produkt kriegerischer Erziehung hervortritt. Und hierinn eben liegt das Wunderbare und Räthselhafte des kriegerischen Characters, dessen geheime und tiefe Entwickelung nur wenigen Feldherrn gelang.

Die Geschichte breitet sich in diesem Augenblick im hellsten Lichte vor uns aus, und es wären zahlreiche Citate aus ihr hervorzuholen, welche als Organe wirken würden, das Vorgetragene zu bekräftigen. Allein man folgt der sich selbst gegebenen Regel, nicht dem innern Drange, und kehrt zum Schützen zurück, dessen Wichtigkeit der Wahl, aus der Wichtigkeit der Bildung hervorgeht. Nichts ist natürlicher, als daß man Allem, was dahin zielt, Wirksamkeit und Nachdruck gebe.

Jeder Exposition liegen Gedanken zum Grunde, die zugleich Beschützer derselben sind. Das technische Moment erhält durch künstlerische Darstellung mehr Schärfe, größere Anschaulichkeit und tritt lebendiger hervor, woraus zugleich ein wesentliches Interesse für den Schützen erwächst. Der Sinn für seine Dienst-Sphäre wird dadurch zweckmäßig angeregt, was um so wichtiger seyn möchte, da die trockene Materie im gewöhnlichen Vortrage, ohne sich mit gefälliger Ausstattung zu befassen, ohne belebenden Schwung, an Größe und Kraft, ja selbst an reellem Werth einbüßt. Dieser reelle Werth kann zwar an sich nicht zunehmen, aber in Betracht der Originalität und Hoheit der Principien, durch eine kräftige Darstellungs-Weise, an

Consequenz, Nachdruck und Klarheit nur gewinnen. Durch dasjenige, was die Zeit in ihrem Fortgange hinzumischt, wird das geheimnißvolle Dunkel der Kriegs-Kunst immer mehr erhellt, und, indem man alle die Faktoren kennen lernt, welche dabey thätig wirken, dessen Cultur immer weiter ausgedehnt.

Die Geltung dieses Sazes kann keine Kritik verdunkeln, es wäre denn, es gelänge ihr zu beweisen, daß das produktive Kunstleben des Kriegers keiner Perfektibilität fähig sey. Gleichsam als ob die höchste Kunst des Menschen, Menschen- oder richtiger Völker-Zwecke und Völker-Rechte mit kämpfenden Menschen zu erreichen, in der wissenschaftlichen Darstellung keine Kunst zuließe! Gleichwohl ist der Krieg, wo das Schwert zu entscheiden hat, was dem Recht nicht übertragen werden kann, so lange sich noch kein völkerrechtliches Princip festgestellt hat — die höchste Aufgabe und die höchste denkbare Kunst, welche dem Menschen werden konnte, und welche menschliche Kunstfertigkeit bis jezt noch zu erreichen vermochte.

Ist das Zeit-Alter an Einsicht und Verstand reifer geworden, hat es neue Kräfte und neue Elemente in sich aufgenommen, so ist auch die Dringlichkeit gegeben, solche in der Exposition zu übertragen, und das Höhere und Neuere muß sich über das Niedere und Alte hinaufstellen.

Dadurch, daß man das Alte, oder dasjenige,

was Gewohnheit, Schlendrian und verjährte Privilegien reclamiren, anpreiset, wird dessen Schicksal nicht aufgehalten. Hat man sich von der unaufhaltsamen Evolution der Kriegs-Kunst überzeugt, so wird man auch nicht mehr versuchen, sie zum Stillstand zu bringen, oder gar in eine rückwärtsgehende Bewegung umkehren zu wollen. Vielmehr wird man diejenige Methode der künstlerischen Darstellung wählen, welche als die angemessenste erscheint, dem Zuge, den das Zeit-Alter nimmt, in seiner Richtung befördernd beyzuspringen.

Die Kriegs-Kunst bleibt nicht auf einem Flecke stehen, und so auch wird dies Schützen-System sich immer weiter entwickeln. Und damit es sich zu immer größerer Klarheit erheben könne, tritt die Kapazität der Schützen als ein wichtiges Moment hervor. Deshalb auch müßen die geschicktesten, entschlossensten, muthigsten und gesundesten aus der Zahl der Reuter zu Schützen, welche zum Einzelnfechten bestimmt sind, gewählt werden. Dem Schützen muß das Gefühl innwohnen, die ächten militärischen Tugenden sich eigen zu machen.

Muth, Treue, Gehorsam, Geschicklichkeit und Entschlossenheit, kurz der wahre kriegerische Charakter muß bey ihm einheimisch seyn. Durch fortgesetzte Uebung und Kraft-Aeußerung belebt, ist durch Vertrauen auf Pferd, Waffen und Anführer, das Princip seines Charakters zu erhöhen und zu stärken.

Der kriegerische Charakter kann in Individuen

erweckt, erhöht werden, aber die Anlage dazu muß vorhanden seyn; deshalb ist wichtig, die Wahl zu Schützen oder Kriegern, welche im einzelnen Kampfe durch Unternehmungs-Geist, durch Muth und Entschlossenheit ihre Pflicht und ihren Willen unter allen Umständen geltend machen, kurz, die stets bereit seyn sollen, mit Tapferkeit auszuführen, was der Anführer mit Klugheit entworfen hat. Neben den geistigen und moralischen Anlagen, gehört dazu ein dauerhafter gesunder Körper, um Entbehrungen und Mühseligkeiten, die nothwendig mit dem Kriege verbunden sind, ertragen zu können. Die Entwicklung der technischen Kunst-Fertigkeiten muß gleichen Schritt mit der Entwicklung der körperlichen Anlagen halten. Und so webt und befestigt sich das Band des Gehorsams und der Eintracht.

Schützen sind sonach die muthigsten, entschlossensten und geschicktesten aus der Zahl der Reuter, welche auf der Basis der Subordination und der Disciplin, wie alle Krieger, vereinigt sind. Die Wichtigkeit der militairischen Disciplin, verbunden mit einer richtigen Stufen-Folge der Subordination, hat sich in allen Zeitaltern bewiesen. Sie entschied neben dem Talente des Heerführers, das Schicksal der Völker. Die Siege Alexanders finden ihr Geheimniß in der macedonischen Disciplin. Aber alle große Feldherrn, wie Napoleon auf St. Helena bemerkt, besaßen die Kunst, gehorsame, unermüdete und herzhafte Krieger zu bilden. Das Daseyn ei-

nes großen und glücklichen Feldherrn wirkt schon an sich als ein elektrischer Schlag auf ein Heer. — Sein bloßes Erscheinen verdoppelt die Stärke und Kraft desselben durch das Vertrauen, welches er einflößt *).

Das disciplinarische Princip, welches die Handhabung der ganzen militärischen Ordnung umfaßt, wirkt wesentlich auf das Wohl und Weh, nicht allein der Heere, sondern der Staaten selbst, in so fern in Zeiten des Kriegs die Existenz dieser, vom Verhalten jener abhängig ist. Daher muß man sich zu dessen Strenge bekennen, und es zu einem positiven, nicht blos Kriegs- sondern Staats- und Völker-Rechtlichen Gesetz, erheben und es garantiren. Dieses Princip umfaßt die Sicherheit gegen Außen und im Innern, und augenscheinlich muß es jedem Bewaffneten Dienst Gesetz seyn.

Nicht nur die Zeitgeschichte, sondern die Begebenheiten des Tags zeigen es klar, daß von den Zeiten des Cyrus an, bis zum neuesten Krieg in Spanien, das Glück der Heere und die Wohlfahrt der Völker, einzig und allein von den guten militärischen Gesetzen der Strenge, der Subordination, und der Stärke ihrer Disciplin abgehangen hat.

---

*) Ludwig der Vierzehnte sagte zum Herzog von Vendome nach dem Siege von Villaviciosa: diese Armee noch vor 3 Monaten geschlagen, ist jezt siegend. Da sieht man, was es macht, ein Mann mehr!

Schützen, welche sich stets als Theil eines großen Ganzen zu betrachten haben, müssen, wie in allen Dingen, so auch in dieser Richtung, sich nicht blos unterwerfen, sondern als Beyspiel voranleuchten. Durch sie sollen die Krieger-Sitten veredelt werden. Eintracht verstärkt den Gehorsam, und nicht aus Gewohnheit allein, auch aus Gründen werde gehorcht. Der Vortheil des Dienstes sey der erste Zweck.

Alle Strafen müssen zugleich als Beyspiele wirken, also darauf berechnet werden, das Gewissen zu rühren. Mit der Furcht vor der Strafe muß sich zugleich die Achtung vor dem Gesetz, und die Stimme des Gewissens verbinden. Dadurch wird der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen der Disciplin und der Moral befestigt, und die Schicklichkeit der militairischen Subordination wächst, wird erklärbar und einleuchtend.

Der Kriegs-Staat besteht ewig nach denselben Gesetzen der Disciplin und der Subordination. Und warum? Man lasse eine Feder erschlaffen, und das ganze Gebäude fällt zusammen, oder kann nur nach ganz anderen Gesetzen wieder hergestellt werden.

Die ersten Kriegs-Gesetzgeber, im eigentlichen Sinn, waren ungewöhnliche Menschen, und sie gehören auch nur der Vorwelt und der Kindheit der Völker an. Studirte, sogenannte Lateiner, waren sie nicht, denn das Recht war noch durch keine Gelehrte in der Art verwirrt, daß man wie jetzt, Jahre

auf das Studium der Kunst verwenden muß, es wieder zu entwirren, so daß endlich diese Kunst zu einer stehenden Wissenschaft sich ausgebildet hat. Die Kriegs-Gesetze giengen von Königen aus, denn jeder erste König war ein glücklicher Feldherr, und Nationen und Kriegs-Heere, und Gesetze und gesellschaftliche Ordnung, wurde von ihnen gegründet, welche Handlungen sie fast immer im Namen der Gottheit vollzogen, deren höherer Macht sie sich scheinbar unterwarfen. Mit der wunderbaren Macht, die diese alten Gesetzgeber durch ihre einfachen Gesetze bewirkten, herrschten sie souverain über die Kriegs-Völker und die Nationen. Jemehr im Laufe der Zeiten an diesen Gesetzen geschrieben worden, jemehr haben sie an Kraft, und besonders an jener Heiligkeit eingebüßt, welche der gesunde, unverfälschte Sinn der frühern Zeiten, welcher den Sophismen der neueren vorausgieng, unterstellte. Deshalb ist die Redaktion der Kriegs-Gesetze für unsere Zeit so schwer, weil ihre Bekräftigung nicht mehr in einer übermenschlichen von Gott ausgegangenen Macht erkannt wird. Gegenwärtig beruht ihre Kraft darinn, daß sie einfach und tiefsinnig ihrem Inhalte nach auf das alte Fundament gebaut, und mit anspruchsloser Weisheit redigirt sind.

Das Toben der Leidenschaften und der Suchten muß aus dem Militär-Stand verbannt seyn, und die Gesetze haben dafür zu sorgen, daß das Gehorchen ohne zu fragen: Warum und wozu?

von statten gehe. Die öffentlichen Staats-Angelegenheiten sind der Kriegs-Macht fremd, und sie folgt den eigenen Gesetzen, ohne sich um das zu bekümmern, was ausser ihr vorgeht. Der Staat steht am festesten nach Aussen und nach Innen, wo die bewaffnete Macht kein anderes Ziel kennt, als in ihrem Zustande der heiligen Anhänglichkeit an die Gesetze und an den Kriegsherrn zu beharren. Und dies innere regsame Princip muß sich von einer Generation an die andere vererben, und das Licht seyn, dem der Krieger in jeder Lage folgt, und welches er mit Treue bewacht.

Die Kriegs-Gesetze müßen insbesondere die alte Tradition beachten: was nicht verboten ist, das ist erlaubt! der Krieger liebt den Schein der Freiheit, aber es ist Aufgabe der militärischen Gesetzgebung, daß er dennoch das thue, was er soll. Hier muß das Bewußtseyn seiner Krieger-Würde ruhen und nachhelfen. Dies ist nur durch die Fesseln einer wohlberechneten Disciplin zu erreichen, und der Befehlshaber muß vor Allem wissen, daß es sicherer ist, bestimmt zu befehlen, als durch Ausnahme, durch Rücknahme, oder Ergänzung den Folgen eines unrichtigen Befehls zu begegnen; daß der Soldat einer strengen aber consequenten Herrschaft williger folgt, als einer gutmüthigen, die auch immer schwankend ist: die erstere hat den höheren Ursprung der Charakter-Stärke, welche Ach-

tung einflößt, die andere den der Charakter-Schwäche, welche leicht in Verachtung ausartet.

Der ächte Befehlshaber kann niemals ungerecht seyn, denn seine Strenge findet in der Liebe zu seinen Truppen eine kräftige Gewährleistung für das Glück und das Gedeihen derselben. Nicht der Chef ist streng, sondern er wacht nur unparteiisch über den Vollzug der Gesetze, denen Alle, und er selbst nicht weniger, zum Wohl des Ganzen unterthan sind. Nicht der Chef richtet, sondern das Gesetz. Daher bei aller Strenge, dennoch das höchste Wohlwollen für die Truppen. Und in der That, kein Wohlwollen ist uneigennütziger als dasjenige des Chefs zu seinen Truppen: es ist ein Vergessen seiner selbst in dem Gegenstand seiner Zuneigung, den Truppen, und in dieser Beziehung ein Sinnbild reiner Seelen-Gefühle, zugleich aber ein Zügel gegen jede niedere und unedle Leidenschaft. Gegenseitige Anhänglichkeit und Achtung vereinigt den Chef und die Truppen. Der Chef, ohne solche, würde allein stehen, und durch übermächtigen Drang der Kraft die Energie überspannen, und in Härte sich verirren. Die gegenseitige Anhänglichkeit wird besonders den Schützen-Offizieren leicht werden zu begründen, wenn sie den höhern Standpunkt richtig aufzufassen verstehen. Deshalb muß man in allen Beziehungen und in allen Richtungen die Meinung des Schützen, von seiner eigenen Vorzüglichkeit zu erhöhen trachten. Ihnen einen gewissen Enthusias-

mus einzuflößen, ist wichtig. Der Wetteifer, der die Schützen beleben, begeistern soll, muß zugleich Wetteifer Einzelner, und der des ganzen Instituts werden. Die Schützen sämtlicher Reuter-Regimenter, sowohl Harnisch-Reuter, als Lanzen-Reuter und leichte Reuter müßen Alle und vereinigt nach demselben Ziel streben.

Die Tapferkeit ist als vornehmste Tugend zu erheben, und keiner zu dulden, der jemals das mindeste Zeichen einer Zaghaftigkeit hat blicken lassen. Nicht zu gedenken, daß es des Kriegers Pflicht ist, einen rühmlichen Tod jederzeit dem feigen Leben vorzuziehen, ist die Wahrheit noch in Betracht zu ziehen, daß mit der Feigheit alle nur denkbaren häßlichen und verabscheuungswürdigen Eigenschaften verschwistert sind. Boshaft, furchtsam, argwöhnisch, hinterlistig ist die häßliche Seele des Feigen, stets der Bestechung geöffnet, bald aus Furcht, bald aus Eigennutz, und bereit, insgeheim seine eigenen Waffengefährten, so wie seine Vorgesetzten zu verfolgen, ihnen zu schaden und sie zu verderben. Der Feige haßt seiner Natur nach, Jeden der ehrlich, treu, tapfer, mit einem Wort, der nicht feig wie er selber ist. Ein solcher Charackter ändert sich nie, daher es auch kein anderes Mittel dagegen giebt, als ihn auszustoßen.

Die moralischen Eigenschaften sind zwar bei allen Kriegern wichtig, allein sie treten bei denen um so mehr hervor, welche zum einzelnen Gefecht

bestimmt, so häufig ihrer eigenen Führung überlassen werden müßen. Der persönliche Charackter, verbunden mit den physischen und geistigen Anlagen, bildet die Basis, von welcher aus man die technische Bildung zu beginnen hat.

Gehen solche Prämissen voraus, so kann diese technische Bildung dann da mit Erfolg anheben, wo diejenige als Reuter geendet hat.

Man geht mit ihm, der nun schon völlig Meister seines Pferdes ist, zunächst zu der feinern Reiterei über. Da der Schütze, durch den bisherigen Reit-Unterricht, den er als Reuter auf der Bahn erhalten hat, alles dahin Einschlagende mit einer gewissen Fertigkeit zu machen im Stande seyn wird, so kann kein Hinderniß gedacht werden, ihn nun weiter zu führen. Reiten im Viereck, Gallop, der kleine Zirkel, Halten aus dem Gallop, Auslaufen, über Stangen und Gräben setzen, Schwimmen, durch Thüren und unter Bäumen reiten, Berg auf und Berg ab, kurz durch die ganze Skale der höhern und hierauf praktischen Reit-Kunst, ist er nun in Abstufungen zu führen.

Zu zeigen, wie wichtig und wesentlich dies alles ist, eine Anleitung wie das verlangte geschieht — oder ein Bruchstück der Reit-Kunst, da ein erschöpfendes Lehrstück keinen Raum fände — hier zu liefern, erscheint völlig unnöthig, da man dies Schützen-System in Hinsicht der Instruktoren nicht auf Anfänger und Unkundige, sondern auf

Veteranen und Kundige berechnet hat. Eine Theorie der Reit-Kunst, ohne mit der Praxis gleichzeitige Verbindung zu erhalten, gehört zu den unfruchtbaren Arbeiten, die niemals Klarheit geben, und zu keiner Erkenntniß führen. Solche Fragmente, die den Kunstgeweihten kalt lassen, während der Reit-Schüler nichts aus ihnen lernen kann, können hier daher auch nicht erwartet werden, wo praktische Anschauung sich als nothwendig darstellen soll.

Die Verbindung zwischen Mann und Pferd wird vorausgesetzt. Allein wie schwierig es ist, ein Roß mit Gewandtheit zu tummeln, überhaupt ein guter und schöner Reiter zu seyn, davon ist die Einsicht tagtäglich zu nehmen. Daher ist der Bahn-Unterricht nicht zu früh zu verlassen, auch dazu nach beendigtem Feldzug oder den Herbst-Uebungen jederzeit wieder zurückzukehren.

Und so wenig es auch in der Absicht dieses Systems liegt, sich zu lange mit einem Gegenstande zu beschäftigen, oder die Leser mit bekannten Einzelnheiten des Elementar-Dienstes zu ermüden, so glaubt solches jedoch die Aufmerksamkeit nicht dringend genug auf den Reit-Unterricht lenken zu können. Dieser Elementar-Begriff ist die Pforte, durch die man in das Gebiet der Taktik der Reuterei eingeht. Sie öffnet sich demjenigen niemals, der darinn nicht besteht. Und wie z. B. derjenige

Gymnasiast niemals mit Erfolg eine Universität besuchen wird, dem die Grundbegriffe alles Wissens, die sogenannten Schul-Kenntnisse mangeln, also auch bleiben demjenigen die Geheimnisse der Reuter-Taktik verschlossen, der nicht durch die Schule des theoretischen und praktischen Elementar-Dienstes der Reuterei gegangen, und sich darinn das Prädikat, sehr gut! erworben hat.

Hier liegt der Wahrheit Quell der Reuter-Taktik. Wer dessen Schleier in den hehren und mächtigen Tagen des praktischen Kriegs heben will, der muß die Geheimniße kennen, die in der Tiefe des technischen Elements verschlossen liegen. Durch sie allein waren die Wunder zu bewirken, durch welche der Vorwelt Heroen uns in Erstaunen setzen. Mit Ernst und Eifer muß in diese Schule dringen, wer würdig des höhern Dienstes sich bereiten will. Dem gemeinen Auge bleibt dunkel, wodurch der höchste Kriegs-Geist den Geweihten erleuchtet. Nur wer im innersten des ernsten technischen Tempels, des Krieges Quell und letzten Urſprung erforscht, dem fällt die Binde von den Augen. Allmählich nur reift die Erkenntniß zur hellen Anschauung der höhern Reuterführung. Bildliche Uebergänge stellen sich den blöden Augen dar. Die inneren Kräfte und Gewalten aber können nur auf Eingeweihte forterben. Und nur, wem beschieden ist, sich das eigen zu machen, was die Heroen der Vorzeit dachten, und worinn das Geheimniß ihrer Tha-

ten bestand, der vollendet, wenn Glück ihm erlaubt selbst handelnd aufzutreten, in schöner Gegenwart die Wunder der Vergangenheit.

Der zweite Haupt-Punkt der technischen Bildung ist die Schule der Waffen. Auch hierbey wird man sich auf Haupt-Umrisse, auf die Tendenz und den Geist der Waffen-Schule um so mehr beschränken, als der Verfasser ganz in's Detail gehende Exercier- und Dienst-Vorschriften für die Reuterei ausgearbeitet hat, welche Allerhöchste Sanction und Gesetzes-Kraft erhalten haben. Dort kann jeder nachschlagen. Daher werde hier nicht mehr erschöpfende Aufzählung und Critik alles Einzelnen erwartet, sondern vergleichende Blicke auf die Resultate und den Charakter der Waffen mögen genügen.

Ein völlig ausgerüsteter Krieger, im Glanz seiner Waffen gewährt einen heitern, erhebenden und festlichen Eindruck. Dieser Eindruck beruht vorzüglich auf dem Gedanken, daß alle Krieger, gleichsam aus einer Wurzel hervorgehend, dieselbe Bestimmung verfolgend, sich gegenseitig in ihrer Wirkung bekräftigen; Bewaffnete, die mit sich selbst über das, was sie erzwecken wollen und sollen, im Klaren sind, so daß sich alle Einzelne zu einem ruhigen, in sich geschlossenen und befriedigten Ganzen zusammenschliessen. Der ernste innere Gehalt hat sich mit einer festlichen glänzenden Hülle umgeben. In ruhiger Haltung treten die Krieger auf,

die aus Gehorsam gegen die Gesetze, aus Treue gegen den Kriegsherrn und aus Liebe zum Vaterlande, sich dem strengen Kriegs-Dienst widmen, und ihre Bestimmung darinn erkennen, für dasselbe in der Blüthe der Kraft, und dem Vollgenusse eines schönen Lebens, sich dem Tode zu opfern, und Entbehrungen aller Art zu ertragen. Eine solche Gemüths-Erhebung kann nur aus erhabener begeisterter Brust hervorgehen. Und ist die Haltung und das Benehmen des Einzelnen solcher Art, um den Eindruck des Ganzen zu unterstützen, sind Befehlende und Gehorchende unter sich in richtiger Lage und Gleichgewicht, so ruht das Auge des Kenners mit Wohlgefallen darauf, und erhebt den ganzen Kriegerstand in die Reihe des Vollendeten.

Von welcher hohen Bedeutung und Wichtigkeit für den wunderbar schönen Effekt des Ganzen, das Schützen-Institut ist, springt ohne Beweis in die Augen. Schützen sind diejenigen Krieger, welche nicht nur die Geschicklichkeit erlangt haben, einzeln zu fechten, sondern welche auch die Charakter-Würde besitzen sollen, sich in und ausser dem Gefecht, selbstständig zu benehmen. Ganz in diesem Geiste ist denn auch alles gedacht, was dieses System andeutet.

Schützen als Muster und Vorbilder eines höhern Krieger-Lebens, sollen die größte und entscheidendste Wirkung auf die Masse hervorbringen,

dadurch, daß sie eine gewisse Freiheit darstellen, welche sich selbst beschränkt.

Es sind dies keine excentrische Ansichten, die sich Umschwung verschaffen wollen, sondern es ist ein Schöpfen aus dem Leben, welches allein die Quelle und das Wesen des Kriegerstandes öffnet. Man muß hierauf um so bestimmter hinweisen, als die Richtigkeit solcher Ansichten in den Grundsätzen ihre Belege finden, welche bey der Wahl und Bildung der Krieger, bereits in den frühesten Zeiten, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat, ihre Anwendung fanden.

Jene hohen und unangreifbaren Wahrheiten über die technische Krieger-Bildung werden auch künftig gelten; denn sie sind mit Glanz, mit Denkmälern, mit Wundern in die Geschichte verwebt. Sie sind das Piedestal des Ruhms, und zur Unsterblichkeit leuchtet ihr Licht in alle Zeitalter. Ausgegangen von den Heroen des Alterthums, mit dem Blute von tausend Schlachten verkittet, geschmückt mit den Lorbeern des Siegs, begrüßt vom Zuruf aller ächten Krieger, geheiligt durch die Wirkungen der Zeit, haben sie Gesetzeskraft erlangt. Diese Grundsätze, diese Wahrheiten, sind classisch antik, und können daher keine Gährung der Meinung herbeyrufen, auch wenn man ihre weitere Ahnenprobe hier außer Acht läßt.

Der Waffen-Schule gehen die Waffen selbst voran.

Der Schütz soll offensiv und defensiv Waffen tragen. Die Schutz-Waffen zwar kann der Schütz fast entbehren, mit Ausnahme jedoch der Schutzschienen oder Panzerketten an der Kopfbedeckung und auf den Schultern für den Mann, und derjenigen, welche zum Schutz für das Pferd, den Theil des Hauptgestells bedecken, der über des Pferdes Kopf geht. Dieses ist sonder Zweifel eine nothwendige Vorsorge, und darf nicht aufgegeben werden.

Was das Seiten-Gewehr anbetrifft, so hat man an einem andern Ort *) dessen Construcktion einer genauen Prüfung unterworfen. Ohne alles das zu wiederholen, was dort gesagt ist, besteht man jedoch darauf, dasjenige Schwert als das Beste anzuerkennen, welches zum Hauen und Stechen gleich brauchbar befunden worden ist. Die genaue Proportion des Griffs, der halbe Korb, die richtige Biegung der Klinge, so wie ihre Länge und die tadellose Bearbeitung aus dem besten Material, alles dies ist wesentlich, wie von selbst einleuchtet.

Da diese Gegenstände technisch abgehandelt sind, so genügt es, ihrer hier zu erwähnen. Dasselbe ist mit den übrigen Waffen der Fall, wobey man auf jenen dialogisirten Aufsatz verweiset.

Ein gezogener Karabiner, eine Pistole und ein Beil, welches in den mancherley Lagen, Wege

---

*) Die Lanze und das Schwert, ein fingirter Dialog in der Zeitschrift für Kriegs-Wissenschaft, 2tes Heft 1823.

zu sperren oder zu öffnen, Brücken herzustellen oder zu zerstören, von Wichtigkeit ist, wurden verlangt.

Richtige Begriffe von der Zusammensetzung und der Wirkung der Schieß-Gewehre, so wie auch von dem Gebrauche derselben, um sich ihrer durch Zielen und Treffen, auf die Entfernung berechnet, so zweckmäßig als möglich bedienen zu können, müßen dem Unterricht als Erklärung vorangehen.

Ein Karabiner mit geraden Zügen hat die Probe bestanden. Der Unterschied des Treffens zwischen einem gewöhnlichen und einem gezogenen Karabiner, ist beträchtlich, und verdient Beachtung; und da dessen Ladung leicht einzuüben, selbst in schnellen Bewegungen, so kann dessen Einführung keinem Hinderniß unterliegen. Wem es um eine genauere Prüfung zu thun ist, dem muß man anrathen, selbst Versuche anzustellen, und dabey den technischen Schriftstellern zu folgen, deren Urtheile so umfassend, umsichtig und vielseitig, als scharf, vorliegen. Aus den Erfolgen und der Vergleichung der Resultate wird dann jeder selbst sich ein Produkt vermitteln können. Hier aber verfolgt man den Gebrauch der Waffen, worüber aber — dem Zweck dieser Abhandlung gemäs — gleichfalls nur allgemeine Andeutungen gegeben werden können.

Der Gebrauch des Karabiners zu Pferd ist keineswegs leicht, und erfordert eine große und anhaltende Uebung. Wie viel Zeit, natürliche Anlagen und Ausbildung ist nöthig, um zu Fuß gut

und sicher zu treffen; um wie viel mehr zu Pferd! Die Bewegung des Pferdes ist dem Zielen sehr hinderlich. Aus allem folgt, daß der Schütze vollkommen Herr seines Pferdes und seines Gewehrs seyn muß, um dem zu entsprechen, was dies System von ihm erwartet. Und deßhalb legt man auch hier den Accent darauf, daß derselbe bereits als Reuter durch alle Schulen des Unterrichts, sowohl zu Fuß als zu Pferde, muß gegangen seyn, und sich Fertigkeit erworben haben, um als Schütze zugelassen zu werden.

In jedem Heere sezt die Exerzier-Vorschrift, so wie diejenige — des innern Dienstes fest, was den Unterricht und dessen stufenweisen Gang betrifft.

Der Schütze soll sämtliche Waffen-Uebungen bis auf den Grad einer vollkommenen Kunstfertigkeit bringen.

Das Schießen mit seinen Schuß-Waffen nach dem Ziel, muß nach einer sachkundigen Anleitung, in der dazu alljährlich zu bestimmenden Zeit-Periode, zwekmäsig betrieben werden.

Das Zielen zu Pferd bleibt wegen der beinahe unvermeidlichen Bewegung, selbst des ruhigsten Pferdes, diejenige Uebung, welche am schwersten gelingt. Die Wichtigkeit der Wahl der Schützen-Pferde ist daraus klar. Pferde von lebhaftem Temperament, sind sehr oft nie dahin zu bringen, und sie erfordern auf jeden Fall eine große Geduld und lange anhaltende Abrichtung. Da solche Pferde

gewöhnlich die besten und tauglichsten sind, so daß man sie gerne für den Dienst der Schützen wählt, so geht abermals hervor, daß der Schütz ein ganz besonders guter Reiter seyn müße. Jemehr man hier zu den Einzelnheiten und der technischen Bildung herabsteigt, je klarer wird die Grund-Idee dieses Schützen-Systems, welches nur den fünften Mann als solchen, aus der Gesammt-Zahl einer Schwadron zugesteht. Ebenso mit den Pferden. Ist die Schwadron 160 Mann und Pferde, ohne die Unteroffiziere zu zählen, stark, so wählt man 32 Mann und 32 Pferde, um den Schützen-Zug zu formiren.

Wer die Ansicht aufstellt, es lasse sich alles das, was vom Schützen erwartet wird, aus jedem Rekruten herausbilden, und jedes Pferd könne auf die hohe Stufe der Dressur gebracht werden, um sämtlichen Forderungen dieses Systems zu entsprechen, der giebt ein Zeugniß seiner eigenen Minorennität. Wer in dieser Richtung das Richter-Amt üben will, muß majorenn seyn im umfassenden schweren Dienst der Reuterei; wer aber bis zur Kühnheit von Vorschlägen geht, muß ein Brevet seiner Meisterschaft zu geben im Stande seyn.

Selbst bey gemeinen Handwerken ist die Stufenfolge von Lehrling, Gesellen, Alt-Gesellen, Meister und Alt-Meister vorgeschrieben, und hier, wo von einem Gegenstande die Rede ist, wo Wissenschaft und Kunst so innig vereinigt seyn müßen, sieht man kühn die schriftstellerische Tribune bestei-

gen, alle Abstufungen, wodurch man zur Erkenntniß gelangt, mit einem gewaltigen Satz überspringend.

Was die eigentlichen Mißbräuche, die Ungereimtheiten, die logischen Widersprüche in dieser Richtung anbetrifft, so ist hier nicht der Ort, sie genauer zu untersuchen. Nur im Vorbeygehen wird bemerkt, daß dasjenige, was uns über den wichtigen Gegenstand der Reuterei von profanen in der Reuterei nicht dienenden Schriftstellern von mehreren Seiten her zu lesen gegeben worden ist, wie leichte Nebel-Wolken verschwinden wird.

Es ist wohl noch nicht leicht jemanden eingefallen, über die Kriegsbaukunst oder über die Artillerie zu schreiben, der nicht Ingenieur oder Artillerist gewesen. Gleichwohl haben beide Gegenstände als Wissenschaft, eine ganz bestimmte Theorie, welche sich auf abstrakte Begriffe zurückführen läßt. Aber über die Reuterei — die doch nicht etwa blos als ein Kunststück, sondern wirklich und ganz als Kunstwerk erscheint, welche, als etwas Praktisches auf der Geschicklichkeit oder Fertigkeit der Ausübung beruht — erscheinen mit großer Leichtigkeit und unglaublicher Dreistigkeit, geschriebene Traktate.

Ob die Verfasser in der Reuterei dienen, ob sie dem Gegenstande der Abhandlung ein sorgfältiges, umfassendes Studium gewidmet; ob sie subjectiv geschickt und fertig, nach freien Zwecken re-

gelmäßige Wirkungen hervorzubringen vermögen; oder ob sie objectiv das ganze Gebiet der äussern Wirkungs-Sphäre und selbstständigen Thätigkeit der Reuterei kennen; ob sie irgend ein Meisterstück, es sey im Gebiete der Theorie oder demjenigen der Praktik, als Beweis ihrer Meisterschaft, durch freie Thätigkeit ihres schöpferischen Geistes geliefert — das Alles kommt nicht in Betracht.

Aber dem praktischen Reuter-Offizier, von reiferen Jahren und Talenten, tief erfahren in allen drey Elementen von Stoff, Form und Wesen der Reuterei, steht die bescheidene Frage zu: worauf denn der schriftstellerische Beruf sich gründet? Ob mit dem Richteramt zugleich die Kennerschaft verbunden? Ob mit dem Besitz der Grundsätze auch die Fähigkeit sie anzuwenden, praktisch bewiesen worden? Ob das warme und lebendige Interesse an dem Gegenstande bereits beurkundet? Ob die unbefangene Anschauungskraft, durch Reuter-Bildung, durch wissenschaftliche, künstlerische und geschichtliche Kenntniß der Reuterei, zur Ueberzeugung gebracht worden?

Man kann antworten, daß solche schriftstellerische Arbeiten sich fertigen lassen, wie selbst Reise-Beschreibungen, nämlich im Studier-Zimmer, und ohne den Fuß vor die Thür zu sezen. Am Schreibepult entwirft man die Reise-Abentheuer, gleichwie der Romanendichter seine poetischen Charaktere, das Reich der Tugend und das der Bosheit, beide miteinan-

der in offene Fehde versezend, bis er dann endlich die Reinheit und die Unschuld triumphiren läßt. Also der Reise-Beschreiber, welcher die technischen und hystorischen Daten aus fremden Autoren nimmt, und sie zum Ganzen fügt. Wer nun nicht selbst an Ort und Stelle gewesen, nicht selbst der Kundige ist, wie will er die Wahrheit von der Dichtung sondern und finden?

Mögen indessen diejenigen dadurch beruhigt werden, denen wegen Abmangel der Kennerschaft das Richteramt nicht zusteht, und denen ein Augenblick Unterhaltung genügt, selbst wenn sie durch solche von einer dichterischen Täuschung zur andern fortgeführt würden. Dessen Standpunkt von der Art ist, daß er nicht im Dienst der Neuterei sich befindet, also die Frage nicht ernsthaft aufzunehmen hat, der darf diesen leichtern Gesichtspunkt festhalten, wozu man ihn auch mit Liebe, seiner Bequemlichkeit wegen, beglückwünscht und einladet. Denn es ist immer eine mühevolle Arbeit, einen Gegenstand in der Quelle zu erforschen, und ihn von dort in allen seinen besondern Krümmungen, Irrgängen, Tiefen, Geheimnissen, zu begleiten, und seinen gefährlichen Lauf über Strudeln und Klippen herabzuleiten, bis er endlich zum reißenden Strom angewachsen, in das unermeßliche Weltmeer des Kriegs sich ergießt. Allein jeder Einzelne folgt seiner Bestimmung und lößt die Aufgabe, die ihm geworden, und worinn er den Zwek seines Lebens erkennt.

Aber nicht darf sich der Kenner so leicht befriedigen lassen. Er muß verlangen, daß der Schriftsteller über die Materie seines Gegenstandes hinaufwachse, und sich zu den Formen und dem Wesen desselben erhebe. Der Autor soll den Stoff in allen seinen Richtungen selbst ausgebildet, selbst praktisch, bis zur Wiege der Reuterei hinaufsteigend, in der Wirklichkeit realisirt haben. Dies kann, ohne irgend jemand beleidigen zu wollen, von Jedem verlangt werden, der mit seinen Produktionen vor das Publikum tritt. Gedehntheit und Weitschweifigkeit verträgt sich nicht mit der Natur solcher Arbeiten. Wir besizen Werke von diken oft mehreren Bänden, woraus man umständlich erfahren kann, wie eine Reuterei nicht seyn soll, insofern man sich die Lehre daraus abstrahirt, daß man ihnen nicht folgen dürfe, aber die Zahl derjenigen ist gering, in welchen der Ruhepunkt des Gegensazes zu finden.

Ueberhaupt ist der Ort günstig, um die Bemerkung einzuschalten, daß die Reuterei jederzeit sehr wenige wahre Kenner ausser sich gehabt hat. Selbst der größte Feldherr unserer Zeit, Napoleon, schäzte sie zwar wohl, so wie er wußte, daß damit große Dinge auszurichten, allein er kannte den Mechanismus dieser Waffe nicht, noch ihr technisches Element, noch die Hebel und Faktoren ihrer Kraft. Nur davon hatte er einen richtigen Begriff, daß sie eines allherrschenden Exponenten, in der Persönlichkeit eines hellstralenden Anführer-Talents

bedürfe, um in Bewegung gesezt, und zur Energie der Thaten geführt zu werden. Niemals aber sezte er sich selbst an ihre Spitze. Friederich der Große kannte bei weitem besser den innern Organismus der Reuterei als Napoleon; dennoch aber erneuerte er seit dem unglücklichen Ausgang von Mollwiz, niemals den Versuch im Großen, sie selbst anzuführen. Und in der That, die Feldherrn vom größten Ruf, verstanden äußerst selten, die Reuterei selbst zu führen, obgleich man sie das Fußvolk sehr häufig in Person führen und solches mit der Stimme manövriren sieht.

Nicht alle Talente nicht alle Künstlergaben, wollte das Glück auf ein Haupt ausbreiten. Und wenn vor den Augen des unbeschränkten, freien Genies, in glücklichen Augenblicken, auch eine ganze Welt aufgeht, immer doch stößt dessen Wirksamkeit, dieser Welt Leben zu geben, auf Hindernisse, die nicht zu heben, und wo die Mitwirkung anderer nicht zu umgehen ist. So stehen dem Exponenten immer Coefficienten zur Seite. So wollte es die Allweisheit, welche noch über den Menschen herrscht, auf daß die göttliche Harmonie nicht unterbrochen werde, wodurch der Weltgang allein besteht. Deshalb auch darf selbst der erste Feldherr neben sich das Talent der Reuter-Führung anerkennen, ohne besorgen zu dürfen, daß durch eine solche Anerkennung sein eigenes Talent geschmälert werde.

Die Reuterei darf ein bestimmtes Gebiet an-

sprechen, in welchem ihre Ausübung gesichert ist. In dieses Gebiet fällt das Uebergewicht des geistigen Elements. Dieses wird vorzüglich auf Stoff und Form wirken, und sich in solchen Anstalten und Vorschriften ausdrücken, welche in die Reuterei selbst Leben und Eifer bringen. Dieses Gebiet berührt den Feldherren nicht. Er darf dem Ober-General der Reuterei für seine innern Einrichtungen, für seine technischen Anordnungen, völlige Freiheit gestatten, ohne sich im geringsten Abbruch zu thun. Denn gerade da, wo theils persönliches Vertrauen, theils die Kenntniß des innern Organismus, theils Rücksicht auf Eigenthümlichkeiten, Gebräuche und Gewohnheiten entscheiden, da kann kein anderer besser sorgen, als wer in der Waffe von Jugend auf gelebt, wer mit und durch sie empor gewachsen und groß geworden ist. Nur derjenige verdient den Marschall's-Stab der Reuterei, der alle Eigenschaften der Reuter-Führung, an ihr selbst zu entwickeln versteht. Dadurch kommt das beste und kräftigste Talent oben zu stehen und besorgt das Wohl dieser Waffe, welches sodann dem ganzen Heer wieder zu gut kommt. Nur auf solche Weise sind die Nachtheile zu entfernen, welche sie vom Aufschwung abgehalten. Und aus der Verschmelzung der drei Elemente von Stoff, Form und Wesen erst erhebt sich eine Ideal-Reuterei, und bildet sich als ein vollständiges Ganzes. Wo diese Harmonie des heiligen Dreyklangs mangelt, bleibt Ein-

seitigkeit, dessen Nachtheile auf keine Weise aufgehoben werden können.

Und wie wichtig erscheint somit die Entwicklung jedes einzelnen Elements! Aber nur praktisch, nicht theoretisch ist diese Entwicklung möglich. Das Reiten z. B. lernt sich im Zimmer sitzend am Schreibepult niemals, und keine mathematische Erklärung des Schlusses und des Gleichgewichts, und keine Theorie, wie man ein Pferd im Schritt, Trab, Gallop rc. reitet, vermag die Ausübung einer Kunst zu geben, welche allein auf praktische Weise sich erwirbt. Und wie wollen nun die übrigen Erscheinungen und technischen Kunstfertigkeiten der Reuterei sich demjenigen erklärbar machen, der nicht durch die Elementar-Schule gegangen, nicht die Probe irgend einer praktischen Erkenntniß gegeben hat, noch zu geben im Stande ist!

Die Darstellung aber ist der Kunst Kennzeichen, und nur wenn diese auf das höchste gebracht, d. h. auf eigenthümliche Weise und in allen ihren Theilen zur vollkommensten Anschauung gebracht wird, oder zur Erscheinung kommt, dann erst erheben sich die einzelnen Elemente und Faktoren zum Ganzen eines Kunstwerks. Und dieses geschieht ja eben dadurch, daß die Idee des praktischen Kriegers sich in Stoff, Form und Wesen unzertrennlich durchdringt und verbindet.

In der Uebereinstimmung des Personellen und Materiellen, mit dem Zweck der technischen Krieger-

Bildung, kommt die Vollkommenheit des Schützen zur Erscheinung. Und dieser Reuter-Schütz, von welchem man ja hier spricht, ist die Darstellung eines vollkommenen Kriegers in selbstständigen anschaulichen Werken, dem Nutzen und der Brauchbarkeit huldigend, nicht nur einzeln und für sich, sondern zugleich in der Gesammtheit, auf den höchsten Gipfel der Wirkungsfähigkeit erhoben. Und so steht diese Schöpfung, als Eigenthum des freyen Geistes, das nach ächt kriegerischen Ideen erzeugt wird, wesentlich und nothwendig höher als alles, was nur relativen und niedern Ansichten folgt; was ohne Belebung durch den Geist, nur zufällig Thaten hervorbringt, die ihrer Bedeutung nach, niemals ein vollkommenes Ganzes bilden können. Denn, indem dies Schützen-Institut sich als umfassende Mannigfaltigkeit sinnlich thatenreicher Erscheinungen in Wechselwirkung mit dem Geiste offenbart, verbindet es höchste Ausbildung des Einzelnen, mit der höchsten Ruhe und Manöverirfähigkeit der Gesammtheit, und vereinigt solchergestalt alle streitenden Gegensätze.

Vermöge der erlangten Fähigkeit, in den verschiedenen Gefechtslagen, sowohl in vereinter Gewalt als in aufgelöster Ordnung, und in allen Abwechslungen des Terrains, brauchbar zu erscheinen, so daß solche an kein besonderes Kriegs-System und an kein besonderes Kriegs-Theater geknüpft sind, spiegelt sich in diesen Schützen gleichsam das vollkommenste Sinnbild des

Kriegs. Und werden solche nach dieser Idee, empfangen und ausgebildet, so erhalten sie auch durch die Mannigfaltigkeit ihrer Brauchbarkeit und ihrer Wirkungen einen höhern Glanz, weil sie dem Sinn und der Idee jedes Kriegs und jeder Zeit und allen Veränderungen, welchen die Art der Krieg-Führung unterworfen, entsprechen.

Wer aber könnte verkennen, daß die Bildung der Schützen bis auf diesen, fast idealen Punkt, nur durch Künstler selbst geführt zu werden vermag. Denn dieses Schützen-System ist freylich wohl etwas Lebendiges, allein darstellen läßt es sich nur von denen die dies Leben in ihrem Innern finden und bewahren. Und soll der Kriegs-Beruf sich der Vollkommenheit nähern, mithin die Idee des ächt kriegerischen Lebens in seinen verschiedenen Abstufungen, Gestalten und Aeusserungen in einem organischen Bilde zur äussern Anschauung sich bringen, so muß es von einem höhern Geist, dem Geiste des Kriegs, gleichsam bewegt und empor gehoben werden. Nur durch Regungen eines genialen Gemüthes, in dem die höchsten Seelen-Kräfte in einem natürlichen Gleichgewichte stehen, ist dies zu bewerkstelligen.

Dies ist denn der wahre kriegerische Charakter, der den eigentlichen Gegenstand desselben, als das Produkt eines lebendigen Dranges, nicht allein in sich trägt, sondern auch praktisch und lebendig darzustellen weiß. Und dies nun in eigenthümlichen

mannigfaltigen Zügen charakterischtisch auszudrücken, das ganze Schüzen-System aber zergliedert in seinen einzelnen Theilen, und dann wieder harmonisch oder organisch zu einem abgeschlossenen Ganzen zu verbinden, das eben ist die Aufgabe, die frei und originel zu lösen.

Dies kann nicht das Produkt bloßer Reflektion seyn, sondern nur aus einem eigenthümlichen Drange des ächt lebendigen Kriegers, dessen Phantasie mit der Vernunft und dem Gefühl gleich richtigen Takt hält, entspringen. Denn die Schüzen, als Vollkommenheit einer kriegerischen Erscheinung, sollen ja in sich selbst als höchste vollendetste Harmonie geschlossen seyn, und die Eingebung des kriegerischen Geistes, als den einzig legitimen Befehl nur über sich erkennen. Dann sind alle geforderten Eigenschaften und Bedingungen erfüllt, und das Kunstweck steht selbstthätig da, seine wirkliche Bestimmung des Krieges erwartend.

Aber um dahin zu gelangen muß der Schüz dasjenige lernen, was üblich ist, damit sein Kriegs-Talent sich dadurch entwickele. Das Schwerste und Mühsamste für den Bildner ist die Einimpfung des ritterlichen Geistes. Man muß hier besonders die äussere Glanzseite des Krieger-Standes, welche für den Neuling so viel Reiz hat, zuerst aufschließen. Hierhin gehören Schmuk der Waffen und Uniform. Diese gleichsam populäre Seite, zieht seine Sinnlichkeit, und was damit in Verbin-

dung steht, seine Gefallsucht, Eitelkeit ꝛc. vorzüglich an. Was den Augen, Ohren ꝛc. zugänglich ist, ferner der edle Stolz, über diejenigen, die bisher seinesgleichen waren, nunmehr als Krieger des Souveräns und Vertheidiger der Nationalehre emporzuragen, hilft dies äusserliche Band befestigen.

Stolz steht dem Krieger jedenfalls wohl an. Wer seines Bluts nicht achtet, und es dem Vaterlande opfert, darf stolz darauf seyn. Dieser Stolz fesselt den Krieger an seinen Stand, und erleichtert ihm die Kraft, Wunder der Tapferkeit zu wirken. Er sichert ihm die Stärke, Opfer zu bringen und Entbehrungen zu ertragen, wie kein anderer Mensch in bürgerlichen Verhältnissen, welcher Art immer, ertragen würde.

Auch der Anführer zeige sich seinen Kriegern auf eine solche Art, daß sie stolz auf ihn werden. Dem talentvollen Führer ist dies leicht, denn gerne spiegeln sich die Krieger in ihrem Anführer, und rechnen sich sogar die Macht und Größe desselben zu, die er allerdings auch nur mit ihrer Hülfe erreichen konnte. Es ist ein eigenthümlicher Zug ächt kriegerischer Gesinnung, ihren Führer groß gemacht zu haben. Glänzende Thaten, auch wenn sie noch so gefährlich sind, bestechen den Krieger, und führen ihn seinerseits, bis zur blinden hingebenden Aufopferung.

Dies Alles wird einen verfeinerten Sinnenreiz hervorbringen, oder in dunkle Gefühle der Lust

und des Wohlgefallens ausbrechen, und seine Wirkung sicherlich nicht verfehlen. Das Gefühl an sich fragt nicht nach Gründen, und hat die auf methodische Einwirkung beruhende Bildung nur erst einige Fortschritte gemacht, so werden die Forderungen der Sinnlichkeit, die Thätigkeit der Einbildungs-Kraft und die Sucht der Nachahmung schon nachhelfen. Und unvermerkt geht die äussere Anschauung in die innere über, und wird zu einem Theil des selbstständigen eigenen Wesens.

Wesentlich ist, die Schüzen immer in Thätigkeit zu erhalten, schon damit das drückendste aller Gefühle, das Gefühl der Langenweile sie nicht ergreife. Der Krieger fühlt seine Kraft, und sich glücklicher in der Thätigkeit, als im schwächenden Nichtsthun. Arbeit stärkt, Anstrengung vermehrt die Kraft, und Gefahr hebt sie. Dadurch gewinnt der Krieger Wichtigkeit, und seine Selbstständigkeit wächst. Aus dieser ganz einfachen Logik erklärt sich auch die Liebe zum Krieg. Der Soldat freut sich nämlich auf irgend eine Bedingung in Thätigkeit zu kommen. Mit Gefahr seiner Existenz zieht er mit freudiger Lust in den Krieg, weil er vorzieht, eine kürzere Zeit in dem Gefühl seiner ganzen Energie zu leben, als ein langes Menschen-Alter in einer zwangvollen Unthätigkeit fortzuvegetiren. Man lasse den Krieger also wenigstens spielen, wenn Krieg und Arbeit mangelt, gebe aber dem Spielen eine ernsthafte, ritterliche,

kriegerische Bedeutung. So auch nehme man die Freuden und die Genüsse des Schüzen mit in seinen Calcul, wodurch ihre Leitung und die Herrschaft über sie, ganz vorzüglich erleichtert wird. Wir haben in dieser Richtung gegen die Alten offenbare Rückschritte gemacht. Das Schauspiel übt einen mächtigen Zauber. Die Kämpfe der Gladiatoren, die olympischen Spiele waren gut berechnet. Auch die alten Deutschen hatten ganz ernsthafte Spiele, welche durch die Gefahr, welche Ungeschicklichkeit sich dabei aussezte, noch mehr gehoben wurden. Dabei sahen sie auf keinen Gewinn oder Lohn, wie Tacitus berichtet. Der Preis ihres kühnen Muthwillens war die Lust der Zuschauer.

Dem wirklichen Krieg nachgebildete Gefechte, haben eine Art Zauber-Kraft, und sind auch als das einzige Mittel, im Frieden die Vorstellung vom Kriege fortzupflanzen wichtig und dahin zu benutzen, das eigenthümliche Kriegs-Leben dem Rekruten als ein Probestück zu zeigen. Dieser Meinung war auch Friedrich der Große, welcher durch seine ununterbrochenen Herbst-Manöver, das Ideal einer kunstfertigen Armee verwirklichte.

So faßt der bildende kriegerische Künstler die Natur auf, und sucht die Neigungen und Leidenschaften der Krieger gesezmäßig zur Erreichung seiner Zwecke zu benutzen. Und er verfolgt diese Zwecke mit Bewußtseyn und Willkür, um ein übereinstimmendes, für sich bestehendes, selbstständiges, für

die Zwecke des Kriegs brauchbares Kriegervolk zu erziehen.

Nicht von flüchtigen vorübergehenden Wirkungen ist die Rede, sondern von dauernden Angewohnheiten und Kunstfertigkeiten, in allen Theilen des Dienstes, nach nothwendigen Gesezen, welche dieses Kriegervolk gleichsam bewußtlos zur Erscheinung bringt. Und dadurch eben spricht sich der ritterlich kriegerische Geist aus, so daß er nichts anders mehr seyn mag, seyn kann. Durch solche Mittel und auf solchem Wege wird diesen Schützen der Kriegerstand eine einförmige unüberwindliche Nothwendigkeit, unbeschadet ihrer Freiheit, und ohne mechanischen Zwang. Und weil sie in ihrem Leben Zweckmäßigkeit suchen und finden; weil die äussern Produkte ihres Wirkens in einem auffallenden Grade, wunderbar regelmäßig nach einfachen, ihnen leicht verständlichen Prinzipien und Gesezen; ihnen selbst aber, so wie der erstaunten — den kriegerischen Evolutionen im Frieden zuschauenden — Menge, im Kriege aber durch ihre furchtbare Wirkung überraschend glänzend zur Erscheinung kommen; so steigt die hohe Meinung ihres Werths, und sie verlieren endlich die Kraft sich einem Verband zu entziehen, dem sie, wie durch magische Gewalt, Leibeigen angehören. „Der kriegerische Gemeingeist (esprit de corps) „sagt Theobald" der im Kriege mehr als alle Manövrirfähigkeit entscheidet, ist durch die Gewohnheit des

Zusammenlebens und des Zusammenwirkens der Kriegsmänner bedingt, und entwickelt sich aus ihrer gegenseitigen Bekanntschaft Achtung und Freundschaft von selbst. Neuausgehobene Truppen, und solche, die erst der Krieg in große Massen vereinigt, entbehren diesen Gemeingeist, und darum reicht oft ein unbedeutender Umstand hin, sie in wildem Schreken auseinander zu sprengen."

Die natürliche Anlage jedes Einzelnen darf dabei nicht übersehen, sondern muß aufgesucht, und mittelst Beziehung auf die vorwaltende Thätigkeit des Geistes entwickelt werden. So bildet man Uebergänge, durch das Hörbare auf das Gefühl und das Sichtbare auf die Beurtheilungskraft. Ein solcher Zusammenhang der Bildungs-Methode wird unstreitig zu allen Zeiten anwendbar bleiben, und man schreitet zu gleicher Zeit mit der praktischen Erlernung und Ausführung dessen, was die Taktik an die Hand giebt, fort.

Allein die ganze Bildung des Schützen muß einfach und ihm selbst verständlich geleitet werden, und darf in kein kombinirtes Vielwissen ausarten. Es ist besser, ihn das entbehren zu lassen, was zu verwickelt ist, um es zu verstehen, und was er noch ausserdem nicht in den Fall kommt, anzuwenden.

Der ursprüngliche kriegerische Geist hat von den Wissenschaften mehr zu fürchten als zu hoffen. Die glänzendsten Zeit-Abschnitte der Kriegsthaten

fallen in die Epochen, wo die Wissenschaften ihre blühendsten Lebensperioden noch nicht erreicht hatten. Wir verstehen zwar gegenwärtig die Kunst der Kriegführung aus Grundsätzen abzuleiten, was die Alten nicht kannten, aber übertreffen wir sie auch im Handeln? Die Kraft des kriegerischen Aktiv-Lebens wird durch die Herrschaft der Wissenschaften beengt, gleichsam abgegraben. Einer der erhabenen Zwecke der Philosophie ist der ewige Friede. Nicht mehr soll Alexanders Schwerdt die Probleme der Staats-Politik zerhauen, sondern eine Deduktion der Moralphilosophie sie sanft lösen. Es kann noch zu der Verirrung kommen, daß, statt zu Waffen-Uebungen und Kriegsspielen, die Krieger zu Vorlesungen versammelt werden, um den spekulativen Beweis eines künftigen Lebens anzuhören, nebst der Warnung, dies zeitliche Leben keinen Wechselfällen preißzugeben.

Eine zu künstliche Bildungs-Methode, bringt den Krieger mit sich selbst in Zwiespalt. Die Harmonie zwischen Begriffsfähigkeit und dem Herzen darf nicht unterbrochen werden, dadurch, daß man den Kopf künstlich meubliren will. Statt Verstand und Gemüth zu spalten, denke man daran, beides zu koncentriren. Man sammle die Divergenzen des technischen Wissens, das absolut Nothwendige, einfach und klar in populäre Säze.

Das Geheimniß der Schützen-Bildung besteht darin, den ritterlichen Sinn zu erwecken, den äch-

ten Krieger-Geist zu seinem Maximum zu entwickeln, und die Liebe zu seinem Berufe leistet alsdann alles Uebrige von selbst.

Der Schütze soll sich den Wellen des Krieger-Lebens überlassen, die ihn mit jeder Minute von Woge zu Woge weiter führen. Rastlos thätig, soll er seinem Beruf ergeben seyn, und nichts so oft und wiederholt denken, als daß der Kühnste, der Gewandteste, die Beute des Sieges gewinnt. Der Erfolg ist das höchste Kampf-Gericht, welches nur den Sieger mit Lorbeern schmückt. Was auch die Philosophen dagegen sagen mögen, die Kunst des Krieges ist die höchste, die Tugenden des Helden die ersten, und nach Jahrtausenden noch wird ihnen Bewunderung gezollt. Was sie selbst, wegen Abmangel innerer Kraft nicht werden können, möchten sie gerne als Verirrung des Geistes, als Wahnsinn hinstellen; Allein kaum naht sich die Gefahr, so ändert sich ihr Streben, und sie selbst singen Helden-Gedichte, damit der Krieger sich an den Thaten der Vergangenheit erstarke, und für ihre persönliche Sicherheit sein Blut verspritze. Ist es nicht so? Wer hat die Helden-Gedichte verfaßt — diejenigen, welche darin handelnd figuriren, oder diejenigen, welche sich gemächlich am Kamin wärmten, während jene alle Bequemlichkeiten des Lebens entbehrten? Und für wen zerstört und mordet der Krieger, und läßt sich morden? Für wen anders, als für diejenigen,

die nicht selten ihn nach der sauern Arbeit höhnen und tadeln. Damit die Mit-Bürger und Mitbürgerinnen glücklich seyn mögen, und die süßen Freuden ihres fröhlichen Daseyns in Liebe, Ruhe und Zufriedenheit genießen können, geht der Krieger in Sturm und Gefahr und ins wilde Leben hinaus, und steht unter dem Gewölbe des Himmels, jeden Schuz entbehrend, Wache für das Vaterland.

Es lasse der Krieger durch die gewöhnlichen Tiraden sogenannter Menschenfreunde, sich also nicht irre machen. Beym ersten Ton der Kriegs-Posaune suchen sie insgesammt im Heldenmuth des Kriegers Schuz. Und der Donner des Geschüzes mahnt sie, daß es an der Zeit ist, diejenigen in erster Linie vor sich hinzustellen, die sie so lange als Friede war, als unnützes fünftes Rad am Wagen des Staats, betrachteten, gegen welches jeder Landstand sich bellernd ereiferte, nachrechnend, was dieses unnütze fünfte Rad gekostet. Aber wie schnell ändert sich Alles. Kaum rüstet sich der Feind an der Gränze, so tönt von der Tribüne herab das Lob derer, welche man bis dahin kaum eines Bliks gewürdigt, und dieselben Vertreter des Volks, welche mit so viel Muth gesprochen, dekretiren nun dreymal Geld, um dasjenige herbeizuschaffen, was die Krieger bedürfen, um mit Muth zu fechten. Alles das ist der Ordnung gemäß, die, wie der Tag von vornen beginnt, wenn die Nacht ihr Schweigen beendet. Und es steht auch hier in kei-

ner tiefern Absicht, als daß der Krieger daraus einen Panzer sich schmiede, zum Schuz gegen die Stachel der sogenannten Menschenfreunde, welche mit Sophism angreifen, wenn Friede den Erdboden bedekt und des Kriegers Sonne verhüllt ist.

Um nun endlich wieder auf dasjenige überzugehen, was nach ritterlicher Idee sich als Waffen-Kunstfertigkeit darstellt, so enthalten die Dienst- und Exerzier-Vorschriften darüber gründliche Anleitungen. Aus der geschikten Führung der Waffen geht ein Selbstvertrauen hervor, welches den Muth eben so unbezweifelt erzeugt als erhöht. Der erlangten Fertigkeit im Reiten, folgt die nothwendig früher zu Fuß erlernte Führung der Waffen, nunmehr in der Anwendung zu Pferd.

Die geschikte Handhabung der Schieß-Waffen, bietet hier die meisten Schwierigkeiten dar. Nur durch die sorgfältigste Uebung, durch die fleisigste Ausarbeitung, kann das gute und richtige Zielen und Treffen zu Pferd erlernt werden. Hier ist nicht blos von einer richtigen Placirung des Pferdes und einer guten Faustführung des Reuters die Rede, sondern vielmehr davon, daß der Schüz ein durchaus gewandter und ruhiger Reiter und vollkommen Herr seines Pferdes, nicht nur in allen Gang-Arten und in jeder Lage ist, sondern daß es zugleich dessen Willen unbedingt gehorche.

Die Ursache, warum so wenige Pferde beim Schießen ruhig stehen, muß man hauptsächlich

von der Ungeduld des Reuters herleiten, und schon aus diesem Grunde muß der Instruktor die Aufmerksamkeit zwischen Mann und Pferd theilen, um zu beurtheilen, wer gefehlt hat.

Durch Geduld nur gelangt man dahin, die Pferde zum Ruhigstehen zu gewöhnen, und daher ist kein Mißhandeln, kein Reißen im Maul, kein Spornen zu gestatten. Durch Sprechen und Schmeicheln macht man die Pferde vertraut, und gewöhnt sie.

Der erste Unterricht erfordert viel Zeit. Das Schießen während dem Reiten bleibt sehr ungewiß, und muß nicht geduldet werden. Der Schüz sucht sein Ziel, und wenn er es zu haben glaubt, hält er sein Pferd in einer Wendung rechts an, und benuzt diesen Moment, um das Korn darauf zu richten, und drükt dann schnell ab. Dies nennt man den Schuß fangen.

Nach dem Schuß bringt der Schüze den Karabiner vor die Mitte des Leibes, wo ihn die linke Hand flach hält. Zuerst sucht er Zügel und Siz wieder zu gewinnen, alles der Ordnung gemäß, schmeichelt dem Pferd, wendet dann und ladet in einer Volte rechts.

Niemals darf er sein Pferd nach dem Schuß, auch wenn es unruhig geworden seyn sollte, zusammen nehmen, mit den Zügeln reissen, oder es mit den Sporen strafen.

Der Pistole bedient man sich auf ähnliche Art, jedoch ohne damit beim Anschlagen auf die linke Hand (welche die Führung nie aufgeben darf) aufzusezen. Beim Schuß stellt man das Pferd statt rechts, links, und reitet während dem Laden auch die Volte links statt rechts.

Der Gebrauch des Säbels ruht zwar auf der Theorie der Fechtkunst, ist davon jedoch wesentlich verschieden. Der Fechter ist zu Fuß, hat einen festen Punkt, und seinen Gegner in gerader Stellung immer gegenüber; Stoß und Hieb dürfen nicht immer verbunden werden, aber seine Waffe ist dagegen durch keinen Pferdehals gehindert.

Der Schüze befindet sich zu Pferd, ist auf keinen Punkt beschränkt, und darf nach Belieben nicht nur Stoß und Hieb verbinden, sondern sich aller seiner Waffen nach voller freier Wahl bedienen; allein er hat seinen Feind überall, der gleiche Freiheit hat, und davon nach Umständen Gebrauch macht.

Dieser Unterschied ist scharf. Der Unterricht muß das Praktische des Gefechts, so viel möglich darstellen, wozu Rapiere erfordert werden, in der Form und Schwere der Dienst-Seitengewehre. Jeder Fechter sucht seinem Gegner auf jede mögliche Art Hiebe und Stiche beizubringen, benuzt dessen Blößen, und hat Acht, die Hiebe und Stiche zu pariren, welche gegen ihn gerichtet werden.

Der Stoß wird von geschikten Fechtern dem Hiebe vorgezogen. Der Hieb, noch so kräftig geführt, dringt selten in die, durch die Rüstung geschüzten innern Lebenstheile ein, während der Stoß oft, wenn er auch nur einige Zoll tief eindringt, tödtlich wirkt. Beym Hiebe giebt man überdies den rechten Arm und die ganze rechte Seite bloß, während der Stoß schnell, leicht, fast unbemerkt, und beinahe ohne sich bloß zu geben, angebracht werden kann. Deshalb soll der Fecht-Unterricht bis zur Gewandtheit des Stoßes ausgebildet werden.

Die Hiebe anlangend, so sind die nach den Zügeln und nach dem Pferds-Kopf des Gegners, besonders zu empfehlen. Hieher gehört, um nicht zu widerholen, was man schon geschrieben hat, der vierte Abschnitt des Ersten Theils der Exerzier-Vorschrift, welcher von dem Gebrauch der Waffen zu Pferde handelt.

Der Lanze geschieht hier keine Erwähnung, da der Schütz damit nicht bewaffnet ist. Diese herrliche Waffe, so sehr sie auch durch glänzende Erfolge, in jedem Zeit-Alter ihren Gegnern furchtbar geworden ist, wo man sich nämlich ihrer in geschlossenen Reihen zum Chok bedient hat — so wenig nüzlich erweist sie sich in der Hand des einzeln fechtenden leichten Reuters. Nur geborne Ulanen, überhaupt National-Reuterei, welcher die Lanze oder Picke eigenthümlich angehört, machen davon eine Ausnahme. Die Lanze gehört daher auch gegenwär-

tig, wie damals, wo die mit Eisen bedeckten Ritter-Geschwader, deren Streithengste gleichfalls mit Schutz-Waffen bedeckt waren, sie führten — der Harnisch-Reuterei an. Solche soll in festgeschlossenen Reihen, mit eingelegter Lanze, ihren Chok vollführen. Allein der Schütz, wenn er Schwert, Karabiner und Pistole gehörig zu gebrauchen angewiesen ist, wird beym Blänkern, selbst gegen die Lanze, damit im Vortheil bleiben. In der Entfernung bedient er sich seiner Schieß-Waffen, und in der Nähe wird er durch die Vortrefflichkeit seines Pferdes, durch kurze schnelle Wendungen, durch rasches und nahes auf den Leibreiten, durch besonnene Paraden, durch überraschende Ausfälle, kurz durch das Uebergewicht seiner Reit- und Waffen-Kunstfertigkeiten, im Vortheil bleiben. Die Lanze würde für den Schützen in solchen Lagen — und das einzelne Gefecht ist ja dessen Bestimmung — eine nuzlose Waffe seyn. Beym Verfolgen eines, durch den Chok der Harnisch- oder Lanzen-Reuter durchbrochenen Feindes, ist zwar die Lanze von entschiedener Wirksamkeit. Und es sind allerdings auch die Schützen, welche hier oft nachhauen. Allein man kann eben so leicht eine besondere, vor dem Chok bezeichnete Schwadron, zum Verfolgen loslassen, und die Schützen zurückhalten, oder besser nur als Soutien und zur Aufnahme bestimmt, der verfolgenden Lanzen-Schwadron langsam nachsenden. Dadurch behält man sie für jedes neue

Ereigniß in der Hand, und sie werden nicht ohne Noth abgemattet.

Unter dem Materiale steht das Pferd oben an.

Ueber die Qualität eines Reuter-Pferdes sind schon sehr lange Abhandlungen geschrieben und gedruckt worden, ohne ein unwandelbares Prinzip gewonnen zu haben.

Jeder wirkliche Reuter-Offizier, der über seine Waffe geschrieben, hat, zum Theil mit Recht, sich darüber breit vernehmen lassen. Dieser Gegenstand verdient auch zu viele Aufmerksamkeit, um ganz mit Stillschweigen übergangen werden zu können. Es ist des Offiziers Pflicht, dem Schützen gegründete Kenntnisse über die Pferde, die verschiedenen Raçen im allgemeinen, die Güte, Schönheit und Brauchbarkeit des Reuter-Pferdes insbesondere, so wie über die Fehler und gewöhnlichen Krankheiten derselben und deren Behandlung, den Hufbeschlag ꝛc. zu verschaffen.

Ein geübtes scharfes Auge, um ein Pferd schnell und richtig beurtheilen zu können, ist eine wesentliche Eigenschaft eines Offiziers der Reuterei. Dies hier Verlangte schließt nun allerdings viel in sich, und um es darin zur Vollkommenheit zu bringen, wird viel Lust und Liebe zur Reuterei erfordert. Nur die Steigerung der Neigung bis zur Leidenschaft, wird die Stufe der Vollkommenheit, wohin alles Streben abzielen muß, erreichen.

Ein genaueres Beleuchten der Pferde-Kenntniß, welche doch so nothwendig ist, kann hier, aus bereits entwickelten Gründen gedrängt kurz zu bleiben, nicht seine Stelle finden; nur einiges über das Schützen-Pferd soll folgen. Und obgleich die Wahl dieser Schützen-Pferde aus der ganzen Schwadron erfolgt, so sind einige allgemeine Bemerkungen über die Eigenschaften, welche dieselben vorzugsweise auszeichnen sollen, so wie andere verwandte Gegenstände, keineswegs überflüßig.

Ueber die Natur-Geschichte des Pferdes sowohl, als über den Nutzen und den Gebrauch der inn- und ausländischen Pferde zum Dienste der Reuterei, liegen eine ansehnliche Anzahl Bücher vor, welche theils Nuzen, theils Vergnügen schaffen, jenachdem ihr Inhalt auf Wirklichkeit und Wahrheit, oder blos auf Hypothesen und gewagten Voraussetzungen ruht. Es ist nicht leicht, ganz entgegengesetzte Ansichten und Urtheile über Schönheit und Brauchbarkeit der Pferde im Allgemeinen, wie im Besondern zu vereinigen, und sich aus den Zweifeln, die sie erwecken, zum Lichte der Wahrheit zu finden.

Allein bey Untersuchung und Würdigung der Frage z. B. ob zur Beziehung der Remonte ausländische Raçen zu empfehlen seyen, entscheidet insbesondere die Staats-Oekonomie, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß die innländische Raçe für den Dienst der Reuterei brauchbar. Ist

dieses der Fall, so kann auch kein Vorwand mehr gelten, ausländische Pferde vorzuziehen.

Es ist für die Unabhängigkeit jedes Staates von folgenreicher Wichtigkeit, seine Kriegsstoffe selbst zu erzeugen, und das Ausland zu entbehren. Denn bezöge ein Staat z. B. seine Pferde aus einem fremden Lande, so würde derselbe, bey Unterbrechung seiner freundschaftlichen Verhältnisse mit diesem Lande, in Verlegenheit gerathen. Jedenfalls ist eine unangenehme Abhängigkeit unvermeidlich, wenn man dasjenige aus dem Auslande beziehen muß, was zur Führung des Kriegs unentbehrlich ist. Daher die Hebung und Veredlung der Pferdezucht zu empfehlen, wenn gleich aus klar liegenden Gründen, hier über Raçen und Stutereyen, kein zusammenhängender Vortrag erwartet werden kann.

Die Schwierigkeiten, welche der Pferdezucht entgegenstehen, liegen hauptsächlich in der steigenden Cultur des Bodens, in Folge derselben die großen Waiden immer mehr und mehr abnehmen. Allein diese Schwierigkeit steigt nicht bis zum völligen Hinderniß, wie England zeigt, wo ungeachtet der hohen Cultur und Benutzung des Bodens, die Pferdezucht einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Freilich wirkten hier günstige Umstände zusammen: lange innere Ruhe, unangreifbare insularische Lage, welche den Krieg entfernt hielt, aristokratischer Reichthum, so wie der

Einfluß, welchen Handel und Kapitalien geben, und bald geglückte Gründung besserer Pferderaçen. So kommt jezt die englische Raçe der orientalischen und afrikanischen am nächsten.

Allein auch in andern Ländern ist dahin zu wirken, und man hat auch gegenwärtig schon angefangen, fast überall viel für Veredlung der Pferde in Stutereyen zu thun; namentlich verwendet der König von Württemberg bedeutende Summen für diesen wichtigen Gegenstand und zwar mit dem besten Erfolg.

Bei diesem Anlaß ist die Bemerkung an seinem Ort, daß ein umfassendes Werk, welches das Wesen der Pferde-Zucht in ganz angebauten Ländern vollständig behandelte, noch fehlt, und ein solches würde auch sicher mit Dank entgegengenommen werden.

Die Geschichte der Pferde-Zucht beweiset, daß das Pferd, so wie man dessen für die verschiedenen Zweke des socialen Lebens, des Kriegs, der Bequemlichkeit, des Nuzens und des Vergnügens bedarf, ein reines Produkt der Cultur ist. Und wenn die Schwierigkeit der Pferdezucht, mit der Unentbehrlichkeit dieses Thiers in gleichem Verhältnisse gestiegen ist, so darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß selbst in den, von der Natur am meisten begünstigten Ländern, in Persien, Arabien, Nubien rc. die Pferde-Zucht durch große Gestüte und Stutereyen nur allein den hohen Grad der

Cultur erreicht hat, und erreichen konnte, welches die edle Reinzucht jener Länder beurkundet.

Die Unentbehrlichkeit der Anstalten von Staatswegen für Pferdezucht in allen Ländern, besonders aber in denen, wo wegen politischen Erschütterungen, Kriege oder andere Ursachen die Pferde-Zucht herabgekommen, wäre leicht nachzuweisen, wollte man in die Materie des Gegenstandes tiefer eingehen; allein die Sache spricht für sich selbst, und es wird hinreichend seyn, sie angedeutet zu haben, um die Critik darauf zu lenken.

Was nun das Reuter-Pferd anlangt, so hat man, um darüber urtheilen zu können, zuerst die Gattung Reuterey zu wissen, für welche es bestimmt ist, nämlich Harnisch-Reuter, Lanzen-Reuter oder leichte Reuter.

Das System der Reuterei hat diese drei Gattungen aufgeführt und näher entwickelt. Darnach nun zerfallen die Pferde in große für Kürassiere, in mittlere für Ulanen und in kleinere für leichte Reuter. Wenn auch auf den Gebrauch der Reuterei gar nicht Rücksicht genommen werden wollte, so würde sich doch aus dem verschiedenen Schlag Pferde schon, verschiedene Gattungen Reuterei von selbst ergeben.

Der Harnisch-Reuter, blos zum Chok mit eingelegter Lanze bestimmt, bedarf indessen, wie leicht begreiflich, ein größeres und stärkeres Pferd, sowohl um die größere Last seiner Rüstung zu tragen, als

auch durch die größere Höhe des Sizes dem Stoß mit der Lanze mehr Kraft zu geben — als der leichte Reuter, dessen Dienst besonders in kurzen und schnellen Wendungen besteht. Diese erhalten die leichten, gewandten, dabei aber kräftigen und ausdauernden Pferde.

Die Pferde mittlerer Gattung giebt man den Lanzen-Reutern ohne Harnisch, welche weniger schwer als die Kürassiere, jedoch zum Liniendienst ausschließend bestimmt sind, und deren Hauptzweck darinn besteht, die leichte Reuterei zu unterstützen, und da überall aufzutreten, wo die Harnisch-Reuter nicht so schnell erscheinen können. Denn die Bestimmung dieser letztern ist die Schlacht, um durch das Anstürmen große Effekte hervorzubringen, wozu sie auch ausschließend geschont werden, während die übrige Reuterei in jeder Art von Gefecht handelnd auftritt.

Diese Categorie der drei Gattungen von Harnisch-Reutern, Lanzen-Reutern, und leichten Reutern ist faktisch anerkannt, und bedarf daher nicht mehr des Beweises, sondern wird nur berührt, um die Wahl der leichten Reuter-Pferde zu motiviren. So wird fernerhin Willkür und ausschweifenden Ideen begegnet, und überall treten Prinzipien sichtbar hervor, denen man folgt. Und es wird beym Nachdenken über diesen Gegenstand noch weiter klar, daß die Remontirung unter dem Einfluß einer allgemeinen Behörde stehen muß, welche das

Princip vor Augen, keine Abweichung von den angenommenen Grundsäzen gestatten darf.

Durch Uebereinkunft mit Lieferanten wird eine zwekmäßige Remontirung nicht zu erreichen seyn, sondern nur durch eigenen Ankauf, und zwar durch eine Remontirungs-Commission, zusammengesetzt aus Offizieren, deren Pferde- und Geschäfts-Kenntniß hinlänglich erprobt ist. Während die Unternehmer bei solchen Lieferungen nur ihren Vortheil vor Augen haben, kennen die Offiziere kein anderes Interesse als dasjenige des Dienstes, und jeder Fehler, den sie etwa ja begehen könnten, wird auf Rechnung eines möglichen Irrthums zu setzen seyn, aber nicht die unlautere Absicht unterstellt werden können, daß sie Gewinn bei dem Geschäft machen wollten. Die Obersten der Regimenter, und eine von ihnen zu diesem Zweck niederzusetzende Commission im innern jedes Regiments bilden die Controlle für die abgelieferten Pferde; die Einkaufs-Commission steht somit unter der Ober-Aufsicht einer legitimen Behörde, und die Schwadronen ausserdem unterlassen nicht, die Remonte zu loben, wenn sie Lob verdient, wogegen sie aber auch tadeln, wenn er begründet ist. Dieser Einfluß der Meinung kann nicht anders als vortheilhaft wirken, da sie für die Mitglieder der Einkaufscommission eine wünschenswerthe Critik ist, und ihnen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, die Mittel verschaft, etwa eingeschlichene Fehler künftighin zu vermeiden.

Dit Vorzüglichkeit der Reuterei ruht nun ganz insbesondere auf der Güte ihrer Pferde, und soll dies Material seinem Zwecke ganz entsprechen, so erscheint die Art der Remontirung von eingreifenden Folgen. Allein Offiziere, die Pferdekenner sind, begleitet von Thier-Aerzten, werden dies schwierige Geschäft besorgen können. Auf diesem Wege allein wird Einheit der Prinzipien und Consequenz bei der Ausführung erzielt, und jede Gattung Reuterei sendet die Remontirungs-Commission in diejenigen Provinzen, wo derjenige Schlag Pferde vorzugsweise anzutreffen ist, den sie bedarf.

Für die Harnisch-Reuter hatten wir ehedessen in Deutschland eine Ur-Raçe in den berühmten sogenannten Streithengsten der Ritter. Diese Rein-Zucht ist fast ganz in Abgang gekommen und selten noch giebt es ein Pferd, welches diesem Urstamme ähnlich sieht. Die Friesischen und Holsteinischen Pferde eignen sich vermöge ihrer Größe und Stärke auch gegenwärtig noch für die Harnisch-Reuterei; sonst aber giebt es fast nur noch Klepper, mehr oder weniger gut.

Hat auch ein langer Krieg der Pferde-Zucht geschadet, so ist seither in den meisten Provinzen Deutschlands doch auch zu wenig geschehen, solche wieder empor zu bringen. Nur durch Mischung kann dies jetzt noch bewerkstelligt werden, indem man Hengste aus dem Orient kommen läßt, und ihnen ausgesuchte Stuten, wo möglich vom größ-

ten Schlage giebt. Denn es ist bekannt, daß die Stuten wichtigen Theil an Erzielung schöner Fohlen nehmen. Auf solche Art muß man suchen, eine Verwandtschafts-Zucht zu gründen, woraus eine neue Rein-Zucht hervorgeht. Alles dieses ist dem Offizier zu wissen wichtig, und selbst unentbehrlich; wenn er sich anders ein unabhängiges Urtheil darüber erwerben will, weßhalb auch das Studium der Pferde-Raçen und Pferde-Zucht ihm dringend zu empfehlen.

Die Pferde, welche wir dermalen in Deutschland besizen, sind ein guter Mittelschlag. Nur in wenigen Provinzen findet man ächte Kürassier-Pferde, so wie in andern — leichte Reuter-Pferde. Das System der Reuterei hat sich darüber theils schon erklärt, theils würde es einen eigenen Vortrag erfordern, wollte man sich in diese Materie tiefer einlassen. Daher man sich hier auf wenige Bemerkungen, einen kurzen Abriß der Schützen-Pferde, beschränkt.

Die wesentlichste Eigenschaft des Pferdes für Schützen ist Geschwindigkeit und Wendsamkeit. Dabei stark von Rücken, gerade im Kreuz, gut angesetztem Schweif, gesunden reinen Knochen, und fehlerfreier Proportion sämtlicher Theile, und endlich muthvoll und lebhaft, jedoch ruhig im Feuer, an alle Gegenstände herangehend, von gutem Charakter, gelehrig, und ja nicht hizig.

Kraftvoll, leicht, von mittlerer Größe, gutem Athem, muß es die Anstrengungen eines Feldzugs ertragen können, ohne Nachtheil für dessen Gesundheit. Der Kopf troken, Muskeln und Sehnen kräftig, der Leib schlank, die Schenkel voll, der Huf ohne Fehler, gut gestellt und von fester Masse, die Ohren gut angesetzt, muß ein frommes Feuer die Augen beleben. Solche Pferde sterben ohne alt zu werden, d. h. sie bleiben bis ins hohe Alter in jugendlicher Kraft, und sterben dann schnell dahin. Sie sind gewöhnlich auch gelehrig, klug, treu, feurig und durch Liebkosung und Schmeicheley leichter als durch Sporen und scharfe Zäumung zu regieren.

Böse widerspenstige Pferde taugen für Schützen nicht, indem solche der Führung der Waffen unübersteigliche Hindernisse entgegen sezen.

Bey der Wahl der Schützen-Pferde in den Schwadronen hat man ausschließend auf diese Eigenschaften, und nicht auf Farbe zu sehen. Das Haar ist unwesentlich. Ja es würde keinen guten Eindruck machen, wollte man bei dieser Wahl auf gleiche Farbe sehen, weil dadurch der Verdacht Umfang gewänne, daß der Zweck der Schönheit untergeordnet würde.

Daß Mann und Pferd zusammenpassen, ist ein weiterer wichtiger Punkt bey der Wahl der Schützen-Pferde. Dies ist kein leicht zu lösendes Problem, und es ist nur zu oft der Fall, daß ein

Reuter A. mit einem Pferde gar nicht fertig werden konnte, während, wenn man es vertauscht, der Reuter B. damit sehr zufrieden ist. Daher auch der alte Reuter-Grundsaz: daß Mann und Pferd sich kennen, und füreinander schicken müßen. Dies ist um so wichtiger, und das Geschick für jeden Mann in der Schwadron auch das rechte Pferd aufzufinden, und ihm solches zu geben, muß vom Rittmeister um so mehr gefordert werden, als ein öfteres Vertauschen und Wechseln der Pferde, ganz entschiedenen Nachtheil hat, und den frühen Ruin derselben unausbleiblich herbeyführt. Nie darf solches daher aus Laune, oder aus andern nicht motivirten Gründen statt haben, sondern nur nach reiflicher Erwägung aller Umstände.

So viel immer möglich müßen Reuter und Pferd bey einander bleiben, welches auch auf Erhaltung der Pferds-Ausrüstungsstücke Einfluß hat, und wodurch Liebe zum Pferd und gegenseitiges Vertrauen genährt wird. Desto folgenreicher erscheint die Wahl der Pferde, jemehr von der Ansicht ausgegangen wird, daß der Schütze, wie jeder andere Staatsbürger, der eine Kunst oder Wissenschaft erlernt hat und in Anwendung bringt, seine Dienstpflichten nach seiner besten Einsicht besorgt, wie solche ihm die Dienst-Vorschriften auftragen. Ist die Zutheilung der Pferde also definitiv erfolgt, und weiß jeder Einzelne, daß ohne sehr triftige Gründe darinn keine Veränderung mehr vorgenom-

men wird, und das insbesondere derjenige, der seine Pflichten treu erfüllt, am wenigsten zu besorgen hat, so wird der ächte Reuter sich der Wartung und Pflege, der Erhaltung seines Pferdes überhaupt, um so eifriger annehmen, wenn er weiß, daß er solches vielleicht Jahrelang reiten wird, daß von demselben seine Sicherheit, sein Wohlbefinden, sein Vergnügen und oft seine Freiheit, sein guter Ruf, so wie seine Ehre und Wohlfarth abhängt. Den schlechten Pferde-Wärtern giebt man die schlechtesten Pferde, dabey die Aufsicht verdoppelnd. Die guten Pferde-Wärter erhalten auch die besten Pferde. Durch diese Eintheilung gewinnt Alles.

Werden dagegen die Pferde oft in den Schwadronen gewechselt und muß der Reuter, auch wenn er sich Mühe giebt, und sich der Pflege und Wartung seines Pferdes ganz hingiebt, besorgen, ein gutes Pferd, vielleicht bald gegen ein schlechtes vertauschen zu müßen, so wird dadurch eine entgegengesezte Wirkung für Schonung und Wartung derselben herbeygeführt. Die Ansicht würde ganz irrig seyn, dem guten Pferde-Wärter ein schlechtes Pferd zu geben, damit er es heraufbringe. Giebt man schlechten und nachläßigen Pferde-Wärtern gute Pferde, so machen sie solche in kurzer Zeit zu schlechten. Auf diesem Wege wird der Zweck, den man sich vorsezt, nicht erreicht. Der Reuter kann keine Neigung für sein Pferd gewinnen, das In-

teresse des Dienstes wird wesentlich beeinträchtigt, und der Verbrauch der Pferde steigt dadurch zugleich.

In der Reihe der geprüften Reuter-Pflichten erscheinen diejenigen, welche die Wartung und Pflege der Pferde, so wie ihre Fütterung zum Gegenstand haben. Der Stalldienst hat ein eigenes Kapitel im innern Dienst der Reuterei, welches die Stallzeit, das Futtern und das Putzen der Pferde erklärt und vorschreibt. Hier ist nicht blos aus formellen Gründen einzuschreiten, sondern es handelt sich davon, Materialien für die Beurtheilung des innern Dienstes der Reuterei selbst zu erhalten.

In der Garnison ist es leicht, bindende Vorschriften zu entwerfen und ihnen Befolgung zu verschaffen. Allein im Felde, in Cantonirung, wo weniger Aufsicht möglich ist, wo dem Krieger die Erfahrungen seiner Vorgesetzten nicht immer zu Gebote stehen, springt solches als desto wichtiger hervor, jemehr die Schützen in diesen Lagen als eine erste Stufe erscheinen, wenn auch noch nicht befehlend, dennoch schon als Beyspiel wirkend. Daher ist die Unterweisung und Ausbildung derselben in allen technischen Gegenständen des innern Dienstes bis auf den Punkt zu führen, wo die Schützen nicht blos erkennend, sondern schon selbst beurtheilend, ihrer Sache gewiß sind, und man sich

auf sie verlassen, und ihnen folglich ganz und voll vertrauen kann.

Zu dieser vollen Beurtheilung gehört noch, Kenntniß der verschiedenen Nahrungs-Mittel, des Einflußes der Luft, des Lichts, der Reinlichkeit, der Ruhe und der Bewegung auf die Gesundheit der Pferde.

Es würde zu weit führen, wollte man diese Gegenstände, das ganze Gebiet des Unterrichts, hier abhandeln. Man begnügt sich sie zu erwähnen, es zu zeigen, indem man dringend anempfiehlt, Alles mit dem Eifer und der Dringlichkeit zu studiren, und durch die Instruction populär zu machen, als die Wichtigkeit des Dienstes zu erwarten berechtigt ist. Die Instructoren finden jedenfalls reichen mannigfaltigen Stoff für ihre Vorträge und können an die Belehrung den Genuß knüpfen. Und dies ist auch die Art, wie man den Schützen nicht allein unterrichtet, seinen Ideenkreis erweiternd, sondern ihn auf mannigfache Art anregt, für seinen Verstand und sein Gemüth zugleich sorgt. Dadurch wird die rechte Mitte getroffen, zwischen einer zu streng trockenen, abstrakten, und einer allzuleichten und oberflächlichen Behandlung des technischen Unterrichts.

In dies Gebiet des Unterrichts gehört ferner die Kenntniß und Beurtheilung des Beschlägs, der Merkmale des Alters und der gewöhnlichen Krankheiten. Der beste Huf kann durch fehlerhaftes Be-

schlag verdorben werden. Der Schütz soll darüber, so wie über die übrigen angezeigten Gegenstände die nothwendigsten Kenntnisse besizen, sowohl, um in vorkommenden Lagen sich selber, als seine jüngeren Kameraden berathen zu können.

So muß dahin gewirkt werden, daß der Geist des Kriegs den ganzen Unterricht, so wie alle Geseze, Vorschriften und Befehle beseele. Und weil auf solche Art die höhere Seite des Krieger-Lebens angeregt und umfaßt wird, so erhält der erkennende Geist die Kunde, wie das innere Leben sich zu dem äußern verhält; wozu und zu welchen Zwecken die technische Bildung führt. So wird dadurch klar, daß der Krieger alles dieses wissen und kennen, in sich bewahren, und als Kunstfertigkeit wieder darstellen muß, auf daß es als Kraft der Gesammtheit wieder ausströme. Aber nur dem ist es gegönnt, in diesen Bestrebungen eine höhere Stufe zu erreichen, dem der Zweck des Kriegs in seinem großen umfassenden Bilde offen liegt; der mit Geistes-Freiheit ruhig seine Bahn verfolgt, von Stufe zu Stufe aufwärts steigend; der aus der Tiefe ächter Erfahrung allein seine Doctrinen schöpft, und der endlich sein erworbenes Wissen in sein formelles Handeln, zum individuellen Wohl des Krieges zu übertragen versteht.

Als lezter Gegenstand des Materiellen erscheint die Pferds-Ausrüstung.

Die Zäumung enthält die Mittel, das Pferd dem Willen des Reuters unterzuordnen. Es ist daher wichtig, daß der Schütz diejenigen Kenntnisse besize, welche nöthig sind, um solche mit Einsicht zu beurtheilen. Auch ruht das Auge des Kenners alsogleich auf der Zäumung, und dies, verbunden mit einem guten Siz, und richtiger Schnallung der Bügel, dient ihm, sein Urtheil über den Grad der Reit-Kunst einer Reuterei, und ob fleißig oder nachläßig gearbeitet worden, beym Vorbeireiten an der Front, vorzubereiten. Daher auch die Offiziere vor einer Musterung oder Besichtigung, diese Gegenstände immer wieder von Neuem genau untersuchen und ordnen. Jemehr der Offizier die folgenreiche Wichtigkeit dieser Gegenstände kennt, je aufmerksamer wird er darauf seyn. Und dies gehört auch in der That zu dem ganzen Gemählde des Reuters, und keine seiner mannigfaltigen Richtungen darf demjenigen fremd bleiben, der auf Kennerschaft Anspruch macht. Aber ohne auf irgend einen Punkt ein einseitiges Gewicht zu legen, muß man vielmehr die einzelnen Elemente nur heraussheben, um ein lebensvolles Ganzes zu erhalten.

Die Stange hat die Wirkung eines Hebels, worauf bey der Proportion derselben Rücksicht zu nehmen ist. Die Wahl des Mundstücks richtet sich nach dem Bau der Laden des Pferdes. Sind solche fein, scharf und schmal, so wählt man ein vol-

les gerades Mundstück mit wenig Zungenfreiheit; sind solche hingegen dick, breit und stark mit Fleisch belegt, so wählt man ein feines Mundstück mit mehr Zungenfreiheit. Ein Pferd mit dicker Zunge und fleischigen Laden, welches leicht hartmäulig wird, muß also ein offenes Mundstück, ein weichmäuliges Pferd aber ein geschlossenes haben. Die Stange ist zwar das Hauptstück der Zäumung, allein von der Geschicklichkeit des Reuters, von dessen guter oder schlechter Faust, hängt die Wirkung derselben ab.

Das Pferd mit seinem Reuter ist ein Centaur aus zwey Wesen bestehend, dessen Harmonie durch die Einsicht und Kunst desjenigen in's Gleichgewicht gesezt und erhalten werden muß, dem die Vernunft und die Intelligenz zu Theil geworden.

Es ist nicht leicht jedem Pferde in der Schwadron eine besonders paßliche Kantare auszusuchen, zumal, da fast allenthalben nur drey Gattungen geliefert werden. Ist die äussere Form auch bey allen Mundstücken gleich, so muß jedoch in Hinsicht auf Wirkung die möglichste Verschiedenheit gegeben seyn. Die Auswahl und Vertheilung der drey Stangen-Arten erfordert viele Genauigkeit und Einsicht. Auch die Stellung von Kopf und Hals des Pferds ist dabey zu berücksichtigen. Indessen bleibt das Mundstück die Hauptsache, und man hat solche insbesondere zu vermeiden, welche die Laden taub und gefühllos machen. Deshalb bleibt dem Schwadrons-Chef noch das Mittel, die allzuscharfen Kan-

taren mit Walzen, in Form von Kugeln oder Oliven, belegen zu lassen. Die spielende Lage dieser Walzen verschafft dem Pferde Erleichterung, verhindert die stets gleiche Anlehnung auf einen Punkt, und erhält sonach das Gefühl der Laden. Die Zungenfreiheit einer Kantare besteht in der Biegung derselben. Je stärker nun die Biegung des Mundstücks, je offener ist es, und jemehr Freiheit erhält die dicke Zunge. Indessen bleibt zu beachten, daß die schärfsten Mundstücke hartmäulige Pferde noch härter machen, wenn sie nicht von geschickten und leichten Fäusten geführt werden. Ja, selbst das beste und zugerittene Pferd, wird an Gefühl einbüßen, wenn es anhaltend ein schlechter Reuter mit schwerer Faust besteigt. Ein solcher versteht nicht das Gewicht auf das Ganze zu vertheilen, und sich und das Pferd im Gleichgewicht zu erhalten.

Allerdings kann ein Reuter-Pferd nicht wie ein Schul-Pferd behandelt werden. Der Reuter, welcher bey den Evolutionen immer aufmerksam seyn muß, treibt sein Pferd gewöhnlich stark gegen das Gebiß, um auf jede Bewegung, jeden Befehl, bereit zu seyn. Es kann fast nicht fehlen, daß hierbey oft Mißhandlung des Pferdes statt findet. Daraus entsteht Verachtung des Mundstücks. Es ist daher sehr wichtig, daß die Offiziere ein feines Auge haben, um die Mißbräuche zu verhindern. Nach jedem Feldzug und nach jeder Exerzier-Zeit muß daher auch durch Trensen-Arbeit, das Gefühl der Mäuler wieder erhöht werden.

Eine gute schöne und richtige Zäumung ist das Resultat eines pracktischen Unterrichts. Die Stange gut zu richten, ist wesentlich. Meistens wird auf oder vor der Linie gerichtet, weil im Allgemeinen, besonders in Kriegszeiten, die Pferde mehr auf das Gebiß getrieben werden, und der Gleichgewichtsgang leidet. Das Durchfallen der Stangen selbst wird dadurch jedoch nicht verhindert. Auch das Allzufestschnallen des Nasenbandes, und das klemmende Einhängen der Kinnkette vermag es nicht zu hindern, wozu das Geschrei über das Durchfallen der Stangen oft verleitet. Schriebe man auch ein ganzes Buch über die Wirkung und die proportionirte Construktion der Stangen, um solche darnach mathemathisch zu beurtheilen, es würde dadurch kein wesentlicher Nutzen erzielt. Denn nur der praktische Unterricht und die fortgesezte Arbeit und lange Uebung vermag ein richtiges Urtheil und Kenntniß einer guten Zäumung zu geben. Das Durchfallen der Stangen ist eben so oft Folge einer nachläßigen Zäumung, als es freilich auch oft an der Disproportion der Kantaren, einer zu großen Nachgiebigkeit der Gewinde, und an der fehlerhaften Lage der Kinnkette liegt. Das Einstechen der Stangen soll, wenn alle Proportionen und das Leder gut ist, nicht nöthig seyn. Es ist aber daran zu erinnern, daß nach dem Gebrauch, der Zaum nicht in's Wasser gesteckt, sondern blos mit einem Lappen gereinigt werde.

Soll das Pferd leicht in der Faust seyn, so muß es auf der Trense gearbeitet werden, bevor ihm der Stangen-Zaum aufgelegt wird. Die Trensen-Arbeit bringt das Pferd von den Schultern auf das Hintertheil, und verwandelt den schweren vorüberhängenden, unangenehmen Gang, in einen leichten, taktmäßigen und angenehmen.

Die Trense ist das Fundament einer guten Führung, und sowohl der Reuter als das Pferd werden darauf angelehrt. Ohne der besonderen Arbeits-Trense hier zu erwähnen, ist es gut, wenn das Gebiß der Unterlege-Trense stark genug ist, daß es zugleich zur Arbeits-Trense dienen kann.

Alle Strippen oder Strupfen müssen passend eingeschnallt seyn und glatt anliegen, wodurch die Zäumung an ordentlichem Ansehn gewinnt.

Der Kinnkette die gehörige Lage und Wirkung zu geben, gehört wesentlich zur Kunst der Anordnung einer guten Zäumung.

Der Halfter ist am zweckmäßigsten nach Art der ungarischen mit dem Zaum vereinigt.

Nähere Bestimmungen über Alles dieses enthält die Vorschrift des innern Dienstes der Königlich Württembergischen Reuterei, Kapitel dreyßig, welches von der Zäumung, dem Satteln und Packen handelt.

Den Sattel anlangend, so giebt es drey Haupt-Arten, von denen alle Neben-Arten sich ableiten

lassen: den deutschen, den englischen und den ungarischen.

Zwey Hauptfehler des deutschen Sattels, Gebrechlichkeit und Schwere sind nicht ganz zu heben. Denn wenn man die Eisen- und Leder-Theile auch verbessert, um der Gebrechlichkeit abzuhelfen, so wird die Schwere noch mehr, gleich wie der Preis erhöht.

Der deutsche Sattel hat seine Vorzüge, und man sizt darauf allerdings fest. Läßt man ihn mit weißem Leder statt mit Schweinsleder überziehen, so gewinnt der Siz an Bequemlichkeit und Haltung. Unsere Vorfahren wußten das recht gut, wenn sie die Sättel mit Plüsch beziehen ließen. Allein bei der Reuterei entscheidet die Bequemlichkeit nicht.

Der englische Sattel giebt den bequemsten und leichtesten Siz; auch reitet man sich nicht leicht auf demselben wund, da sein Siz glatt, eben und kühl ist. Legt man über den englischen Löffel-Sattel eine Tuchdecke, dessen Weichheit sich gewissermaßen mit den Beinkleidern verbindet, so ist das unstreitig das bequemste und zweckmäßigste, was man nur erfinden kann. Ein solcher Sattel ist aber zu hoch im Preise, um ihn bey der deutschen Reuterei allgemein einführen zu können.

Der ungarische Sattel, ausser der Wohlfeilheit, auch wegen seiner Leichtigkeit und Dauer zu beachten, ist deshalb auch fast überall adoptirt. Selbst

anhaltende Nässe verdirbt ihn nicht, und der Reuter, wenn er ihn einmal kennt, kann die kleinen Ausbesserungen daran selbst besorgen. Die Russen und Polen haben diesen Sattel sehr verbessert, ihn dem englischen näher gebracht, so daß er besonders vorne niedriger geworden, wodurch die Faust Führung gewonnen. Sie legen Filzdeken unter, so daß die übergroßen wollenen Teppiche und das öftere Zusammenlegen derselben nicht mehr nöthig ist. Immer wird sich zwar noch manches gegen den ungarischen Sattel einwenden lassen, z. B. daß, wenn sich das Pferd wälzt, er leicht bricht, daß man keinen beträchtlichen Packen hinter demselben führen kann, und mehr dergleichen. Allein wo ist der Sattel, der gar keine Nachtheile hat?

Der Baum am deutschen, das Blatt am englischen, und der Bok am ungarischen Sattel, sind die wesentlichsten Grund-Bestandtheile derselben. Will man den Sattel überhaupt beurtheilen, oder an eine Abänderung desselben denken, so muß man bei diesem Fundament anfangen.

Derjenige Sattel ist der beste, der dem Reuter diejenigen Anlehnungs-Punkte giebt, welche er bedarf, um sich im richtigen Gleichgewicht zu erhalten, der eine freie Bewegung der Schenkel und Füße erlaubt, und dabei dem Pferde am wenigsten Beschwerde verursacht.

Aus dem Nachdenken und angestellten Versuchen über diesen Gegenstand, ist der halbungarische

und jener Sattel hervorgegangen, welcher eine Mischung des deutsch — englisch — ungarischen ist. In Holland hatte die reitende Artillerie der Garde unter dem König Ludwig Bonaparte, und späterhin auch die Französisch Kaiserliche leichte Reuterei der Garde dergleichen Sättel. Dieser Sattel hat einen Bok wie der ungarische, wird aber wegen der Ledertheile so kostbar, daß er den Preis des reinungarischen vierfach übersteigt. Dies ist auch der einzige Grund, der sich gegen dessen Einführung erhebt, allein er ist entscheidend.

Da der ungarische Sattel der wohlfeilste ist, so wird man auch bei solchem stehen bleiben. Die Verbesserungen desselben lassen sich unstreitig fortsetzen. Dahin gehört z. B. eine Abänderung der Art zu gurten, welche noch ausserdem unbequem und langsam ist. Der Bok muß eine solche Einrichtung erhalten, als der Bau der deutschen Pferde erfordert, welche breitere und rundere Rüken als die ungarischen und polnischen haben. Die Hauptsache bleibt immer gewachsene Zwiesel und gut ausgetroknet.

Gegen das Drücken hilft nicht so sehr eine übermäßig dicke Unterlage, wodurch nur das Anziehen der Gurten erschwert wird, als vielmehr richtige Lage des Sattels. Ist die Unterlage zu dick, so bekommt sie eine solche Rundung, daß der Sattel nur mit großer Mühe befestigt werden kann; und weil er zuviel Bewegung hat, so entstehen

dann die Brandflecke. Deshalb findet man häufig, daß der Sattel beim Aufsizen des Reuters sich ganz wendet. Die Rippen des Pferdes tragen den Sattel, und dieser darf weder den Wiederrist noch das Kreuz berühren.

Es ist von dem folgenreichsten Einfluß, daß der Schütz insbesondere, so wie jeder Reuter im Allgemeinen, hierüber richtige Principien besize, daß er die Wirkung aus Ursachen erkennen lerne, weil auf diesem Wege allein den Folgen falscher Ansichten, die sich unnachsichtlich bestrafen, begegnet wird. Das Drücken ist ein wahrer Krebsschaden der Reuterei, und wirkt äusserst verderblich auf den schlagfertigen Zustand derselben. Deshalb auch verdient es die höchste Aufmerksamkeit.

Daß das richtige Aufpassen und Probiren der Sättel in dieser Hinsicht wesentlich ist, geht von selbst hervor. Dies ist Dienst-Pflicht der Schwadrons-Chefs, welche die Sättel so lange zu vertauschen haben, bis solche in der ganzen Schwadron richtig liegen. Obgleich jeder Schütz und Reuter angewiesen seyn soll, augenblicklich Meldung zu erstatten, wenn sein Sattel entweder, weil sein Pferd stärker oder magerer geworden, nicht mehr paßt, so müssen die Rittmeister und übrigen Offiziere dennoch in dieser Richtung oft Revision vornehmen. Im Felde soll dies so oft geschehen, als die Zeit während einigen Ruhetagen solches zu thun gestattet, und namentlich nach starken Mär-

schen, oder andauernder Ruhe, weil in beiden Fällen die Pferde sich verändern, im ersten Fall ab- im zweyten zunehmen.

Das Drücken ist auch oft Folge eines nachlässigen Sizes, zumal bei langen Märschen und insbesondere während der Nacht, wenn die Leute vom Schlaf überwältigt werden. Das Tabakrauchen hat in der Hinsicht sein Gutes, nämlich die Leute munter zu erhalten. In solchen Lagen muß die Aufsicht verdoppelt, und von Zeit zu Zeit nachgegurtet werden. Verfasser hat erlebt, daß die Leute mittelst der Steigbügel drückten, wenn sie bey langen Märschen zur Erholung fest in die Bügel tretend, mehr stehend als sizend sich hielten.

Das Sattelfell von Schaafpels ist dem ungarischen Sattel unentbehrlich. Man hat, entweder weil man diesen Sattel nicht richtig beurtheilt oder aus falschem Calcul der Ersparung, oder wegen Abmangel eines richtigen Geschmaks an einigen Orten Ueberdecken von Tuch eingeführt. Dadurch wird jedes Reuter-Kenner-Auge, gleichwie das Ohr des Musikverständigen durch falsche Töne, beleidigt. Wenn man einen fremden Sattel einführt, so muß man ihm dasjenige nicht entziehen, was zu dessen Eigenthümlichkeit gehört. Will man hier etwas verändern, so wird immer eine einseitige subjective Ansicht das Uebergewicht erhalten, und für die Harmonie des Ganzen schädlich wirken. Solche

Mißgriffe entstehen auch nur, wenn unreifem und nicht hinlänglich gebildetem Urtheil, Gehör geschenkt wird.

Ein gewöhnliches weißes Schaaffell, wie wir deren in Deutschland in hinlänglicher Quantität besizen, mit einem kleinen Vorstoß von Tuch nicht größer als zur Bedekung der Hulftern erfordert wird, ist so zweckmäßig als schön, und verbindet damit zugleich Wohlfeilheit, wenn man die lange Dauer solcher Sattelfelle berüksichtigt.

In Hinsicht auf Packung, so hat das System der Reuterei sich darüber dringend erklärt, auf dessen ganzes erstes Element man diejenigen verweisen muß, welche jene Arbeit des Verfaßers nicht kennen, und hier im Technischen eine Lüke finden sollten.

Ueberhaupt bilden diese Schriften des Verfassers über die Reuterei einen Cyclus, der sich allmählig zu einem zusammenhängenden Ganzen erhebt. Diese Schriften, welche man hier, der in diese Waffe künftig neu eintretenden Mitglieder wegen, in chronologischer Ordnung namentlich aufführt, schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern ergänzen sich vielmehr. Dieses Verzeichniß mag zugleich diejenigen widerlegen, welche in ihrem blinden Hasse, dem Vf. Mangel an Tiefe, an Ausführlichkeit, an Gründlichkeit vorwerfen. Der unpartheiische Leser wird den Gegenstand der Reuterei hier in seinen Einzelnheiten, wie in seinen höhern Verhältnissen abgehandelt finden.

1) Vorlesungen über die Taktik der Reuterei, als Basis aller nachfolgenden Arbeiten des Verfassers. Müller'sche Hof-Buchhandlung in Carlsruhe. Zwei Auflagen.

2) Exerzier-Vorschrift der Reuterei. Vier Theile in einem Band, mit lithographirten Zeichnungen und Planen in einem besondern Bande. Stuttgart, bei Gebrüder Mäntler. Zwei Auflagen.

3) Elemente der Bewegungskunst eines Reuter-Regiments, mit zwanzig Planen. Müller'sche Hof-Buchhandlung in Karlsruhe.

4) Innerer Dienst der Reuterei. Stuttgart, bey Gebrüder Mäntler.

5) Feld-Dienst der Reuterei. Müller'sche Hof-Buchhandlung in Karlsruhe.

6) Felddienst-Instruction für Schützen und Reuter. Müller'sche Hof-Buchhandlung in Karlsruhe, drei Auflagen.

7) System der Reuterei. Bey Ernst Siegfried Mittler, in Berlin.

8) Gespräch zweier Reuter-Offiziere über Gegenstände ihrer Waffe.

9) Die Lanze und das Schwert, ein fingirter Dialog über die Waffen der Reuterei.

10) Bemerkungen in Betreff der Reuterei, zu dem Werk: Betrachtungen über die Kriegskunst des französischen General Baron Rogniat.

Diese drei leztern Aufsätze sind in der Zeitschrift für Kriegs-Wissenschaft, 1stes 2tes und 3tes Heft, herausgegeben von Hauptmann v. Kausler, zu finden, und gehören deshalb in diesen Cyclus, weil sie theils als Ergänzung, theils als Vervollständigung dieser Schriften über die Reuterei, erschienen und anzusehen sind. In diesem Cyclus liegt nun hinreichender Saamen, der, jenachdem er auf ein gut Land fällt, wo er tiefe Wurzeln fassen kann, auch hundertfältige Früchte tragen wird. Der Vf. bleibt noch eine Arbeit schuldig, nämlich Elementar-Formen, für die Manöver des Reuter-Corps in der von ihm angegebenen Stärke von drey Divisionen oder zwölf Regimentern, nebst einem Regiment reitender Artillerie, oder 48. Schwadronen und 32. Geschützen. Diese höchste Bewegungskunst der Reuterei wird sein leztes Wort seyn, und das Licht, das durch seine Strahlen alle übrigen und vorhergegangenen Arbeiten des Vf. zugleich miterhellen soll.

Da der praktische Befehl dem Verfasser, sowohl im Kriege, als auf dem Uebungs-Platz im Frieden, bis jezt nicht mehr als fünf Regimenter Reuterei nebst zwölf reitenden Geschützen gab, so fehlt, sind gleich seine Ideen über dies höchste der Reuter-Manövrir-Kunst bereits geordnet, und aus der Quelle ächter Praktik geschöpft, doch noch das Selbst-Manövriren mit dem ganzen Reuter-Corps. Deshalb lassen sich die Schatten der möglichen Ab-

gründe nicht genau ausmessen, welche diesen Ideen, diesen sublimen Schlacht-Ordnungen von Reuter-Massen, Gefahr bringen könnten.

Als Probe-Stück aber damit vor das Publikum zu treten, ist der Idee seines Krieger-Lebens entgegen. Und es kann um so weniger erwartet werden, als er bis jezt kein Manöver, keine Idee hinausgegeben, dessen Anwendbarkeit er nicht vorher praktisch bewährt. Auch würde man es augenblicklich plündern, sich aneignen, und wie bisher so auch künftig den Vf. unbeachtet lassen. Ja, Schriftsteller entblöden sich nicht auf den Grund seiner Arbeiten über die Reuterei zu schreiben, ohne auch nur der Quelle zu erwähnen, aus der sie geschöpft. Die Kurzsichtigen! hoffen sie wirklich, daß man frägt — dem Verdacht zu entgehen, diese Arbeiten benuzt zu haben, wenn sie solche entweder mit Stillschweigen übergehen, oder mit leisen Ausfällen angreiffen?

Der Verfasser verschanzt sich daher hinter einem beharrlichen Schweigen, bis die Zeit der Reife erscheinen wird. Seine Formen, Schematen und Ideen bleiben unterdessen in der Tiefe seiner Gedankenwelt verschlossen, und der Rechenschafts-Bericht über ihren Ursprung und ihr Ende soll das Vermächtniß werden, mit welchem er von der Reuterei Abschied nimmt und seine Arbeiten ihrem Andenken empfiehlt.

Jedes Einzelnen Zeit-Bestimmung mit allen ihren schönen Hoffnungen ist nur vorübergehend. Die Rollen, die wir hiernieden spielen, gehören nicht uns, sondern der Welt, dem Staat, dem Souverain, dem speciellen Stand, dem man sich geweiht. Je mehr Fertigkeit man sich erwirbt, jemehr Elemente man in sich aufnimmt, jemehr dient man seiner höhern Bestimmung.

Der Verfasser machte von der Freiheit, die Jedem unbezweifelt zusteht, Gebrauch, und wählte sich aus dem allgemeinen Gebiete der Kriegskunst und der Kriegs-Wissenschaften sein Pensum. Diesem Pensum hat er sich in einem, eben jetzt zu Ostern abgelaufenen sechs und zwanzigjährigem praktischen Cursus vorzugsweise gewidmet. So sind seine Bemühungen, die Ideen des Königs, in dessen Dienst er sich befindet, und an dessen Interessen er gefesselt — aus ihren Anfangspunkten heraus zu bilden, und deren Keime und Anlagen zur Entwickelung zu bringen, allmählig zu einer Autorität angewachsen, die, wie jede frühere, so lange gelten wird, bis eine nachfolgende Höhere sie aus ihrer Funktion wirft.

Die Kritik, die nur zu oft ihre Aufgabe verkennt, und der persönlichen Feindschaft sich zum Kampffeld leiht, ist in ihrem entarteten Zustande die Ursache, daß ein Schriftsteller sie auch nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verlieren darf, daß er bei seinen Arbeiten mehr an seine Feinde

als an seine Freunde denken muß. Aber was die Kritik auch thun mag, diesen — von jeder Persönlichkeit unabhängigen — Gang der Ausbildung und Entwickelung der Reuterei zu unterbrechen, zu hemmen, oder wohl gar rückgängig zu machen, es wird ihr nicht gelingen. Die Reuterei verfolgt die Diagonalrichtung ihrer Bestimmung nach einem festen Plan der allgemeinen und höhern kriegerischen Ordnung, in deren Kette sie nur ein Glied ist. Und sie rükt unaufhaltsam fort, ihre Aufgabe mit völliger Freiheit auflösend. Sie wird sich über die niedere Persönlichkeit hinaufstellen, wenn solche ihr Haupt erhebt, und harren, bis wieder eine höhere Persönlichkeit zu ihrem Schuz erscheint.

Es kann betrübte Zeiten für die Reuterei geben, wo sie der hohen Führung Schwung ermangelt, und der Glanz der Thaten sie daher nicht umgiebt. Dann liegt das ganze Gewicht auf den Obersten, welche die Fülle und Stärke im Innern der Regimenter zu bewahren haben, bis durch die Gunst der Elemente ein neues Meteor erzeugt und dem Ganzen geschenkt wird. Dadurch bleibt die Reuterei selbst ewig jung und kraftvoll und ihre Perfektibilität verlebt sich nie.

II.

Die Form, oder das politische Element der Schützen.

Dem Geiste der Zeit in seinen wandelnden Formen und politischem Gewande, der bald dem Interesse der Meinung, bald dem der Sache gehorcht, — zu folgen, ist ein großer Genuß.

Die Politik, als Lehre von dem socialen Verbande des Lebens in seinen verschiedenartigsten Beziehungen und Richtungen, zeigt den Einfluß den die verschiedenen Zeitalter auf die Kriegsformen ausübten. Von Seite der Klugheit folgt alle Form den allgemeinen socialen Verhältnissen und berührt also auch die allgemeine praktische Philosophie. Oft tritt die Form vorherrschend hervor, welches keineswegs erfreulich ist; oft, wenn das Genie des Feldherrn über seinem Zeitalter schwebt, hebt solches die Form zu sich empor. Dies ist jedesmal ein Zustand wo Großes gewirkt wird. Wenn aber

die Heer-Künstler Alles berechnen, und das Heer durch die Form in eine Maschine verwandeln wollen, so beurkundet das immer die Abwesenheit des kriegerischen Genies.

Der geistige Bildungstrieb erfaßt den Stoff, um ihn technisch zu gestalten, und die politische Form daran auszuführen. Soll der Form Leichtigkeit nnd Gefälligkeit nicht mangeln, so bedarf man der Mitwirkung der schöpferischen Idee, weil ohne sie Leben und Wärme fehlen würde. Zu erzeugen ist des Menschen Beruf, obgleich, was er erzeugt, der Zeit sich beugt, und wieder Neuem Plaz macht. Das Zeitgemäße auffassen, und es unmittelbar benuzen, das ist die Freiheit, welche Jedem gegeben. Eine Ansicht eines praktischen Gegenstandes, neu oder erneut, ist immer anzuhören, selbst wenn ihr systematischer Vortrag abgehen sollte.

Das Wort: System! hat schon bei einer andern Gelegenheit Anstoß gegeben. Es wird darunter meistens eine Verbindlichkeit verstanden, bis zu den ersten Anfängen zurückzugreiffen, mit den Urprincipien anfzuheben, und sodann systematisch zu dem Zusammengesezten der Materie überzugehen, solchergestalt, eine Erkenntniß durch Principien zu begründen, und also fortfahrend ein System d. h. ein Buch zu liefern, dem in Hinsicht auf logische Form nichts vorzuwerfer.

Aber wie kann ein Buch seinem Inhalt nach, Anmuth, Leben, und schöpferische Fülle der Idee haben, was unter dem verdrüßlichen Einfluß einer allzuängstlich strengen und schulgenauen Form abgefaßt wird? Die Kriegskunst kann vom kriegerischen Leben getrennt, nicht gedacht werden. Dies Leben ist Ausfluß der schöpferischen Vermögen, nicht der Schule; des Geistes, nicht der Form. Der Soldat denkt sein Leben, und lebt sein Denken. All sein Thun muß aus dem Schwunge der Idee hervorgehen, soll es Kraft und Dauer haben.

Den Verfasser mag der Vorwurf mit Recht treffen, daß er in der Kunstweise der Darstellung, eine streng logische Ordnung nicht beobachtet. Der endliche Aufschluß liegt jedoch in den höchsten Grundsätzen der Kriegskunst, und die Gesetze des Denkens und des Handelns führen immer wieder auf die wahre Erkenntniß-Quelle des praktischen Kriegs zurück, die man nie aus den Augen verliert. Je höher und älter die Abkunft der Kriegführung ist, und je vielseitiger, umfassender und augenscheinlicher der Zusammenhang ist, in welchem der Krieg mit dem innern und äußern Staatsleben steht, je weniger unterwirft sich der Geist auf diesem Felde streitender Kräfte, irgend einem Zwange. Je höher man auf der Stufenleiter der kriegerischen Erkenntniß hinaufsteigt, desto schwieriger der Vollzug eines strenglogischen Vortrags wird. Seit Jahrtausenden haben Kriege auf die Existenz der

Staaten Einfluß geübt, aber, so weit die Geschichte reicht, schwankten und wechselten die Meinungen der Menschen über die Art, wie Krieg geführt werden müße. Daher eben die Mannigfaltigkeit der Ansichten, der wechselnde Zustand der Kriegs-Kunst überhaupt und unserer Begriffe von ihr.

Dieses Schützen-System will nicht glänzen, und verzichtet gern darauf von Akademikern gelobt zu werden. Einfach und klar hält es sich anspruchslos an die Wahrheit, und folgt dem Sinn der Sache, dem Wesen des Kriegs, sich begnügend, die vorzutragenden Ansichten nur in scharfen Umrissen als Abdrücke des Geistes darzulegen. Der Inhalt steht höher als die Form. Und so mag es denn zur Leiter dienen, auf der Waffen-Gefährte nach uns, emporsteigen.

Immerhin also auch mögen die Rezensenten, die da gerne Unkraut säen unter den Waizen, die, wenn man ihren Worten glaubt, immer mehr wissen, aber, wenn man ihre Thaten beleuchtet, nicht immer mehr können, dieses Schüzen-System wiederum nur ein Aggregat von Kenntnissen, nur ein fragmentarisches Wissen nennen, gezwängt in unvollkommene Duodez-Compendien, dem als System das organisch Ganze fehle. Und möchte es ihnen einmal belieben, ihr Mehrwissen, und vorzüglich ihre Ansprüche auf mehr Können, streng logisch ausgebildet, zugleich als Musterblatt einer Darstellungsweise zur Belehrung vorzulegen. Hier aber

fährt man unterdessen fort, sich bescheiden in dem Kreise seiner Geistes-Vermögen zu bewegen, ein Kreis, dessen begrenzende Schranken man recht gut kennt.

Innerhalb dieses beschränkten Bezirks ist man ja auch nur bemüht, nach Aussen und nach Innen und gegenseitig die Theile zu bedingen, so wie sie durch die Idee des Ganzen, welche dem Schöpfungsact als Basis dient, bestimmt worden. So bietet sich aus dem überreichen Gemählde des ganzen Gebiets der Kriegskunst, ein untergeordneter Theil in seinem verkleinerten Abbilde, zur bequemen Ueberschauung dar. Und indem man solchergestalt einen Zweig der Kriegskunst, nach Stoff, Form und Wesen in Ordnung bringt, verbindet man damit, die diesem Gegenstande eigenthümlichen Ansichten, und trägt kein Bedenken, diese Zusammenstellung, diese geistige Evolution der Schützen, System zu nennen.

Ein System, im eminenten Sinn der Akademiker, ist freylich nichts als Form in seiner vollkommenen Gestaltung, und gewissermaaßen der Körper einer Wissenschaft oder einer Kunst. Das nun ist es freilich wohl, was man vorzugsweise will, einen Körper, den man festhalten und analisiren kann, weil der Geist, oder das unsichtbare Princip, denjenigen gleichsam unter den Händen entschlüpft, die ihn fixiren, und mit ihm, wie mit einem Körper umgehen wollen. Aber die Sinn-

lichkeit verlangt immer einen Leib zur Umarmung, während die geistige Liebe sich mit der Seele begnügt, dem unerforschlichen Princip, das ewig neu, sich nie erschöpft, und das seine Anhänger täglich mit neuen Schönheiten überrascht.

Aber indem die Akademiker sich bemühen, Materie und Form, hinsichtlich einer litterarischen Arbeit, so zu verschmelzen, daß daraus eine handgreifliche körperliche Gestaltung durch die zwingende Kraft eines consequenten Systems sich entwickelt, die sie hierauf fesseln und dienstbar machen, bleibt zu beachten, daß jede Form an sich todt ist, und eine noch so gesetzmäßige und klare Begriffs-Entwickelung, ohne Geist und Sachkenntniß, noch nicht die Kunst giebt.

Die Kriegskunst, in ihrem ewigen ungetrübten Leben, ist Ausfluß des Geistes. Auch ruht sie nur auf einer Haupt-Idee, der Wahrheit, die aber in unendlich verschiedenen Abstufungen ins praktische und individuelle Leben hinaustritt. Und jenachdem die Kriegskunst sich objectiv in ihrem schönsten Lichte im Individuum darstellt, gewinnt sie auch das Wesen und die Attribute der Wahrheit. Allein sie kann sich auf sehr verschiedene Weise offenbaren. Die Kritik gewänne eine schöne Bedeutung wenn sie sich auf diese Höhe hinaufstellte; wenn sie darnach strebte, die Kriegskunst gegen alle schädlichen und gefährlichen Einflüsse rein zu erhalten; wenn sie sich nie in das enge beschränkte Thal

der Persönlichkeiten herabließe. Nur die Kritik verdient Beachtung, die sich über das irrdische Leben mit seinen kleinen Leidenschaften erhebt, die sich den Sternen nähert, und ein Gericht ist, welches über die Werke der Sterblichen urtheilt. Aber davon sind wir noch weit entfernt.

Die Lesesucht ist zu groß, und tödtet und hindert das Denken. Wer zuviel und zu schnell liest, kann die Zeit nicht gewinnen, bis zur Quelle der Gedanken, welche den Autor belebt haben, hinaufzusteigen. Dann aber hat das Lesen gar keinen Nuzen, und wer es auf diese Art als Zeitvertreib treibt, für den sind Duodez- oder Folio-Compendien ganz gleichgültig. Er gewinnt daraus doch nicht die Kenntniß des Wahren, und will daraus auch sonst nichts gewinnen, als Materialien, um eine Kritik im feindlichen Sinne zu schreiben. Und in der That die gewöhnlichen Rezensenten fertigen ihre Arbeiten auf solche oberflächliche Art. Gründliches Quellen-Studium, Aufsuchen der eigenthümlichen Ansichten des Schriftstellers, woraus allein ein scharfes und tiefeingehendes Urtheil sich entwickeln läßt, dieser höhere Standpunkt für die Bedeutung der Kritik, findet noch nicht gebührende Anerkennung.

Die Militär-Litteratur hat ihre Partheyhäupter, wie Alles auf der Erde. Man verdirbt es mit Diesem, hält man es mit Jenem. Wie Geizige, häufen insbesondere die Theoretiker, Schäze

auf Schäze, Zinsen auf Zinsen, und lassen eher Staat und Heer untergehen, bevor sie einen Grundsaz, der die Probe mathemathischen Beweises bestanden hat, aufgeben. Diese Classe von Litteratoren hat allerdings den großen Werth, in den Hörsälen die Elemente zu erklären, die Wissenschaft dem Verstande vorzuführen, aber sie lehren nicht wie man handelt. Als Ueberraschung treten ihnen selbst die Erscheinungen der Geschichte entgegen. Wie verschiedenen Gesinnungen und Ansichten jeder auch zugethan seyn mag, so bleibt doch unbestritten, daß nach jeder gewonnenen und verlornen Schlacht, die abstrakten Lehrsäze zertrümmert am Boden liegen.

Der praktische Krieg hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß man mit theoretischem Wissen ihm nicht durchgängig beikommen kann. Die Ereignisse und die Umstände entscheiden öfterer und diktatorischer als die Grundsäze.

Bei allen Dingen liegt in der Mitte die Kraft. Die Theorie liefert das Magazin des Wissens, aus dem man sich für die täglichen Bedürfnisse versorgt. Die hohe Bedeutung der Wissenschaft kann dadurch nicht herabgesezt werden. Allein der wissenschaftliche Reichthum bedarf einer praktisch gangbaren und gesicherten Verbindung, die ihn aus dem Magazin dem aktiven Handeln zuführt. Basis und Operation stehen nach bekannten Gesezen, unter sich im Verhältniß.

Die Theorie legt die Idee, das Princip dar, welches im Kriege in der Wirklichkeit zur Erscheinung kommt. Allein es geschieht oft, und geschah vorzüglich in frühern Zeiten noch öfter, daß dem praktischen Krieger die Idee, das Princip fremd ist, wonach er gehandelt. Es gab Feldherrn, welche von der Natur mit jenen höhern Gaben ausgestattet wurden, welche sie zur Führung der Heere fähig machte, ohne die Triebfedern ihrer Handlungsweise zu kennen. Das Genie bleibt dennoch Genie, auch wenn es nicht lesen, nicht schreiben kann, und nichts von Wissenschaft weiß. Es schafft in sich selber, und seine Schöpfungen treten aus ihm heraus, so oft es ihrer bedarf.

Der reine Praktiker weiß in der Regel nichts weiter, als was er gedacht und gethan. Aber alles, was er weiß und denkt, das ist er auch im Stande zu thun. Dem reinen Theoretiker dagegen, mangelt gewöhnlich die That, aus lauter Ueberfluß des Wissens.

Man lehrt dem jungen Krieger die Grundsäze der Wissenschaft. Versteht er davon aber mehr als Worte? Die Kriegs-Geschichte erst öffnet ihm die Pforte des Könnens, und es bleibt ihm freygestellt, ob er hineintreten will. Er übt seinen Geist an der Mathematik, allein nur diejenigen, die das Studium der Geschichte fortsezen, gelangen zur Erkenntniß. Aus ihr allein vermag er zusammentreffende und bis zur Begeisterung fortfüh-

rende Resultate zu gewinnen. Die Kritik der Kriegsgeschichte, entzündet in einer Wechsel-Wirkung Geist und Gemüth, und indem sie zu einer lebendigen Anschauung erhebt, befähigt sie denjenigen zu Thathandlungen, dem der Genius mit der Gabe des Muths, den Drang sie zu vollbringen, als Zeichen des Berufs, mit in die Laufbahn gegeben hat. Das Handeln ist ein hoher hinreißender Genuß; aber zugleich eine Anstrengung aller Seelen- und Körper-Kräfte die oft bis zur Erschöpfung geht.

Gelehrsamkeit thut leicht dem Selbstdenken, mehr noch dem Selbsthandeln Eintrag. Es frägt sich also, in welchem Maaße der Krieger in dem gesammten Gebiete des Wissens bewandert seyn dürfe? Ohne Zweifel wird es gut seyn, wenn er das Verhältniß der Wissenschaften, die in einer nähern oder entferntern Beziehung zur Kriegskunst stehen, aufgefaßt hat. Tiefer aber muß er in dasjenige eindringen, was auf die Waffe sich bezieht, der er sich gewidmet, um die, dieser Waffe eigenthümlichen Aufgaben wissentschaftlich und durch Beyspiele auflösen zu können. Das Wissen ist nur Mittel, nicht Zweck. Das Können muß das Ziel all seines Strebens seyn. Wer dagegen auf das Wissen vorzugsweise seine Thätigkeit richtet, gewinnt oft nichts für die ausübende Kunst. Nichts macht unfähiger zum Handeln, als eine mittelmäßige Vielwisserei oder sogenannte Vielseitigkeit.

Jedoch darf dem Krieger die Würde des Wissens an sich nicht fremd bleiben. Harmonie ist indessen nur da, wo Wissen und Können sich verschmelzen. Der Fall aber, daß beides in demselben Menschen lebendig und im Einklang wäre, ist bei weitem der seltenere.

Das eigentlich Erlernbare in der Kriegskunst ist freilich im Frieden jedenfalls nicht sehr erheblich, weil das Praktische in dieser Richtung hauptsächlich aus dem Leben, und nicht aus Büchern zu schöpfen ist. Findet nun der Geist keinen Stoff (und er wird im Frieden immer fehlen) sich daran abzubilden, und zu üben, so wird auch nicht viel erlernt werden können und seine Zeit keine Bedeutung bekommen. Die ungebrauchte Kraft wird dann ohne Beschäftigung, ohne Uebung, ohne Handlung verdorren. Dann wird unter den Kriegern kein Unterschied bemerkbar und diejenigen nicht verstanden werden, denen ihre Zeit aus Mangel an Krieg, nicht erscheinen konnte.

Der mechanische Soldat begnügt sich gerne mit dem Frieden, wo er mit den erwerblichen Fertigkeiten ausreicht, sie mit Zufriedenheit handhabt, und mit sichtbarem Wohlgefallen auch äußerlich vor die Anschauung bringt. Und wenn dann die Geistes-Armuth prahlend und mit dem ihr eigenen Dünkel vordringt, die bessere Einsicht aber zurückweicht, so verlöscht dann auch in abnehmender Stufenfolge des ächten Kriegers Flammengeist, der im

Kriege geboren ist und sich dort entwickelt hat, — je mehr und mehr, je länger der Friede dauert, und die Mißbräuche desselben um sich greiffen, bis er endlich am Schlage oder am Podagra dahin stirbt. —

Eine volle Aufmerksamkeit verdient die Form der Schützen. Einheit und Mannigfaltigkeit soll sich darinn auf das lebendigste durchdringen. Eine vergleichende Betrachtung der bestehenden Einrichtungen, ist so belehrend als interessant, weil sie die verschiedenen Methoden, die zwar einen gleichen Zweck, aber unter verschiedenartigen Formen verfolgen, kennen lehrt. Der Begriff wird durch die Kenntniß des Entgegengesezten klarer.

So spricht sich, um gleich zwey Formen auf einmal anzuführen, durch die Eliten-Schwadronen der Franzosen und die in den Zügen vertheilten Blänker anderer Heere, ein gleichartiger Zweck aus. Allein dieser Form fehlt Wahrheit, wenn gleich, wenigstens der Französischen, Schönheit nicht abzusprechen ist. Beide Formen lassen bey der Ausführung das Große, Gewaltige der Idee, und das Streben dieses Schützen-Systems weit hinter sich.

Der verständige Krieger bewundert weniger das Schöne als das Wahre. Es ist nicht nöthig, hier die Idee zu wecken, sondern sie ist schon ausgesprochen und bekannt, daß das ächte Schützen-System in einem fünften Zug, her-

vorgegangen aus jeder Schwadron, besteht. Darinn nur vermag man eine durchherrschend gediegene Composition zu erkennen. Die größte Auszeichnung der Anordnung, und die höchste Mannigfaltigkeit charakterischer Gefechts-Scenen, ist dadurch ausgesprochen. Die Behandlung des Stoffs wird dadurch im Geiste des praktischen Krieges aufgegriffen.

Die fünften oder Schützen-Züge, sollen über das gewöhnliche Verhältniß, als Linien-Reuter in den Schwadronen erhoben werden. Der Schütz soll das Bild früherer Zeiten, eines freyen Kriegers, (Frey-Soldat) der für den einzelnen Kampf bestimmt war, darstellen; aber vereinigt mit Disciplin, Geseze, Sitte des regulären Militärs. Dies ist die höhere Evolution des Schützen, dessen Keime allerdings bereits in den frühesten Zeiten der Kriegs-Geschichte, in den militärischen Anstalten Wurzel gefaßt, aber durch Störungen mannigfacher Art, und Stürme in einer Reihe von Kriegen, gehindert wurde sich zu entfalten. Zu allen Zeiten haben sich Taktik, Kriegs-Geseze, Disciplin und Subordination vereinigt, um ein Krieger-Volk zu gründen und zu erziehen, welches diesen innern Forderungen Genüge leisten, und welches den äussern des praktischen Kriegs entsprechen würde.

Je unmittelbarer das äussere Leben des Kriegers aus dem innern abgeleitet wird, d. h. je unmittelbarer die Leistungen im Kriege aus der Er-

ziehung und Bildung des Friedens folgen, je vollkommener ist das Princip der Krieger-Bildung. Der Kriegerstand hat unstreitig ein inneres und ein äusseres Leben. Das innere besteht in den Doctrinen, in den Principien und Wahrheiten der Kriegskunst nebst allen Attributen; das äussere kommt erst durch die Praktik zur Erscheinung. Das Verhältniß nun, in welchem die Theorie zur Praktik steht, in der Anwendung aufzufinden, darinn besteht die Aufgabe.

Dies soll durch das Schützen-System realisirt werden. Betrachtet man diese Aufgabe als einen Uebergang, welcher im Plan einer allgemeinen Krieger-Bildung liegt, so kommt man nothwendig auf die höhere Einheit, welche Alles in sich vereinigt, Alles verknüpft. Wie man zu dieser höhern Einheit, die über die blos logische geht, nun gelangt, mag einer andern Arbeit vorbehalten bleiben zu zeigen; hier läßt sich bloß sagen, daß wenn manche unfruchtbare Versuche in dieser Richtung schon gemacht, das Schützen-Institut als Uebergang zu der höhern Einheit dienen kann.

Den tiefsten Einfluß hat es auch unstreitig auf die Kriegskunst. Denn was läßt sich nicht mit solchen Kriegern ausführen, deren Gemüth von allen wahrhaft kriegerischen Tugenden belebt und gehoben wird? Das was nun diese Gesinnungen pflegt und nährt im Einzelnen wie im Ganzen, das ist ja eben dies Schützen-System, und daher

7*

Staatliche
Bibliothek
Passau

auch das kostbarste Kleinod in dem System der Reuterei.

Schützen, gewählt, gebildet, und in der Form, wie alles bereits angegeben worden, müssen Geschick haben, in den verschiedenen Rollen mit hoher Kunstfertigkeit, und durchwaltendem kräftigem Kriegergeiste aufzutreten, wie der ihnen inwohnende sichere Takt es auch nicht anders erwarten läßt.

Werden diese Schützen-Züge, sobald das Regiment aufmarschirt, auch in eine besondere Schwadron zusammengezogen, um nach Umständen bald das zweite Treffen des Regiments zu bilden, bald dessen Flanken zu decken, so ist jedoch nicht die Absicht, daß sie ausschließend den leichten Dienst verrichten sollen.

Die Idee dieser Schützen geht aus dem Entwiklungs-Gesez des Krieges hervor, und stellt sich unter einer eigenthümlichen Form dar. Ihre Aufgabe ist, Alles das progressiv zu enthalten, was frühere Schriften, und namentlich das System der Reuterei, als ihr Grund-Verhältniß aufgeführt; jedoch so, daß ihre niedere Dienst-Sphäre als Reuter zwar nie fehle, aber sie wird der höheren des Schützen, untergeordnet bleiben.

Das System der Reuterei hat versucht, mit Gründlichkeit und Vollendung die Form von Reuter-Corps mit Sicherheit im Technischen, vor das Auge zu bringen. Das System der reitenden Artillerie hat durch die Zugabe eines reitenden Artil-

Staatliche Bibliothek Passau

lerie-Regiments, dieser Form eine hohe Wahrheit und Lebendigkeit der Handlung gegeben. Dadurch hat die Grundlage dieser künstlerischen Bildung an Festigkeit unendlich gewonnen. Durch diese Mitwirkung einer rühmlichen Meisterhand, hat das unausgesetzte Hinwirken auf die großen Momente des Gefechts, einen Umfang erhalten, welcher die Mittel dazu mit Sicherheit ordnet. So wird die Idee, die das Talent begeistert, fruchtbar, und es sind nicht blos symbolische Zeichen eines unbestimmten Gedankens, sondern wahrhafte Werke, durch die Harmonie von Wissen und Können, aufgeführt.

Das System der reitenden Artillerie hat mit Geist und Kunst auf das glücklichste vollendet, was dem System der Reuterei noch mangelte. Befreundet kommen sich beide Systeme entgegen und vereinigen sich zu einem und demselben Zweck, für ein und dasselbe Ziel. Es ist hier der Ort, der originellen und geistvollen Art, womit das System der reitenden Artillerie seinen Gegenstand behandelt, seine volle Bewunderung zu schenken; und es verdient nicht minder die brillante Darstellung, die sinnreiche Entwicklung, der edle große Styl der Gedanken, die Sicherheit womit der praktische Effekt beherrscht, und die Besonnenheit womit das Ganze gehalten wird, die ungetheilte Huldigung.

Das Schützen-System schließt sich an das System der Reuterei an. Dieses hat Harnisch-Reuter, Lanzen-Reuter und Leichte-Reuter, der Wirklich-

keit nachgebildet. Das Studium des Kriegs bezeichnet das Nachbilden des Wirklichen als den Weg, der zu einem sichern und reinen Resultate führt. Um nicht mißverstanden zu werden, wiederholt man dies, und es gehört wesentlich zur Charakteristik des Vf., der davon weit entfernt ist, zu glauben, etwas Neues producirt zu haben, oder gegenwärtig produciren zu wollen.

Das Aufführen der leichten Reuterei verbürgt schon von selbst, daß der Dienst der Vorposten und der Blänker nicht ausschließlich von den Schützen versehen werden soll, wodurch sie ohnehin im Kriege, ohne besonderen und wesentlichen Nuzen zu leisten, bald aufgerieben, und somit der beste Theil der Mannschaft vorzugsweise aufgeopfert werden würde. Dieser Gebrauch der Schützen liegt keineswegs im Sinn ihrer Institution.

Dies ist ein weiterer Grund für die Form, die man ihnen innerhalb, und nicht ausserhalb den Schwadronen angewiesen hat.

Es wurde deshalb auch schon im Vorhergehenden angedeutet, daß unter den drey Formen: Eliten-Schwadronen; Blänker in den Zügen; und geschlossene Schützen-Züge, die leztere den übrigen vorzuziehen seye. Nun fragt es sich, ob der absolute und höhere Gebrauch der Schützen als Selbst-Einzeln- oder Blänker-Fechter, auf die angemessenste Weise durch diese Form in die Erscheinungs-Welt tritt? Um dies zu erweisen, muß man sich

in eine Discussion einlassen, um in Stand gesezt zu werden, das Urtheil progressiv, bald zur gehörigen Vergleichung, bald zur gehörigen Unterscheidung zu führen.

Schüzen, in einen besondern Zug bey jeder Schwadron formirt, sind ohne Störung des Ganzen, jeden Augenblick nach Zeit und Umständen, und mit ungebundener Freiheit zu verwenden.

Auch nehmen, durch die vorangegangene technische Erziehung und Bildung angeregt, die Schüzen selbst den lebhaftesten Antheil an ihrer Verwendung. Jeder fühlt sich als ein Glied des Ganzen, und erzieht auf diese Weise in sich, den wärmsten kriegerischen Geist. Durch die erlangte höhere Erkenntniß, übt jeder Einzelne einen Act des Vertrauens aus, der gleichsam zum freyen Gehorsam der Befehle seiner Vorgesezten führt. Und glaubt er sich nun noch vollends von denjenigen Offizieren und Unter-Offizieren befehligt, die er in der Schwadron und im Regiment für die Besten hält, so wird er auch sein Geschick ihnen willig anvertrauen. Solche Schüzen können nichts anders als musterhafte Krieger, und auch sicherlich nicht anders als ganz vorzüglich muthig und tapfer seyn. Und sollten so gebildete Schüzen nicht die Besten seyn?

Es ist dem Schützen eine leichte Wirksamkeit, und ein höheres, leicht sich bewegendes Leben, wesentlich. Dieses Leben eines freien Kriegers, kraft dessen er im Einzeln-Gefecht überall mit Leichtig-

keit auftritt, vermag durch keine andere Form sich darzustellen, weil keine andere den Grad von Bildung realisirt, als eben diejenige dieses Systems.

Zum Reiten, zum Gebrauch der Waffen, zur Ordnung, zum Gehorsam, zur wechselseitigen Verträglichkeit, wird zwar jeder Reuter angeleitet, allein der Schütze soll in seinem eigenthümlichen und freyen Charackter noch von höhern Tendenzen gehoben werden. Es erhellt, wie wichtig es ist, eine Anstalt zu gründen, in welcher ein gemeinschaftlicher Durchschnittspunkt für die höheren Krieger-Beziehungen zu finden ist. Erst wenn er hier den Lauf seiner technischen und taktischen Bildung vollendet, tritt er in seine freye Schützen-Sphäre, wo er ungebunden und ungetrübt von fremden Reflexen, seinen eigenthümlichen Werth offenbart.

Und wenn das technische Element mit dem politischen, und beide wieder mit dem geistigen zusammenfließen, so treten Einheit und Einfachheit, als Grundgeseze dieses kriegerischen Instituts, in ihr Licht. Die Wirksamkeit der Schützen kann alsdann auf ihren höchsten Gipfel erhoben werden. Nach dieser Ansicht ist der Schütze ein Produkt der natürlichen Evolution des Reuters. Er geht aus dem Verlauf der Krieger-Bildung hervor, aber diese höhere Bildung wird niemals allgemein seyn.

Zwar ist die Freiheit der Verwendung mit den Eliten-Schwadronen gleichfalls gegeben; allein davon abgesehen, daß dadurch die taktische Zahl

der Schwadronen, und folglich die Einheit des Regiments unterbrochen wird, so ist auch bereits bis zur Ueberzeugung bewiesen worden, warum die technische und taktische Bildung des Mannes in ganzen Schwadronen, nicht bis zu ihrem Extrem geführt werden kann. Der Schütz kann, wie gezeigt wurde, nur in einem 5ten Zug jeder Schwadron sein kräftiges Leben bis zum Maximum entwickeln. Hier nur lebt er in dem Gefühle seiner vollsten Kraft als Schütze. Nicht bloß eine einzelne Waffenfertigkeit, diese oder jene militärische Tugend, soll auf dem Thron des Schützen-Lebens sizen, sondern die Ausbildung des Ganzen ist das Strebeziel; und für den Zweck dieses Ganzen wird auch das ganze Leben hingegeben.

In diesen fünften Zügen sammelt sich also auch die größte Energie für das taktische Kriegsleben, als Einzeln-Fechter. Für dies Schützen-Leben und seine Thatkraft, läßt sich keine höhere Culmination und keine stärkere Expansion auffinden, als diese fünften Züge zulassen. Im Gefühl seiner Gewandtheit und Ueberlegenheit im Reiten, so wie seiner Waffenkunstfertigkeit, wird der Schütze Alles unternehmen, und in den kühnsten und gewagtesten Kriegsthaten nie ermüden.

Es ist daher auch nicht etwa die große Mühe der Organisation, wie ungegründet behauptet wird, sondern die Unmöglichkeit, ganze Schwadronen und Regimenter für den Jäger-Dienst zu Pferd

bestimmt — auf einen gleichen Grad der technischen Bildung voranzuführen.

Seit der Mensch an den Boden gefesselt, seit Ackerbau und Handel, Künste und Wissenschaften ihn den Frieden als den Normal-Zustand erkennen lassen, giebt es in dem cultivirten Europa keine natürlichen Soldaten mehr, wohl aber künstlich erzogene. Der Charakter der Völker hat sich stufenweise sehr geändert, und ändert sich täglich noch mehr. Deshalb wird dies Werk einer künstlichen Erziehung für den Waffendienst, in dem Verhältniß schwieriger, als dessen Einfluß auf den nationalen Charakter des Volks, wichtiger wird. Liegt die Stärke des kriegerischen Geistes in der patriotischen Gesinnung des ganzen Volks, so ist ohne Beweis klar, daß dasjenige Institut von den eingreifendsten Folgen werden kann, welches ganz darauf berechnet ist, diese Macht der ächt kriegerischen Gesinnung, auf das Volk fortzupflanzen. Aus dieser Schützen-Schule soll ein Sinn für Krieger-Tugenden, für die Würde des Vaterlandes, für Kraft, Waffen-Geschicklichkeit, überhaupt Tüchtigkeit und Gediegenheit, in das Volksleben übergehen. Dadurch soll der Ernst des Waffen-Dienstes lebendig erhalten werden. Was die Griechen durch die olympischen, isthmischen und nemäischen Spiele, die Römer durch ihre Gladiatorenkämpfe, das Mittelalter durch die Ritter-Kämpfe, und die spätere Zeit durch die stehenden Heere bezwekten, nämlich Forterbung

des kriegerischen Geistes, das kann durch das Schützen-Institut jezt erreicht werden, indem man darin permanente Krieger erzieht, während die übrige Mannschaft gesezmäßig wechselt. Während das System der National-Milizen, Landwehr, Aufgebot des waffenfähigen Theils der männlichen Bevölkerung, oder wie man es sonst zu nennen für gut finden mag, das Princip der Massen im Augenblick der Gefahr bis zur höchsten Springflut entwickeln kann, dient das Schützen-System als Depot des kriegerischen Geistes, der kriegerischen Intelligenz, und zugleich als eine ächte und wahre Waffenschule im Frieden. Dadurch wird der Ernst des Kriegerlebens nicht bloß eine Blüthe, sondern er reift zur Frucht. Der Wetteifer und die Gesinnung der Schützen theilt sich richtig geleitet dem ganzen Volke mit, und gewinnt eine nationelle Eigenthümlichkeit. Dies System schüzt daher vor jener feigen Versunkenheit, die dem kriegerischen Geist eine völlige Auflösung droht. Soll der Kriegsdienst nicht in eine unbestimmte, bedeutungslose Flachheit ausarten, so muß man das Kunstgebäude der Krieger-Bildung, auf solch einem festen Grunde aufbauen.

Insbesondere bietet der leichte Dienst, oder vielmehr das Gefecht in aufgelößter Ordnung, was sich ehedessen, wo die Kriege länger dauerten, von selbst ergab, die meisten Schwierigkeiten bei dieser künstlichen Krieger-Erziehung dar, wenn da-

zu der Anstoß des Krieges fehlt. Auch schon aus diesem Grunde muß die Idee, ganze Regimenter für diesen Dienst zu formiren, von allen Nationen aufgegeben werden, welche den Zenithpunkt der Civilisation erreicht haben. So führt jede Untersuchung, je tiefer man sie verfogt, auf die innere Güte dieses Schützen-Systems zurück.

Dürfte man auch, was doch sowohl mit den eingeführten Rekrutirungs-Gesezen, als auch mit der Idee einer Kriegs-Schule, die alljährlich eine gewisse Zahl neuer Zöglinge aufzunehmen hat, ganz unverträglich ist, für diesen besondern Dienst der leichten Truppen ausschließend aus den höhern Ständen greifen, so kann dennoch nicht gedacht werden, daß selbst also zusammengebrachte Rekruten, um daraus ein Regiment zu formiren, mit gleichen Anlagen zum künstlichen Krieger, da ihnen die des natürlichen wahrscheinlich mangeln, versehen seyn werden. Ja eine solche Gleichheit, könnte sie auch real gedacht werden, würde dem Kriegszweck und der Fortpflanzung der militärischen Gesinnung auf den nationalen Charakter des Volks, sehr wenig entsprechen. Erfahrne Offiziere werden überhaupt der Organisation auf solche Art niemals ihre Zustimmung geben. Wenigstens gehört es nicht zu den wünschenswerthen Bestimmungen, Regimenter, formirt aus Söhnen vornehmer Eltern, zu befehligen.

Ungleichheit ist ein Gesez der Natur. In ihrem unendlichen Gebiete unterscheiden wir Abstufungen und Klassen, und es ist nicht blos klug, sondern gegebene Nothwendigkeit, daß man die allgemeine, wie die besondere kriegerische Thätigkeit, es stehe der Stoff, die Form oder das Wesen des kriegskünstlerischen Gebiets in Frage, unter gewisse Modificationen oder bestimmte Beschränkungen bringe.

Das innere Wesen der Kunst, Truppen zu organisiren, hat auch ihre theoretische Grundlage oder ihr eigentlich Technisches. Aber sie ist empirischen Ursprungs und giebt Anleitung zur zwekmäßigen Wahl des Personellen sowohl, als auch dieses Personelle nach bestimmten Regeln durch die Form zu verbinden. Durch Uebung im Anschauen, durch wissenschaftliche und geschichtliche Kenntniß der Heerbildungen, gewinnt man die nothwendigen Eigenschaften, als Kunstkenner und Kunstrichter des zur Beurtheilung vorliegenden Gegenstandes.

Ohngeachtet die Idee von Eliten-Regimentern, z. B. Jäger zu Pferd, noch dann und wann Verfechter findet, wahrscheinlich verführt durch das, was die hannöverischen Jäger zu Pferd im siebenjährigen Kriege waren — so ist doch kein eigentlicher Widerstreit von Kunstkennern mehr denkbar. Wer mit dem Besiz der Reuter-Grundsäze auch die Fähigkeit verbindet, sie anzuwenden; wem die Grund-Idee der Wahrheit das innere Reuterleben

aufgeschlossen, der wird auch die gefährlichen Klippen erkennen, an welchen diese Schöpfung heut zu Tage stranden muß.

Nimmt man ein Regiment von 1000. Köpfen an; kann die Intelligenz bei allen 1000. Menschen gleich gedacht werden? Wird die Bildungsfähigkeit gleich vertheilt seyn? Was zeigt die Wirklichkeit anders, als die höhern Ansprüche Einzelner, welche die Uebrigen leiten, ihnen Vorbild und Muster werden. Glück genug, wenn man die gehörige Anzahl Unteroffiziere findet, welche das ganze Geschick zum Befehlen und Leiten haben, und wenn dann noch der fünfte Mann zum Schützen erhoben werden kann, als Muster- und Beispiels-Krieger für die Uebrigen! Daß diejenigen Reuter, welche in Reih und Glied bleiben, sich an dieser wahrhaften Elite fortbilden, ist der natürliche Gang der Dinge. Daß aber der Rekrut schon die höhere Krieger-Natur anticipire, ist ein verkehrter Gang der Dinge.

Soll der Krieger-Geist sich rege erhalten, und das wahre Gesez für seine Bildung und Entwiklung finden, so kann es nur durch solche Abstufungen und solche Institute geschehen, die ihn beständig aufreitzen, und den Krieger selbst ins Spiel ziehen. Wie oft schon standen ganze Nationen am Rande des Verderbens, weil man die Heerbildung, die Erziehung ächter Krieger, vernachläßigt hatte. Soll nun der Staat die Entscheidung seiner völker-

rechtlichen Streitfragen einer solchen Ungewißheit anvertrauen?

Es wäre ein gefährlicher Irrthum, wollte man die Krieger nur nach dem augenbliklichen Bedürfniß aufrufen. Dann würde Einheit und Kraft des Willens bei einem Stande fehlen, der blos durch Einheit und Kraft des Willens Wirkungen hervorzubringen vermag. Sollen die Maaßregeln, welche der Augenblik gebietet, nicht ungewiß werden, so muß man tief in den Mienengang des Krieger-Lebens hinabsteigen, und das wesentliche Moment aufsuchen und herstellen, welches dieses Leben auf eine neue Glanz-Stufe erheben wird.

Allerdings entsprechen diese permanenten Schützen-Züge allen Forderungen, welche des Kriegers höchste Bestimmung im Durchgang durch die taktische Schule ist. Damit er immer geläuterter und vollkommener seiner Schützen-Bestimmung anstrebe, muß ihn der Stachel des Höherstrebens begeistern. Der Lohn seiner Thaten muß an die Verheißungen der Ehre geknüpft werden.

Mögen diese Gedanken beherzigt werden; denn, wenn ein Fortrüken der Krieger-Bildung zugleich mit nationalen Gesinnungen statt finden soll, so wird auch die Legalität des Schützen-Instituts nicht umgangen werden können. Nur wenn die Ehre sich beim ganzen Volke zum Kapital angehäuft, der Ruhm sein Eigenthum ist, und das ganze Gefolge der militärischen Würden und Tugenden es

mit Glanz umgiebt, dann erst werden in Zeiten der Gefahr alle Handlungen, als Offenbarungen des wahren Krieger-Geistes, aus der Masse des Volkes selbst hervorgehen.

Wenn nun zwar ganze Eliten-Regimenter dem Zwecke nicht entsprechen, oder vielmehr in der Vollendung gar nicht organisirt werden können, so sind jedoch die zwei weiter oben bemerkten Formen, von Eliten-Schwadronen und in den Zügen vertheilten Blänker, möglich. Bei beiden hat man Freiheit der Wahl aus dem bei weitem größten Theil der Mannschaft eines Regiments und einer Schwadron.

Den ersten Gegenstand, Eliten-Schwadronen betreffend, so steht jedoch zu besorgen, daß sie, so zweckmäßig auch ihre erste Einrichtung seyn möchte, doch, und zwar nur allzubald, den ehemaligen Leib-Schwadronen ähnlich werden würden, welche nur als ein vorübergehendes Phänomen bei Paraden einen Vorzug behaupteten, aber nicht immer im Gefecht. Mannschaft und Pferde aus den übrigen Schwadronen zu wählen, würde nicht nur hart für dieselben seyn, und auf den Geist störend wirken, sondern auch schwer auszuführen. Die Rittmeister würden bey dieser Auswahl und Abgabe Schwierigkeiten machen und jedenfalls Mittel finden, die besten Leute und Pferde, worauf sie selbst an Tagen der Gefahr ihr Vertrauen sezen, durch Umgehungen für sich zu behalten, ein Ver-

fahren, welches um so schwerer zu verhindern seyn möchte, je weniger es getadelt zu werden vermag. Man hüte sich die Liebe der Rittmeister zu ihren Schwadronen zu ersticken. Aus dieser Liebe gehen Großthaten hervor, und hier ruht auch das volleste Selbstgefühl, und zwar im Ruhme reflektirt. Wo dies Gefühl der Anhänglichkeit fehlt, wo der Rittmeister nur den Gehalt seiner Stelle rechnet, und wo er seinen Dienst nur nach diesem Calcül einrichtet, aber aus innerem Trieb, aus Liebe zum Dienst nichts hinzufließt, da wird man auf keine Großthaten, auf keine ungewöhnliche Aufopferung Rechnung machen dürfen.

Um also dies schöne Verhältniß der Rittmeister zu ihren Schwadronen nicht zu stören, bliebe kein anderer Ausweg übrig, als beym Empfang der Rekruten und der Ablieferung der Remonte, das dem Anschein nach Beste, den Eliten-Schwadronen zuzuweisen. Diese Verfahrungsart behält das Unbillige bey, welches so eben dargestellt worden, denn das Beste wird den Schwadronen vorweg entzogen. Eifersucht, und zwar nicht jene lobenswürdige, welche zu Thaten entflammt, sondern jene, welche ¾ Theile niederdrückt, um ¼ Theil zu erheben, würde in den Regimentern Plaz greifen. Welche Rolle aber würde hierbey der Oberst haben? Nicht zugedenken, daß auf solche Art diese begünstigte Schwadron doch keine wahrhafte Elite seyn, sondern nur den Vorzug der Schönheit da-

durch erhalten würde, mithin nicht das Princip der Wahrheit entscheiden, und der Oberst in ein unfreundliches Verhältniß zu dem bey weitem größern Theil seines Regiments gebracht werden.

Diese Betrachtungen sind es unstreitig gewesen, welche diese Form bey dem bey weitem größten Theil der europäischen Heere aufgegeben hat. Und in der That gleichen die Eliten- oder Leib-Schwadronen einer Masse, die ausgeglüht hat, und jetzt einen andern Formen-Guß erwartet.

Es bleibt also nur noch jene Form, Blenker in den Zügen zu erziehen, zu betrachten. Dabey finden allerdings alle die Vortheile der Wahl statt, welche dieses System verlangt. Die Idee verbindet sich in dieser Richtung mit der dargestellten Form. Allein die Ausbildung kann dennoch nicht auf das höchste gebracht werden, weil ihr ein Centralpunkt fehlt, welcher die Wirkungen, wie Strahlen in einem Spiegel, auffaßt und zur Vollendung bringt.

Die Wirksamkeit der Schützen soll eine frey und leicht von Statten gehende Thätigkeit seyn, die in ihrer Aeusserung ihren eigenen Genuß findet, und sich selbst zur Vollendung von Thathandlungen anreizt. Dem Schützen-System liegt der höhere Zweck zum Grunde, die Momente innerer Fähigkeit, so wie jene der vollkommensten Wirksamkeit in selbstständigen, in sich abgeschlossenen und sich selbst würdigen Formen, auszuprägen.

Nicht als ob man zu viel Gewicht auf diese oder jene Form legte, bey einem Gegenstand, wo das Wesen als vorherrschend in Betrachtung gezogen werden muß. Allein damit das Wesen zur kräftigen Regierung gelangen kann, sucht man ja eine, diesem Zweck entsprechende Form. Nun aber wird die Wirksamkeit der Schützen nur dadurch auf das höchste gebracht, daß sie auf eigenthümliche Weise, und unter einer Central-Leitung zur Erscheinung kommen. Dadurch erhalten sie eine Veredlung, und dies ist auch der Charakter und die Tendenz dieses Systems, welches ein höheres Interesse in den Schützen sollizitirt. Dadurch werden sie in ihrer Evolution über das gewöhnliche Mittelmaas der Krieger-Bildung hinweggeführt, und treten in ein höheres Gebiet.

Schützen, in den Zügen vertheilt, mangelt der Centralpunkt den sie in einem für sich bestehenden geschlossenen Zuge, besitzen. Es wäre mithin ein wahres Zurücksinken, wollte man dennoch auf dieser Form beharren, nachdem man die bessere erkannt hat. Unvermerkt bilden sich neue und bessere Formen, welche dann mit frischem jugendlichem Leben ihre Wirksamkeit beginnen. Und dies ist auch wohl die Geschichte der Heerbildung in allen Zeiten. Ein stiller, unsichtbarer Geist arbeitet unbemerkt an den Werken der Zeit, die zur Vervollkommnung reif sind, und deren Eintritt ins Leben erfordert. So organisirt sich das Neue, was

als ein Ausdruk der jedesmaligen militärischen Culturstufe seiner Zeit entspricht. So rückt die Zeit stets vor, und die bessere Einsicht entwickelt sich in ihr.

Bey der Form der geschlossenen Schützen-Züge herrscht zugleich die Schönheit, die durch sich selbst gefällt, ohne fremde Beziehung und ihren Kriegszweck in sich selbst tragend. Dabey ist das höhere Interesse des Krieges berücksichtigt. Schützen, als höher gebildete Krieger, werden Beyspiele der Ordnung, der Zucht und der Ergebenheit. Jeder Schütze soll zu einem selbstständigen Krieger erzogen werden, welcher im praktischen Kriegsleben der Herrschaft seines eigenen Willens überlassen werden kann, welchen er als Erbschaft der technischen Bildung mit Würde, Kraft und Kunstfertigkeit vollzieht.

Dahingegen Blänker in den Zügen nur der relativen Brauchbarkeit und dem niedern Nutzen genügen. Sie sind, wenn ihre Verwendung nöthig wird, nicht leicht im Augenblik zusammenzubringen, und ihre Wirksamkeit wird immer nur partiell seyn, weil ihnen der Centralpunkt des Befehls abgeht. Sie drehen sich in ewigen, gleichförmigen Kreisen um diese Axe der niederen Dienstsphäre, ohne vorwärts zu kommen, ohne sich der höhern Schützen-Idee zu nähern.

Es werden ferner, was kein geringer Nachtheil ist, die Abtheilungen in den Linien-Zügen so oft

zerrissen, als sie aus denselben herausgehen, so daß eine neue Abtheilung derselben nöthig wird.

Die Veranlassung zu diesem System gab das augenblickliche Bedürfniß. Ist solches befriedigt, so treten die Schützen in ihre Züge zurück, und sind nichts weiter als Reuter in der Linie. Durch dieses beständige Hervor- und Zurückjagen werden die Pferde nicht nur sehr abgemattet, sondern die Eintheilung der Züge ist fortwährenden Veränderungen unterworfen. Der in sich selbst gleich und fest seyn sollende Gang der Linie, ist einer beständigen Ebbe und Fluth ausgesezt.

Niemals auch kann der Nuzen und die Verwendung der Schützen, als Gesammtheit auf ihren höchsten Gipfel erhoben werden.

Man kann billig fragen, woher es doch kommen mag, daß die Ausbildung der Blänker nur so langsam fortgeschritten ist? Es erklärt sich so: Durch die technische und taktische Bildung der Blänker in den Zügen, wird in der Regel nur einem unentbehrlichen, und gleichsam täglichen Bedürfniß abgeholfen. Daher bleibt denjenigen, die diese Blänker-Bildung leiten, nicht die Zeit, auf Vervollkommnung zu denken. Auch fehlt der Drang dazu, eben weil es eine Sache ist, die, obgleich wiederkehrend, doch nur Nebensache bleibt, und sich in einer bestimmten niederen Sphäre bewegt. Ein nothwendiges Bedürfniß schweigt, sobald es für den Augenblick befriedigt ist. Daher auch während ei-

nem Kriege selbst, nach einem fast allgemeinen Vorurtheil, keine Verbesserungen ausführbar sind. Im Frieden aber folgt man dem alten Schlendrian.

Nur diejenigen Künste, welche die Menschen zu ihrer Lust erfunden, oder die man doch durch höhere Ausbildung zu Objekten der Lust erhebt, geben ihnen Muße und Trieb, auf ihre Ausbildung zu denken. Hier zerstreut nicht das blos gemeine Bedürfniß; keine blos angenblickliche Befriedigung; kein Brod-Erwerb schläfert das Nachdenken. Nur die Lust, die Begeisterung, die Leidenschaft, die Poesie und die Phantasie sind thätig und zugleich unersättlich. Daher es auch sich erklärt, daß die Mittelmäßigkeit aus Bequemlichkeit allem Neuen abhold ist, und daß wirkliche Verbesserungen im Gebiete der Kriegführung nur von ganz ausgezeichneten Feldherrn ausgegangen sind, welche von der Leidenschaft des Ruhms zum Höhern empor getragen wurden, und die Kriegs-Kunst zu ihrer persönlichen Sache machten. Es ist also wohl sehr wichtig, der todten Formen-Welt den Hauch des Lebens zu geben, durch eine fast südlich erglühende und lebhaft aufgeregte Phantasie das Gemüth zur Theilnahme an dem Eigenthum des Verstandes einzuladen.

Der lezte Zweck aller Kriegsformen ist das Nüzliche und Zweckmäßige. Aber das Schöne und Angenehme darf sich damit vereinen. Darauf müssen alle Hervorbringungen der geistigen Thätigkeit

hinzielen, daß sich dieser doppelte Zweck in irgend eine Zeit hineinbilde und Gestalt annehme. Die fortschreitende Bildung des Kriegers muß daher immer mehr sich mit dem Gefälligen, und durch seine Form Bedeutsamen, vereinen, auf daß dessen Wirksamkeit für den Zweck des Gefechts immer leichter, freier und geistiger werde.

Es kann nicht schwer seyn, die Rittmeister, welche zu ihrem eigenen Nutzen und Vortheil einen fünften oder Schützen-Zug in ihrer Schwadron zu formiren haben, auf den Standpunkt dieser erhabenen Ansicht zu erheben. So schafft der Rittmeister jeder Schwadron das System, wovon man hier spricht, als freye Schöpfung in selbstständiger, anschaulicher Form, als Werk seines Geistes. Daraus tritt nun eine neue Welt höherer Genüsse, worinn Ursache und Wirkung auf eine neue überraschende Weise sich kund geben, ihm entgegen.

So werden die Rittmeister eigentliche Wächter für dies Institut, welche dessen Interesse besorgen, und ihre Stimme spricht am Besten das competente Urtheil. Sie bilden die Majorität der Meinung in Hinsicht auf Materie und Form. Sie fühlen am meisten, was die Reuterei bedarf; sie kennen das Zeit-Interesse dieser Waffe und zugleich die Mittel, das Rechte und Angemessene, zur Abstellung der Mißbräuche und Verbesserung der Mängel, zu finden. Zugleich liegt der Gleichgewichtspunkt der technischen Bildung bey ihnen, und folg-

lich die materielle Kraft der ganzen Reuterei. Die Mehrzahl der Stimmen der Rittmeister sprechen das Urtheil. Und man sollte diese Stimmen sorgsam vernehmen, und nicht als ein leeres Geschwäz von der Hand weisen, sondern vielmehr zur Prüfung auffordern, und sie benuzen.

Der Rittmeister, der durch alle Grade gegangen, die ganze Stuffenleiter der Bildung durchwandert, und der noch in dem technischen Krieger-Leben mitten innen sich befindet; der täglich, ja stündlich, das Detail vor Augen, durch die ununterbrochene Routine mit allen Einzelnheiten vertraut ist — wandelt von selbst den rechten Weg, wenn sonst Intelligenz sich mit dem Interesse des Dienstes vertraulich paart.

Wenn die Chefs durch ihr höheres Denken, den häuslichen Kasernen-Wohnungen entzogen, gleichsam in dem Zirkel der höhern Elemente der Kriegskunst lebend, allmählich die Sorgen des Hauswesens abwerfen, und unvermerkt manches vergessen, so bleibt jenes Wandeln des rechten Weges das Verdienst der Rittmeister. Und hält man dieses Wandeln der Rittmeister für das Wichtigste des innern Dienstes der Reuterei, so muß man ihnen auch die Freiheit des Gedankens lassen, so lange diese Freiheit sich innerhalb des Dienstganges bewegt. Dadurch wird der Werth ihres mühevollen Lebens so sehr erhöht. Der Chef, der Meister seiner Stelle ist, wird das Licht dieser Offenbarung

benuzen, und keinen Anstoß und Widerspruch in der Freiheit der Gedanken der Rittmeister finden. Wer den Gebrauch der Gabe will, der muß sie sich reichen lassen. Nur das böse Gewissen und die Mittelmäßigkeit des Geistes scheuen das Licht, was von unten herauf strahlt, und brüten im Finstern, wie sie es durch Zwang niederhalten mögen. Mittelmäßige Köpfe sind die gebornen Feinde der Männer von Geist und Talent; vielleicht weil sie in denselben die eigene Mittelmäßigkeit, wie in einem Spiegel erblicken, vielleicht auch, weil sie fürchten, von ihnen in geheim verachtet zu werden.

Die Stimmen der Rittmeister, deren Urtheil noch nicht reif, die noch unmündig in der Erkenntniß der Reuterei sind, fallen von selbst in ihr Nichts zusammen. Auch der Tüke und der Bosheit ist leicht zu steuern. Der verdient nicht Chef zu seyn, der nicht die Macht seines Ansehens kennt, und davon Gebrauch zu machen versteht. An sich betrachtet aber ist das Talent und die Einsicht der Rittmeister, die wünschenswertheste Sache, und aus ihnen entspringen auch große Vortheile, wenn man sie anders benuzen will und mag.

Aus der höhern Ansicht der Rittmeister nun, und aus dem Streben, die Schüzen in der Wirklichkeit auf den Grund derselben zu realisiren, geht dann ein ganz neu geschaffenes Kriegervolk hervor, welches alles bisherige überflügelt. Der Schwadrons-Chef übergiebt dann diese Schüzen, die er so

lebendig anschaut, und in denen er selbst lebt, dem Ganzen so oft zum verfolgenden Zweck des Kriegs, als es das Wohl desselben verlangt. So wird von ihm am Besten verstanden und am reinsten aufgefaßt, zu welchem Ziel die Schöpfungen, die er hervorbringt, sich realisiren. Der Stoff mit seiner motivirten Form, gruppirt sich in seinem Geiste zu einem schönen Ganzen, und es steht vor seinem verklärten Krieger-Auge eine kleinere und eine größere Schwadron in der Sinnenwelt aufgeführt, die das Werk seines Willens ist.

Die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Formen liegen somit offen zur Prüfung vor. In jeder derselben können mehr oder weniger die Bestandtheile eines Systems beisammen seyn; und die Geschichte erweißt es auch aus hundert Beyspielen, daß diese verschiedenen Systeme existirten und noch existiren.

Es fragt sich daher, welches die meisten Vortheile, und die wenigsten Nachtheile in sich schließt? In welcher Form das Wesen in seiner Klarheit und Reinheit, am bestimmtesten realisirt hervortreten kann? Es liegt allerdings sehr viel daran, die beste Form zu suchen, und sie in eine Proportion zu stellen. Jemehr ein Wille als obenstehend, erkannt wird, je reiner ist das Organ, je sicherer kann der Geist darauf wirken, und es nach gegebenen Zwecken bewegen und lenken. Jemehr Widerstreit und Durchkreuzungen in der Form sichtbar

werden, je getrübter erscheint der Geist, dem dadurch alles höhere Interesse an seinem Berufe geraubt wird.

Das Schützen-System ist kein künstlich oder nach Laune erfundenes Werk. Es geht, wie das allgemeine Kriegs-System sich entwikelt, von selbst hervor. Diese Entwiklung aber ist geboten, und steht unter dem Einfluß eines höher strebenden Geistes. Auch selbst die allgemeinen Formen des universellen Kriegs-Systems sind nicht willkührlich, sondern sie stehen unter bestimmten Gesezen, und nur in die Richtungen dieser Formen kann die Klugheit verständig eingreifen. Aber in diesen Formen ist eine beständige Steigerung bemerkbar, um sie dem Wesen des Kriegszweks immer näher zu bringen.

Mathematisch-streng, läßt sich die Frage, welche Form die beste ist, nicht lösen. Die Vorliebe des Vf. für die, nicht nur in diesem System, sondern schon früher dargelegte Form der geschlossenen Schützen-Züge, als fünfte jeder Schwadron, kann, obwohl diese Liebe die ächte und edelste ist, die jemals ein Kriegerherz exaltirte, dennoch hier nicht entscheiden. Allein der höher liegende Kriegszwek ist das Idol, welches man faßt, und zusammenhält, und dem man Anwendung zu geben strebt. Dem Gedanken, der Absicht, dem Beginnen, ist man durch alle Hindernisse hindurch treu geblieben, jeden Moment der Ausführung auffassend. Dies

Streben blieb der Trost und der Schmuk des Lebens, selbst dann noch, als ein feindliches Geschick die schönsten Plane, für ein höher liegendes Krieger-Leben, aufzugeben nöthigte. Nun schleicht das Leben still und schwermüthig durch die Gänge des Alltäglichen zum Grabe.

Aber es ist vorher und namentlich jezt hier, noch Rechenschaft abzulegen, wie das steigende Nachdenken, das Schüzen-System im Zusammenhange, methodisch und klassisch darzulegen vermochte.

Nicht meisternd, sondern nur erklärend, entlehnt man die Beweise für die Fortschritte in der Kriegskunst, aus der Kriegs-Geschichte selbst. Diese liegt jedem offen, und er kann daraus so viel Stoff hervorholen, als er braucht, um klar zu sehen.

Die Erfahrung ist der einzig richtige Weg um das Urtheil zu einer festen Haltung emporzubilden.

Wenn die Aufgabe des Schüzen-Systems darinn besteht, alle Grundverhältnisse des Kriegszweks, die in dessen Bereich liegen, progressiv zu entfalten, so kann freilich erst im Verlaufe eines Feldzuges das Urtheil sich darüber aufhellen und ausbilden. Nur der Krieg vermag die Theorie mit der Praxis zu verschmelzen. Nur in einem solchen Lebens-Verhältniß, wo die Verbindlichkeiten, Dienst- und Pflicht-Erfüllungen der Schüzen, praktische Ausübung erhalten, gelangt man zur klaren Einsicht, der Nüzlichkeit und Brauchbarkeit derselben.

Der Vf. könnte nun zwar Beweise aus einer eigenen Kriegs-Erfahrung anführen, welchen ihr Gewicht nicht abgestritten werden sollte; allein da die Autorität solcher Beweise auch nur so lange gelten kann, als die Erfahrung selbst, so hat man von jeher darauf verzichtet. Gleichwohl verkennt man nicht, daß dadurch ein glänzender Schein aufgeopfert wird. Allein es wird dadurch andererseits dem Vorwurf begegnet, als ob man sein eigenes Leben als Beweis für fremde Ueberzeugung anführen wolle.

Nur ein Werk innerer Freiheit, kann sich dem urtheilenden Verstande verbinden. Man müßte wahrlich blind geboren seyn, wenn man nicht sehen wollte, was für neue Kräfte und Elemente die Epoche der lezten Kriege entwickelt hat. Wer aus dem Reichthum dieser Erfahrungen, noch nicht genug Erfahrung zu sammeln vermochte, wer noch neue Kriege bedarf, um sein Urtheil zu bilden, und seinen Ansichten vom Kriege Gestaltung zu geben, dem ist wahrlich nicht zu helfen. Ein solcher thut wohl, seinen Mund niemals zu dem Ausspruch zu öffnen: daß erst der Krieg über dieses oder jenes System entscheiden könne! Man würde ja sonst über ihn selbst, sehr zweideutig urtheilen müssen. —

Es ist nicht mehr die Rede, von ungewissen Versuchen, sondern vom Wachsthum und Fortbildung schon bestehender Kriegsformen. Die alten

Meinungen schleifen sich nicht blos ab, an außer Cours zu sezenden Ideen, sondern sie sind bereits ganz verdrungen, und das, was an ihre Stelle gesezt ist, gehorcht einem ganz andern Princip.

Wollte man warten, bis ein neuer Krieg entstände, um ein Schüzen-System zu adoptieren, so würde man jedenfalls eine kostbare Zeit zu seiner Vorbereitung und Entwickelung verlieren. Es ist Uebung und Pflicht des Verstandes, im Frieden zu prüfen, was dem Kriege entspricht.

Unmittelbar nach einem Kriege ist daher der günstige Moment, diejenigen Neuerungen einzuführen, welche der vorangegangene Krieg als vortheilhaft erwiesen und dargestellt hat. Kurz vor Ausbruch eines Krieges Veränderungen einzuführen, wäre ein Wagspiel, und daher nicht rathsam. Jede wesentliche Veränderung macht selbst Veteranen zu Neulingen. Nicht zu gedenken, daß das Zutrauen der Krieger zu ihrer Kriegskunst und ihrer obersten Anführung, durch nichts so sehr erschüttert wird, als wenn vor einem Kriege Veränderungen beliebt werden, so geht auch alle Uebung, Bildung und Gewohnheit, alle aufgewendete Zeit und Mühe, um ein Ziel der Vollkommenheit möglichst nahe zu erreichen, mit einemmale dadurch verloren.

So führt jede besondere Prüfung auf das allgemeine Princip der Fundamental-Begriffe des Kriegs, zurück. Und indem man aus der Geschichte

des Kriegs und der Kunst, abzuleiten sucht, welche Richtungen man zu verfolgen hat, kommt man immer wieder an den alten Scheide-Weg der verschiedenen Systeme. Nur wenn man den Zusammenhang des politischen Elements mit dem technischen, und wieder jenen, den beide mit dem geistigen haben, auffindet, gewinnt man das Gesez, dem man zu gehorchen hat.

Das in diesen Blättern entwickelte Schützen-System faßt nicht nur neue Kräfte, sondern auch neue Talente, Entschlüsse, Handlungen in sich. Nicht nur die Befehlenden, sondern auch die Gehorchenden; nicht nur die Schützen, sondern auch die Reuter, die es noch nicht sind, denen es als Ziel vorschwebt, fühlen sich dadurch erhoben. Sein Standpunkt, sein Zweck, seine Richtung, ist Allen klar, denn seine Verzweigung durchdringt das ganze Krieger-Leben. Und ist das ganze innerste Gewebe, dieses Kriegerleben, nur erst davon ergriffen, so wird auch, und zwar auf eine potenzirte Weise das Princip des Ganzen und die Einheit des Maßstabs zum Bewußtseyn kommen, was vielleicht bisher unbewußt wirkte.

Solchergestalt erhebt sich das ächte Schützen-System aus den Schlakken des Unbestimmten zum Bestimmten, und gewinnt Gestalt und Leben. Indem es unter einfache Gesichtspunkte gesammelt worden, und dem Princip und den Grundsätzen des wahren Krieges gehorcht, herrscht es zugleich

durch sein geistiges Element über den Stoff und die Form. So erscheint zulezt jeder (gebildete) Krieger als Richter und Meister, weil jeder den Schlüssel dazu in seinen hellen, klaren Ansichten von der Sache, mit sich bringt. Daß diese Ausbeute aber jeder Einzelne aus seiner, auf das Studium dieser Abhandlung verwendeten Zeit, erhalten möge, das ist nicht sowohl ein frommer als ein realer Wunsch, für welchen man gedacht, und sein Denken geordnet hat.

Es würde leicht seyn, noch Mehreres vorzutragen, namentlich, wie das Schützen-System sich in der Dunkelheit des Alterthums verliert. Man könnte den Leser Schritt vor Schritt durch die Geschichte führen, und dadurch Belesenheit beurkunden. Es könnte ferner durch sinnreiche Hypothesen nachgewiesen werden, wie es entstanden ist, und sich in den Zeiten entwickelt hat, allein dieses Verstandesspiel ist völlig unnütz. Niemand vermag die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Schützen in Zweifel zu ziehen, welche als gegebener Stoff, in eigener Form als höchste und originelle Combination erscheinen, und wirklich auftreten.

Bis zu diesem Punkte vorgerükt, ist auch das Kriterium zur Bildung eines allgemeinen Begriffs um ein Resultat zu erhalten — gegeben, und eine allgemeinere Realisirung schifft auf dem Strome der Zeit. Alles im Leben hängt ja von der Zeit und dem Glücke ab. Es ist dies die große Kluft

die zwischen der Erkenntniß und dem Handeln, zwischen dem Plan und der Ausführung, liegt.

Durch die der Reuterei eigenthümliche Form der Züge, ist man überhoben, zu zeigen, daß jeder Schützen-Zug ein geschlossenes Ganzes macht. Jeder Zug hat seinen Offizier, einen Wachtmeister, vier Unter-Offiziere und einen Trompeter. Die Stärke der Züge ist 16. Rotten, deren Unterabtheilung in zwey halbe Züge, zu 8. Rotten jeder, dann zu Vieren und Zweyen, sich von selbst versteht *).

---

*) Der Stand einer Schwadron auf ihrem vollen Kriegs-Etat würde sich auf folgende Art herausheben: 1. Schwadrons-Chef, 1. Ober-Lieutenant, 4. Lieutenants, 1. Ober-Wachtmeister, 1. Quartiermeister, 5. Wachtmeister, 5. Trompeter, 10. Ober-Rottmeister, 10. Rottmeister, 32. Schützen, 128. Reuter, 2. Aerzte, 2. Schmiede, 1. Sattler und 20. Ueberkomplette, für den ersten Abgang berechnet = 223. Köpfe. Diese Stärke ist allerdings nöthig, will man den ausrückenden Stand einer Schwadron zum Gefecht, auf 160. Pferden schwebend erhalten. Man wird bei einer Berechnung, was während den Operationen, ausser Reih und Glied kommt, und in der Rubrik: nicht ausrückend, docirt wird, durch Commandirte, Kranke, Verwundete, Depots rc. bald finden, daß, um ein Reuter-Corps auf dem, in dem System der Reuterei angenommenen ausrückenden Stand von 7,500. Pferden schwebend zu erhalten, die Schwadronen nicht schwächer seyn dürfen.

In Beziehung auf Signale, so ist zweckmäßig, für die Schützen den halben Mond anzunehmen, während die Trompete für die Linie bleibt. Es ist wichtig, die Reuterei gehörig auf Signale einzuüben. Dadurch wird sie sich bey größern Manövern leicht mit Ordnung und gleichzeitig nach dem Willen des Commandierenden bewegen können. Nur müssen die Signale sich deutlich unterscheiden, und ihre Zahl muß nicht zu ausgedehnt seyn. Auf solche Art wird allen Mißverständnissen vorgebaut, und der Commandierende kann, indem sein Trompeter Horn und Trompete führt, den Umständen gemäs, bald der Masse durch die Trompete, bald den Schützen durch den halben Mond, seine Befehle kund machen.

Die vier Schützen-Züge eines Regiments bilden, in taktischer Hinsicht, eine Schwadron, so oft das Regiment in Manöverier-Ordnung aufmarschirt. Ihre Stellung kann zwar der Oberst bald rechts, bald links nehmen lassen, allein in der Regel stellt sie sich zum Gefecht, die eine Hälfte hinter den rechten, die andere Hälfte hinter den linken Flügel des Regiments. Das Ganze befehligt ein Rittmeister, der zum Regimentsstaab gehört.

Bei der Brigade-Stellung bleiben die Schützen von jedem Regiment geschlossen beysammen, die Schwadron des rechts stehenden Regiments hinter dem rechten, die des links stehenden Regiments hinter dem linken Flügel der Brigade.

Vereinigen sich vier Regimenter zu einer Division, so hat der Divisions-Commandeur ein fünftes Regiment Schützen, als Elite, die er, unter den Befehlen des Chefs von seinem Staab, so oft vereinigen kann, als er damit besondere Zwecke zu erreichen beabsichtigt.

Bey einem Reuter-Corps, in der vorausgesetzten Stärke von drey Divisionen, oder 12. Regimentern, steigt durch die Schützen die Zahl der Schwadronen, in taktischer Beziehung, von 48. auf 60. Diese 12. Schützen-Schwadronen können wieder drey taktische Regimenter bilden, für welche der Reuter-Corps-Commandant den Befehlshaber wählt, so oft er das Ganze zu taktischen Kriegszwecken vereinigt. Wie mannigfach, wie groß und erhaben, können diese Zwecke seyn? Der Traktat über die Bewegungs-Kunst eines Reuter-Corps von 60. Schwadronen und 32. Geschützen, wird darüber Ideen entwickeln, so bald es an der Zeit ist.

Hier wird nur wiederholt bemerkt, daß nach jeder taktischen Operation oder Aktion, die Schützen-Massen sich auflösen, und die respektiven 48. Züge zu ihren respektiven 48. Schwadronen zurückkehren. Auch daß niemals eine Schwadron einzeln, zu einem auswärtigen Dienst welcher Art immer, versendet werden kann und darf, ohne ihren Schützen-Zug. Das Große, Erhabene der Taktik, entwickelt sich so natürlich, und in einem so folgerechten Gange, aus der technischen Schule,

aus der logischen Ordnung des Einzelnen zum Ganzen, daß auch nicht eine Vorschrift, nicht eine Bestimmung übersprungen, oder unausgeführt bleiben darf, bey Gefahr die Fäden, womit man das Ganze bewegt, und mit solchen den Zweck zu verlieren. Nur, indem Alles gut in einander greift, und das Kleinste, wie das Höchste, dem Ganzen dient, wird die Regierung eben dieses Ganzen zu einem leichten Spiel.

Soll Einheit in der Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in der Einheit herrschen — soll Licht und Wärme die Wirkung des Leuchtens hervorbringen, so beruht zulezt Alles auf dem eminenten Talent des Anführers der Reuterei.

Ein Reuter-Corps in der aufgeführten Stärke erscheint als das erste Organ des Feldherrn, allein es vermag sich nur durch lebendiges Handeln, nur durch die Fähigkeit einer überraschenden Thätigkeit zum eigenthümlichen Leben zu erheben.

Licht und Wärme, als die ersten Ursachen aller Thätigkeit und Bewegung, müssen als Ausfluß des Lebens für ein solches Organ in der Person des Ober-Generals sich vereinigen, denn wo Licht und Wärme fehlten, da wäre kein Leben und nur der Tod oder die mechanische Starrheit würde herrschen.

Jemehr die Reuterei auf der Bahn der Bildung fortschreittet, jemehr wird das Selbstleuchten der Talente ihrer Führer Nothwendigkeit. Geschähe

es jedoch, daß ein Ober-General, statt die Momente des Handelns schnell zu erkennen, und noch schneller zu benutzen, bey Anlässen der Art Umfrage hielte: wann soll dies, und wann soll jenes geschehen! so würde, so sehr es auch allerdings kitzelt, das Experiment der Befehlshaberschaft auch einmal in der Wirklichkeit zu versuchen, doch nichts als ein jäher Fall daraus entstehen, in dem unschuldiger- und unglücklicherweise die Reuterei sich mitverflochten sähe.

III.

Das Wesen, oder das geistige Element der Schützen.

Nicht gilt es mehr, frommeinfältigen Glauben zu üben, und vorauszusetzen. Man will heut zu Tage nicht nur die Ursache von der Wirkung kennen, sondern man will die Quelle der Ursache selbst bis zu dem Felsen verfolgen, der ihre Geheimnisse verbirgt, und wo kein menschliches Auge weiter zu dringen vermag. Allein diese Abhandlung hält sich innerhalb gewisser Gränzen, und läßt allen folgenden Denkern den freien Weg zum Weitergehen offen.

Dies System begnügt sich daher, in seinem dritten Element kurz und körnig den Geist seiner Institution als ein — mit Bewußtseyn thätiges — Wesen zu bezeichnen, welches dessen innern Zusammenhang mit dem äussern Leben vereinigt. Es soll vom Geiste des Kriegs geleitet werden. Ihn unverfälscht zu bewahren, und zu verstehen, ist der Zweck dieser Darstellung.

Die mannigfaltigen Formen, unter denen der Stoff erscheint, erhalten durch die Eigenthümlichkeiten des Geistes einen geringeren oder höheren Glanz, jenachdem die kriegerische Idee dabey wirksam ist. Das unendliche Gebiet der Darstellungen, ruht bald mehr auf dem Innern, bald mehr auf dem Aeussern, allein beides leicht zu verbinden, ist das Problem.

Wird dies Schützen-System nur erst mit Liebe umfangen, so wird es auch allgemein werden. Sein offener, ritterlicher, tapferer Charakter empfiehlt es, ohne alle weitläufige Erörterung. Verläumdungen besorgt es nicht mehr, und die früher erhobenen Einwürfe sind längst beseitigt. Durch die neuern Fortschritte ist eine andere Ueberzeugung gewonnen. Aus Erfahrung kennt man die Einfachheit der Form, und die lebendige Wirksamkeit derselben. So kommt es jezt nur noch darauf an, die Schützen in ihrer Wirkungs-Sphäre richtig zu lenken, Eindruck hervorzubringen, und die Impulsion des Geistes nach der Wahrheit zu zeichnen auf der Bühne des kriegerischen Lebens.

Es ist vorauszusehen, daß der Vf. bey dieser Arbeit, die engen Gränzen der Schützen-Sphäre zu Zeiten übertreten wird. Zwar sind nach der Summe der Erfahrungen, Linien gezogen, welche als bestimmte taktische Normen gelten sollten. Da aber die Quelle der Erfahrungen nie ausgeschöpft werden kann, so werden die frühern Axiome durch

die neuen Elemente, welche die Erfahrung hinzumischt, bereichert, und man muß die Gränz-Linie immer weiter hinausrücken. Nichts destoweniger mag dies Ausdehnen der Gränzen, ein nicht geringerer Fehler seyn, als andererseits die Lücken, welche unstreitig sich vorfinden werden. Die Schwierigkeiten wachsen im Verhältniß, als eine Arbeit vorrückt, und man die Mängel derselben erkennt, ohne ihnen jedoch abhelfen zu können.

Darinn besteht die Beschränktheit der menschlichen Fakultäten, daß alle unsere Arbeiten unvollendete Versuche bleiben, und es ist schon ein Zeichen, welches günstig für die eigene Erkenntniß spricht, wenn durch das Werk eigener Arbeit die Ueberzeugung lebhaft erregt wird, daß einer andern Zeit und einem andern Arbeiter es zu vollenden vorbehalten bleibt. Dies ist nun wirklich der Fall des Vf., welches Bekenntniß er seinen Lesern, so wie sich selber schuldig ist, offen und ehrlich abzulegen.

Die, so weit die Kräfte reichten, in Ordnung gebrachte, und aus dem Stoff zusammengeflossene Form hat man, auf das allgemeine Kriegs-System gegründet, im vorigen Abschnitt zurückgelassen. Wo Stoff und Form sich vereinen, verlangt man auch geistvolles Leben.

Das System der Reuterei hat die Proportion von Stoff, Form und Wesen, als drei Glieder angenommen, welche sich in den mannigfaltigen Be-

ziehungen des Begriffs vom Kriege, stets wiederholen. Der Stoff ist nichts anderes als das Personale und das Materiale, welches die Form zur Einheit verbindet. Das Princip aber, durch welches beide zusammenhangen, und das nur geistig wirkt, ist das Wesen.

Soll die Idee des Krieges sich realisiren, so bedarf sie Raum und Zeit; soll das Wesen, das an sich unkörperlich ist, in Raum und Zeit geistig wirken, so muß der Stoff sich in Form darstellen, und den Grundsätzen gehorchen, welche als Principien des Krieges erscheinen.

Diese Verknüpfung von Stoff, Form und Wesen ist wesentlich, denn darauf ruht die Stärke und das Zusammentreffen sämtlicher Kriegs-Elemente. Das Ineinandergreifen der Grundsätze entwickelt die Faktoren des Krieges zum Handeln. Dadurch erhält die Führung des Krieges selbst, Leben und Wärme. Alles dies ist in einer kurzen Reihe von klaren Sätzen zu entscheiden, welche ein einziger Blick zu umfassen vermag.

So kann das Wahre leicht gefunden werden, und zwar ohne Hülfe jener ungeheuern Folianten, wodurch die Schriftgelehrten der vergangenen Zeit, verwirren, ohne sich selbst und ihren Schülern klar zu werden.

Freilich ist der Unterschied zwischen jener Zeit, und der gegenwärtigen, sehr groß. Man zieht jezt das Praktische in die theoretischen Lehrsäze des

Kriegs herein. Dadurch gewinnt die lebendige Kraft, welche zum Handeln auffordert, unendlich, und wird ohne Mühe, gleichsam von selbst, lebendige Anschauung. Man hat jetzt nicht nöthig, durch hundert Bogen lange Deduktionen zu errathen, wie diese oder jene kriegerische Bewegung ausfallen würde, wenn dieser oder jener Wille darauf einwirckte, sondern die Erfolge umgeben uns noch frisch, die wir selbst erlebt.

Die bloß theoretische Zeit liegt glücklicher Weise dermalen noch in Trümmern hinter uns, und noch ist Stärkung und Labung aus einem erst jüngst verflossenen, viel bedeutenden aktiven Kriegsleben, zu holen. Und weil man sich den selbst erlebten historischen Quellen anvertrauen kann, so haben solche auch das Dunkele verloren, und klar fließt der Strom, den jedes Auge bis zum Ursprung verfolgen kann. Deshalb soll jeder, den der Beruf treibt, seine Stimme vernehmen lassen, und sich beeilen, mit Darbringung seiner geistigen Produktionen, bevor sich diese Zeit, welcher der praktische Maaßstab vorzugsweise eigen ist, verlebt.

Jedoch muß man hier mit Recht mißtrauisch gegen diejenigen seyn, welche als Feldherrn auf der handelnden Bühne sich befanden, daher in eigener Sache schreiben, und gewöhnlich mehr zu eigener Rechtfertigung, als zu Belehrung Anderer. Jedoch

auch in solchen fliegenden Blättern eines dahin geflogenen öffentlichen Lebens, spiegelt sich immer Akteur und Autor nach der Wahrheit, sobald der Zuschauer nur das rechte Licht aufzufassen versteht. Immer aber bleibt es verdienstlich, einen Spiegel hinzustellen, in dem man heute den Tag von gestern erblickt. In der Zeit des Friedens kann man nicht mehr durch That, sondern nur noch durch Schrift und Rede dienen. Schöner ist freilich jene Zeit, wo Worte Thaten werden, allein man dient nach Zeit und Umständen, und wer in Schlachten und Treffen tapfer mitgefochten, mag, nachdem die Kriegs-Trompete verklungen, Aufklärungen geben und Anlaß zum klüger werden seyn.

Des, seinen praktischen Beruf erfüllten Kriegers letzte Bestimmung ist, die Entwicklung seiner Kunst im Rükblik auf den Durchgang durch die Prüfungsschule des Kriegs. Dem Veteranen steht es wohl an, das einmal Bestimmte, und aus der Erfahrung Erworbene, der Unsicherheit mündlicher Ueberlieferung zu entziehen, es gegen Untergang in der Unwissenheit der Zeit des Friedens zu retten, und es durch gedrukte Reden, gleichsam mittelst eines Sprachrohrs, in ungemessene Ferne und Zeiten zu übertragen. Verhält sich auch alles, was man vom Kriege sagen kann, wie die Beschreibung einer Gegend zur Anschauung derselben, so sind jedoch die Vortheile unermeßlich, welche die

Kunst des bleibenden (gedrukten) Vortrags, anderen Zeiten und Geschlechtern gewährt.

Die Sache hat jedoch auch ihre Schatten-Seite. Nicht das Geprüfte allein, auch das Unreife, nicht nur das Gute, auch das Böse, läßt sich durch die Druckerpresse schnell und ohne große Zurüstung verbreiten. Allein es läßt sich aus guten Gründen behaupten, daß daraus kein dauernder Nachtheil entstehen kann. Nimmt auch, seit so viel geschrieben wird, daß man nicht mehr alles lesen kann, die Kälte zu, so daß allerdings jetzt manche Blüthen des geistigen Lebens erstarren, so wird der Ernst und die Besonnenheit, die dem Uebergenug folgt, das gestörte Gleichgewicht schon von selbst wieder herstellen, ohne daß Bücher-Verbote, oder durch Censur vorgeschriebene Geistes-Formen, nöthig sind. Solche würden, als Nahrung der Unwissenheit, andere und größere Nachtheile haben, und besorgen lassen, daß unser gesammtes geistiges Wissen von den Censoren aufgezehrt würde.

Die Schützen nun dem Endziel ihrer Bestimmung im Kriege entgegenzuführen, ist der letzte Theil dieser Arbeit. Dazu ist Einsicht in das Wesen, die Natur und die Zwecke des Kriegs und der Taktik der Reuterei nöthig; ferner, die Gabe, diese Einsicht zur Erreichung dieser Zwecke benuzen zu können. Daher ist, wenn der Krieg selbst fehlt, die Kriegs-Geschichte als die Grundlage der Taktik zu betrachten, und auch als solche zu verwenden,

wie sie zugleich die lehrreichste Bildungsschule des Kriegers ausmacht. Die Gegenwart ist das Erbtheil aller hinterlassenen Güter und Einsichten früherer Zeiten, und wird so die wahre Unsterblichkeit des kriegerischen Geistes.

Eine jede Bildungsstufe ist die Folge einer vorhergegangenen, und wenn man den Moment ganz begreiffen will, so muß man dasjenige genau kennen, aus welchem er hervorgegangen ist.

Die Fortbildung der Schützen darf kein todtes Buchstabenwerk werden, sondern muß den Grad einer bestimmten Dignität annehmen. Die Vorstellungskraft wird Materialien herbeischaffen, der Verstand sie in Begriffe ordnen und über diese wird der Geist des Kriegs in seinem entwickelten Zustande, sich als Princip hinaufstellen. Damit dies intellektuelle Verhältniß nicht todt bleibe, so ist wichtig, daß die bildenden Kräfte der Seele es beleben, das Gefühl ihm Wärme ertheile und das Princip in Handlung übergehe.

Das Lichtprincip soll die Oberhand gewinnen, und die Schützen sich in beständiger Steigerung und Läuterung mit dem Wesen identifiziren. So lange noch Hemmung von oben herab einwirkt, kann nichts Vollkommenes gedeihen, und dies Schützen-System bleibt in gebundener Lage.

Die unzählig mißlungenen Versuche dürfen jedoch nicht abschrecken. Die Zeit bringt in ihrem Laufe die höhere Einsicht. Dies ist ein geheimer

Artikel des mit ihr abgeschlossenen Vertrags. Wenn klarer werden wird, was man gewollt, so wird auch Stoff, Form und Wesen sich klarer abspiegeln. Und unvermerkt geht Alles in Wirklichkeit über, und tritt in die Erscheinung, man mag wollen oder nicht.

Die Gränzpfähle, welche Beschränktheit der Entwiklung dieses Instituts, gerne steken möchte, fallen vor der Sonnennähe seines geistigen Princips wieder um. Denn eben, weil dies System das leichtfaßlichste, einfachste und zugleich zwekmäßigste und kräftigste ist, so fordert es, wo es einmal zur Ansprache kommt, alle ächte Reuter-Ansicht auf, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und dann wird ihm ein Triumpfzug sicherlich zugestanden.

Damit die Geschichte der Reuterei als Mittel ihrer Erziehung benuzt werden könne, hat Major, Baron von Caniz, Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schiksale der Reuterei gegeben, worüber das Urtheil des Vf. im 2ten Heft, der Kriegs-Wissenschaft, 1823. nachgesehen werden kann. In diesen treuen und einfachen Berichten, findet man ihre Thaten im Kriege, und die Ursachen, wenn keine statt gehabt.

Wir sehen daraus, wie so oft ungeschickte Anführung, oder fehlerhafte Beurtheilung; Mangel an festen Grundsätzen, oder Eigensinn sie zu befolgen; das Unglück kein Talent zur Führung der Reute-

rei zu besizen, oder der erklärte Willen das Vorhandene nicht benuzen zu wollen — diese Waffe so oft niedergehalten, unterdrückt und sie gehindert hat, in glänzender Rolle aufzutreten.

Es ist wichtig, dasjenige besonders herauszuheben, was bedeutsam und Einflußreich hervortritt, und Veranlassung geben kann, für die Zukunft wichtige Begriffe und Lehren daraus zu entwickeln. Die Bekanntschaft mit begangenen Fehlern, lehrt solche künftig vermeiden. An den Beyspielen der Vergangenheit lernt man, wohin Irrthümer und Leidenschaften führen, und wie Hohes und Treffliches durch sie verunstaltet und in ihrer Bahn aufgehalten werden können. Wenn aus dem steten Wechsel der Ansichten, so oft Zerstörung der Reuterei hervorgeht, so kann es wenigstens nicht feindselig mißdeutet werden, daß man die Wirkungen unrichtiger Bestrebungen zur Anschauung bringt, wovon der Zweck Versöhnung der Vergangenheit und Gegenwart mit der Zukunft ist.

Bedrohlichen Dingen muß man scharf ins Auge sehen.

In der Person des Befehlshabers soll sich die reine Intelligenz darstellen. Durch die Unfähigkeit, das Commando zu verwalten, wird das Recht auf die Verwaltung selbst, vernichtet. Die Befehlführung eines Unfähigen, kann nur zum Nachtheil der Truppen ihren Fortgang haben. Wo daher der Chef keinen befehlsfähigen Willen besitzt, da tritt der Fall der Bevormundung ein, oft mehr, oft weniger klar ausgesprochen; oft vom Adjutan-

ten des Befehlshabers, oft von einem andern Offizier, oft von Mehreren ausgeübt; oft Allerhöchsten Orts anerkannt, oft nicht. Je collectiver diese Vormundschaft ist, je schlimmer, weil viele Köpfe sich schwerer verständigen, als wenige.

Am schwersten bleibt es unstreitig, die Anführer zu lenken, sofern sie der Lenkung bedürfen. Die Ueberlegenheit eines Andern drükt, und ist jederzeit lästig. Kommt die Ueberlegenheit von einem Untergebenen, so erscheint sie leicht als Widersezlichkeit, als Auflehnung, und wird als Verbrechen gedeutet.

Es mag in der Theorie gelten, die Taktik von den Personen zu trennen; allein in der Anwendung ist die erste nichts ohne die lezteren. Was helfen alle Vorschriften, alle dargelegten Maximen, alle Conceptionen, Alles, selbst der umfassendste Vortrag über die Kunst der Manöver, der Kunst der Kriegführung überhaupt; endlich, der ganze theoretische Reichthum — wenn diejenigen, welche an der Spitze der Truppen sich befinden, davon keine Anwendung zu machen verstehen, und die Kunst sich ihnen gerade dann versagt, wenn sie am nöthigsten, am dringendsten ihnen zu Gebote stehen und helfen sollte?

Der Geist soll der Masse überlegen seyn: er nur giebt Entscheidung und Sieg.

Stehen Männer an der Spitze der Truppen, die ihren Posten nicht ausfüllen, so geht das herr-

lichste Organ zu Grunde, oder leistet wenigstens nicht, was es unter besserer Anführung leisten würde.

Sind die Chefs-Befehlshaber auf der untersten Stufe des Wissens und der Kunst zurückgeblieben, so ist die Harmonie, die organische Verbindung des Haupts und seiner Glieder unterbrochen.

Wer nicht zu befehlen versteht, findet nur widerstrebend Gehorsam. Es giebt Mittel, sich gefürchtet zu machen, aber das Ergreifen von Schreckensmaaßregeln, wenn es nicht durch ausserordentliche Begebenheiten motivirt ist, wird als Unfähigkeit, als Furcht und als Schwäche ausgelegt. Man lese den egyptischen Krieg, wo man an General Menou ein warnendes Beyspiel findet.

Jeder Dienstgrad hat seine eigenthümliche Cultur, die sich durch die Diagonal-Richtung der geistigen Potenzen ausdrückt. Diese Diagonal-Richtung läßt sich ungestraft nicht verändern. Wird durch einen Machtausspruch die Unfähigkeit an der Spitze erhalten, so bereiten sich Crisen vor, die gefährlich zurückwirken, so bald der Gang der Begebenheiten einen schnellern Lauf nimmt. Eine Flut, die man zurückhält, sammelt sich an, und durchbricht zulezt jeden Damm, oder brauset wild darüber weg.

Mit Orden und Bändern die Makel zudecken wollen, welche in dem unterstellten Fall, dem Befehl anhangen, hieße die Ehre, die doch das Prin-

cip des Kriegerstandes ist, im Werthe sinken machen.

Ist aber der oberste Anführer der Reuterei ein würdiger, seine Stelle voll und ganz ausfüllender Mann, so kommt ein doppeltes Interesse in die Sache. Zu seinem Eifer gesellt sich das Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit der Unter-Befehlshaber, und die Ausführung der Befehle gelingt um so besser, weil sie neben der Schuldigkeit zugleich aus eigener Einsicht in ihre Zweckmäßigkeit, statt hat.

Aus dieser Betrachtung geht eine allgemeine Maxime hervor, die nämlich: das Verdienst, wo es sich auch zeigt, zu unterstützen und emporzuheben, ohne jedoch die Männer von Geburt zurückzustoßen. Der Wetteifer der Personen vom Range und der von absolut bloßem Verdienst, ist sehr nützlich. Gerade diese Mischung des Geburts- und Verdienst-Adels, dieses Streben zu erhalten und zu erwerben, ist eine hohe Triebfeder zur Auszeichnung, und kann nicht anders als ersprießlich für das Ganze seyn.

Was nun die Würde des Befehls selbst anlangt, so ist Kürze und Bestimmtheit von Wirkung. Man muß nicht dasjenige bestimmen wollen, was man besser dem Ermessen des Beauftragten anheimstellt, sey es, daß er es nach seinem Dienstgrad verstehen muß, oder daß es sich im Voraus nicht bestimmen läßt.

Nur als belebendes Princip wirke der Befehl,

und setze die Unterbefehlshaber in die richtige Lage, ihre Dienstpflichten selbst zu erfüllen. Der Chef soll nicht Alles mit eigenen Augen sehen, nicht Alles mit eigenen Ohren hören wollen; durch die Kraft seines überlegenen Geistes muß er sehen, hören und urtheilen. Diese Eigenschaft überrascht, und trägt bey, seine Herrschaft zu befestigen.

Solchergestalt, und wenn das rechte Maaß in der Strenge gehalten wird, gehen die Räder von selbst. Dem Befehl des Einen gehorchen Alle. So erwächst eine Sammlung von Kräften auf einem konzentrirten Punkt. Der Wetteifer, welcher sich allen Einzelnen mittheilt, und die Ehrfurcht, welche die Gesammtheit vor ihrem Anführer hat, nährt den Keim der Subordination, welcher durch Geschicklichkeit in der Taktik, sich immer mehr entfaltet. So erweckt das Emporblühen eines ächt kriegerischen Verhältnisses, den Kriegersinn, und verpflanzt ihn in allen Richtungen.

Jedes Verhältniß ist in dem ihm eigenthümlichen Geiste zu behandeln. Der Prüfstein eines Befehls ist der Erfolg. Mittel zu wählen, Befehle zu erlassen, welche mit ihrem Zwecke geradezu im Widerspruche stehen, würde wenig Geschick verrathen, und den Chef um sein Ansehen bringen. Aber wie oft sieht man dennoch solche Mißgriffe begehen!

Vor Allem halte der Anführer Maaß und Ziel im Befehlen und Meistern; dann wird ihm mit

Freuden gehorcht werden. Und er entscheide nur nach reifer Ueberlegung und kalt, um weder in den Fall zu kommen, Unrecht zu thun, noch in den — sein Ansehen schwächenden — seine Befehle zum Besten des Dienstes widerrufen zu müßen. Das ist zwar eine alte bekannte Leier, allein diese alte Leier enthält den Grundton, den Generalbaß, aus dem alle Compositionen hervorgehen.

Es wäre schlimm, wenn der Gehorchende merkte, daß er der Befehlende seyn sollte. Besonnen und unerschütterlich, muß der Anführer durch die persönliche Achtung gebieten, die er einflößt.

Schweigen ist das Heiligthum der Disciplin. Nicht blos der Gehorsam, auch das Geheimniß wird dadurch befestigt und bewahrt. Traut man seinem Chef unbekannte Hülfs-Mittel zu, glaubt man ihn im Besitz von Geheimnissen, so wächst das Zutrauen, die seine Gemüthsruhe einflößen, zu einer sichern Hypothek, und er wird in schwierigen Lagen wenigstens retten können, was noch zu retten ist.

Das Zutrauen auf die Vorgesezten ist die Seele des Kriegerstandes, und dieses Zutrauen muß sich durch alle Glieder fortpflanzen. Und je tiefer die Wurzel, je herrlicher treibt der Stamm.

Erleuchtung des Geistes allein stellt hoch den Anführer. Er gleiche dem Löwen, an Stärke wie an Wachsamkeit. Die Beständigkeit, die Mäßigkeit, die Klugheit mit ihren Verheissungen, machen

sein Gefolge. Selbstständig in sich, entwickle er sein eigenes Leben. Je reiner er von allen übrigen Verhältnissen sich absondert, desto mehr nähert er sich der Uridee der Dignität des Befehls, als ewige Grundlage für alle Zeiten und alle Kriegsheere. Jemehr er dies consequent durchführt, desto mehr befähigt er seinen Geist über Stoff und Form zu siegen. Er erhebe sich zum Mittelpunkt, (Princip) um welchen die verschiedenen Theile, als Umfang, ihre Bahnen nach seinem Wink durchlaufen, ohne Durchkreuzungen.

Die eigene Erfahrung vermag nichts zu ersezen. Diese Quelle ist nicht auszuschöpfen, sondern unversiegbar, wie der ewige Springbrunnen in tausend und einer Nacht. Nur aus den Erfahrungen, die man selbst von den Vortheilen und den Nachtheilen der verschiedenen Handlungsweisen macht, entwickeln sich Maximen der Klugheit. Man kann den Rathgeber dieser selbstgewonnenen, aus der eigenen Erfahrung gezogenen Klugheit, nicht oft genug hören. Zumal, da die Geschichte anderer Menschen, aller Lobpreisungen ungeachtet, die man ihr deshalb täglich spendet, mit seltenen Ausnahmen, nicht klüger macht.

Ohne Menschen-Kenntniß keine Klugheit. Eine jede Leidenschaft, eine jede Sucht, kann eine Handhabe werden, die Menschen daran zu erfassen. Lob spornt und treibt vorwärts. Abhängigkeit, bindet mehr als Dankbarkeit. Der erschlafft, der

nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hat. Selbst zu des Edelsten Glück, und wer am höchsten gestiegen, ist, wenn sonst nichts mehr ihn beunruhigt, ein Feind, ein Nebenbuhler nothwendig.

Durch den magischen Schimmer des Vertrauens übt man über das Herz nnd die Phantasie Herrschaft aus. Vertrauliche Eröffnungen schmeicheln, und bestechen selbst Charaktere von Granit.

Man lasse sich zur Fassungskraft derer herab, denen man befiehlt, womit aber nicht gesagt ist, nothwendig ihre Sprache zu reden. Auf Beobachtung gegebener Befehle halte man mit Strenge. Nachsicht ist ein Fehler, und sollte in keinem Kriegslexikon stehen. Strenge dagegen, die nicht motivirt ist, heißt Grausamkeit. Muth und Entschlossenheit in der Gefahr, erzeugt moralischen Gehorsam.

Tritt in solcher Art und Weise die höhere kriegerische Persönlichkeit, mit dem Bestreben, in sich zu seyn, ins praktische Leben, und wird sie an die Spitze der Reuterei gesezt, so werden in künftigen Kriegen wieder Siege in die Geschichte kommen, wie die von Roßbach und Zorndorf. Eine solche Persönlichkeit verdient auch das Haupt der Reuterei und nicht blos Instrument zu seyn. So lange aber, bis sich dies verwirklicht, werden jene rühmlichen Reuter-Siege, wie die Pyramiden von Gyzeh unnachahmlich in erhabener Einsamkeit, das Erstaunen der Jahrhunderte bleiben.

Da die Schützen kein für sich bestehendes

Kriegsvolk bilden, ausschließend für den Sicherungs-Dienst des Heeres, oder den kleinen Krieg bestimmt, wie z. B. Kosacken, Kroaten, Tyroler ꝛc., sondern zu den Linien-Schwadronen gehören, so kann man auch die Taktik, weder der leichten Völker, noch des kleinen Kriegs, noch des Sicherungs-Dienstes, hier nicht abgesondert betrachten. Es ist vielmehr hier die specielle Anleitung hereinzuziehen, und darauf zu verweisen, welche als 3ter Abschnitt im 2ten Theil der Exerzier-Vorschrift mit der Ueberschrift: Bildung der Schützen, enthalten ist.

Diese Anleitung enthält in 18. Paragraphen das Wichtigste und gleichsam die Haupt-Momente der Stellungskunst und der Bewegungskunst der Schützen zum Gefecht; das Blänkern; das Verhalten in Beziehung auf das Regiment; Verhalten beym Chok; Angriff auf Batterien ꝛc. ꝛc.

Ausser dieser speciellen Schützen-Instrucktion muß man, was die allgemeinen Grundsäze des Sicherungs-Dienstes und des kleinen Kriegs anbetrifft, auf den Felddienst der Reuterei, so wie auf die Felddienst-Instruktion für Schützen und Reuter verweisen. Diese enthalten die Basis dieser Kriegsarten, und Vf. hat ihnen mit Bedacht Kürze und Duodez-Format gegeben, damit im Kriege selbst noch, jeder Offizier, jeder Unteroffizier, und nach Maaß als die Schüzen-Bildung vorrükt — jeder

Schüze zur Unterstützung seines Gedächtnißes, sie in der Tasche, leicht tragbar mit sich führen kann.

Im Frieden haben gegenwärtig die Regimenter in allen Diensten Bibliotheken, und sowohl Lehrer als Schüler können ganze Reihen Lehrbücher vor sich ausbreiten, um durch die gröstmöglichste Ausführlichkeit alle Thesen zu erschöpfen. Ob durch das anhaltendste Studium solcher umfassenden Lehr-Bücher, das schwankende über die praktische Anwendung der theoretischen Lehrsäze, in künftigen Kriegen vermieden werden wird, muß man der Vergleichung derjenigen überlassen, welche jezt jung, ihr Urtheil auch erst nach einem Feldzug geben können. So gerade ist solches den gegenwärtigen Veteranen ergangen. Genug, der Vf. wollte durch jene frühere Arbeit kein Lehrbuch schreiben, wie er solches in der Einleitung zum Felddienst auch ausgedrückt, und die Bosheit hätte sich eine Blöße erspart, wenn sie, bevor sie ihr Gift entlud, den Werth und die Bedeutung der Worte überdacht.

Diese Duodez-Compendien enthalten, so unvollständig sie auch erscheinen mögen, Radien des Felddienstes aus einem Mittelpunkt gezogen und in Fächer geordnet. So bald nun der praktische Kriegs-Akt beginnt, kann der, sie bey sich führende junge Krieger, je nachdem er in eine Lage kommt, ein Fach nach dem andern herausnehmen, sich des frühern Unterrichts, erinnernd. Er kann ferner die ganze Summe der Erfahrungen, die

jedem Fache vom Vf. zugetheilt war, und ihm als Grundlage diente, mit seiner eigenen vielleicht so eben gemachten Erfahrung in eine Proportion stellen; und indem er das Resultat mit dem vergleichenden Verstande tüchtig durcharbeitet, wird seine Erkenntniß unglaublich schnelle Fortschritte machen. Das war das Denken des Vf., als er in diesem großen Umfang des Felddienstes einen Mittelpunkt suchte, und seine Elementarradien paragraphirt drucken ließ.

Die Wirkungssphäre der Schüzen ist eine bestimmte, und beruht auf der Verbindung mit der Linie, und ihren technischen, moralischen und geistigen Vollkommenheiten. Sie bilden eine Stufe, welche zwischen dem Reuter und dem Unteroffizier steht, und welche, so oft solches nothwendig wird, neben den eigenthümlichen Dienstleistungen, zum Ersaz, zur Aushülfe und Vermehrung für den Leztern dienen kann.

Die Schüzen, obgleich unter einer besondern, gemeinsamen Aufsicht, für ihren Dienst als Schüzen gebildet, bleiben stets bey ihren Schwadronen.

Aus ihnen ernennt man die Unteroffiziere. Sie sind die Führer kleiner Patrouillen, besorgen die Ablösung der Vedetten und Posten, versehen den Dienst der Anmelder und Ordonanzen, bilden die Spitzen auf Märschen, sowohl der Vor- Nach- als Seiten-Trupps, weshalb sie auch auf Feldwachen und zu den verschiedenen andern hier angegebenen

Dienstbestimmungen und Detachements in der Zahl wie 1 : 5 der Reuter befehligt werden. Ueberall, auf Recognoszierungen, und allen Unterabtheilungen des Felddienstes, solcher werde aus dem Lager oder aus der Kantonirung besorgt, erscheinen sie als 5ter Theil aller Detachements und Entsendungen.

Wenn also die Schüzen, kraft der hier entwickelten Idee, den Dienst der Vorposten nicht ausschließend zu besorgen haben, sondern dazu nur im Verhältniß ihrer Zahl beitragen, aber in Beziehung auf ihre Wirkungssphäre in einer höhern Potenz als die Reuter, so sind sie zugleich um so mehr verpflichtet, die gesammten Kriegszwecke mit Eifer zu verfolgen, und sich der Erhaltung und der Vergrößerung des Ruhms und des Wohlseyns der Schwadronen, des Regiments, der gesammten Reuterei nnd des Heers, zu weihen. Der Ruhm, den sie sich erwerben, strahlt auf das Ganze zurück, und darinn wird für sie ein Antrieb mehr liegen, nach dem Ruhm der Tapferkeit zu streben.

Solchergestalt ist der Zweck der Dienstleistungen klar gegeben, wozu die Schüzen verwendet werden sollen. Einzelne Aufträge, wozu Intelligenz erfordert wird, gehören in ihren Bereich. Sie können ferner zwar vereinigt blänkern, aber auch nur einzeln unter die Blänker-Linie einer Schwadron gemischt werden, um solche richtig zu leiten, alles nach Zeit und Umständen.

Wenn aber das Regiment geschlossen auf dem

Schlachtfelde sich befindet, so erscheinen die Schützen, um ihre Kräfte nicht zu zersplittern, in einer Schwadron vereinigt, und können dann mehrere Zwecke zugleich verfolgen. Sie unterstützen die Manöver und Unternehmungen der Linien-Reuterei, zunächst die ihres Regiments, indem sie Gefechte anfangen und beendigen; oder als zweites Treffen dem Regiment folgen; oder eine oder beide Flanken desselben decken; oder indem sie (bei Rückzügen) zu Besezung einer Stellung verwendet werden, wo ein wohlgezieltes Feuer von Wirkung ist.

Bei der Mühe und Ausdauer, welche nach Inhalt des 1sten Elements auf die technische Bildung der Schützen verwendet worden, wird diese verschiedene Dienst- und taktische Verwendung derselben, in den geltenden Momenten von entscheidendem Effekt seyn.

Die Wichtigkeit der Schützen wird dadurch immer klarer. Wenn dann die Linie ihre Angriffe vollzieht, oder dieselben vollzogen hat, so suchen die Schützen-Schwadronen des Feindes Flanken zu gewinnen, werfen sich im entscheidenden Moment auf solche, oder suchen noch besser, ihm im Rücken beyzukommen.

Jeder Angriff einer Reuter-Linie, ist entweder von glücklichem Erfolg, oder er scheitert. Im erstern Fall wird die Linie, nachdem der Feind über den Haufen geworfen worden, sich schnell sammeln, um wieder im Stande zu seyn, Front gegen den

Feind zu machen, und gegen die neuen Linien zu fechten, die er etwa darbieten könnte. Während dessen verfolgen die Schützen kräftig den geworfenen Feind, oder sie folgen der Lanzen-Schwadron als Unterstützung, welche den Auftrag erhalten hat, dem Feind, die Lanzen in den Rippen — um einen Ausdruck von den Franzosen zu entlehnen — keine Ruhe zu geben, noch Zeit, sich wieder zu sammeln.

Mißlingt aber der Angriff, so ist die Aufgabe der Schützen schwieriger. Dann nämlich sollen sie den Feind aufhalten, und demjenigen Theil desselben, der zum Verfolgen nachsezt, ein Ziel stecken. In dieser Lage wird ein gut geleitetes Feuer Wirkung machen, welches sie geben, indem sie auf den Flanken, wo sie sich während dem Chok der Linie befinden, einschwenken. Der Feind, im Handgemenge, wird seine Schuß-Waffen nicht bei der Hand haben. Diesen Moment benutzend, feuern die Schützen alle ihre Schuß-Waffen ab, und suchen so viele Kugeln dem Feinde zuzujagen, als nur irgend möglich ist.

Erst wenn dies vollbracht, und die drängenden Feinde das Laden unmöglich machen, greifen sie zum Schwert. Während dieser ganzen Operation bemühen sie sich, die Flanken des Gegners zu gewinnen, oder sich auf solchen zu erhalten, indem sie, statt rückwärts, rechts und links wegreiten. Die Absicht ist, durch diese Bewegung den verfol-

genden Feinden eine andere Richtung zu geben, und solche von unserer Linie abzuziehen. Gelingt dies aber nicht, so bereiten sich die Schützen dadurch jedenfalls einen schönen Moment vor, umzukehren, und den Theil, der unvorsichtig im Verfolgen vorgegangen ist, in beide Flanken und in Rücken zu fallen, eine Verfahrungsart, die nicht ohne günstigen Erfolg bleiben wird.

Daß dies Manöver schwer ist, beweiset noch nicht die Unmöglichkeit der Ausführung. Der Maaßstab des Möglichen ist fast immer ein Geheimniß. Was heute nicht gelingt, kann Morgen gelingen, wenn es wiederholt wird. Eine Unternehmung wird oft dadurch möglich, daß der Gegner sie für unmöglich hält. Standhaftigkeit steht zuweilen höher als Tapferkeit. Ausharren macht nicht selten möglich, was der augenblicklichen Waffengewalt zu unterliegen droht. Die Einigkeit, und das Verfolgen eines bestimmten Planes ist die wahre Stärke.

Jedenfalls ist es löblich, nach dem Vollkommensten zu streben, und man werde nie nachläßig, wenn man auch das Vollkommenste nicht ganz erreichen kann. Es gehört dem menschlichen Streben leider ja ohnehin eigenthümlich an, daß die Ausführung so oft hinter der Idee zurückbleibt.

Um so dringender ist zu empfehlen, bei allen Manövern nur eine Seele, bei deren Ausführung nur eine Hand, zu haben, woraus sich

denn auch eine gemeinschaftliche Erndte der Ehre und des Vortheils ergiebt. In jedes Einzelnen Tapferkeit ruhe die Sicherheit Aller. Man muß Alles aufs Spiel sezen, wenn es sonst keinen Ausweg zur Rettung mehr giebt.

Schützen, die zu einer ausserordentlichen Rolle berufen und erzogen sind, müssen selbst das Gewöhnliche auf eine ungewöhnliche Weise zu thun suchen. Es ist immer Ehrenvoll, eine volle Niederlage zu verhindern, ein größeres Unglük abzuwenden, einer weiter führenden Gefahr vorzubeugen. Jeder Verlust einer Niederlage schmerzt mehr, als der Gewinn eines Erfolgs erfreut.

Daher immer mehr Motive für die Schützen, das zu thun, was in unglüklichen Augenbliken noch Aussicht auf Erfolg gewährt, zumal, wenn die Noth des Moments keine Wahl übrig läßt. Daher entschlossen handeln, wenn es noch an der Zeit ist. Die Zeit giebt den verlornen Augenblik nicht zurük. Wer der Zeit nicht die Momente abzugewinnen versteht, wird durch die Selbstvorwürfe, die dem Versäumen folgen, noch unglüklicher.

Die gefährlichsten Augenblike sind zugleich die günstigsten für verwegenes Thathandeln. Eine Bewegung, ein rascher Anfall, welcher geeignet ist, plözlich Bestürzung bei dem Feinde hervorzubringen, begleitet meistens das Glück. Selbstvertrauen giebt Muth. Zuversicht ist nicht Tollkühnheit. Wenn der Verstand keinen Ausweg, keine Hülfe

mehr weiß, so überläßt man sich vertrauensvoll dem muthigen Herzen.

Wenn der Feind die Absicht blicken läßt, einen Angriff auf unsere Linie auszuführen, so verdoppeln die Schützen ihr Feuer und senden so viele Kugeln in die feindliche Linie, als möglich ist, wobei sie besonders auf die Offiziere zielen. Bleibt der Gegner dennoch im Vorrücken, so ziehen sich die Schützen gegen beide Flügel und werfen sich im Moment des Choks auf beide Flanken des Feindes, mit einem Ungestümm, als ob es weder einen Rückweg noch einen Einhalt gäbe. Gleiches Benehmen wird von ihnen eingehalten, wenn unsere Linie sich zum Angriff gegen den Feind bewegt.

Beym Chok muß man nur an den Sieg denken. Jeder Zweifel schon wäre Furcht. Das Ueberlegen ist Sache des Chefs der Linie, nicht Sache der Schützen. Man verachtet die Gefahr, damit man sie nicht zu fürchten hat. Die Schützen haben so viel Gewicht, als sie durch ihre Thaten sich selbst beilegen. Ein Angriff, welcher gelingen soll, muß mit ganzem Willen, mit der Steigerung aller Kräfte, unternommen werden. Der Chok ist eine ausserordentliche Maaßregel, ein Extrem, dem man sich mit allen moralischen und körperlichen Potenzen hingeben muß, um seines Eindrucks nicht zu verfehlen.

Allerdings hat diese höchste kriegerische Thathandlung der Reuterei auch das Unglük zu besor-

gen, aber bei weitem mehr vom Glück zu hoffen. Man glaube nur recht fest an das Glück, und thue alles, was diesem Glauben Stärke geben kann, und man wird glüklich seyn. Cäsar hat der Welt in dieser Beziehung ein klassisches Vorbild hinterlassen. Zu der Geschiklichkeit und der Tapferkeit gesellt sich der Glaube, und diese vereinten Mächte dürfen denn auch vor Allem dem Glücke vertrauen. Ihnen kommt die Einheit zustatten, welche der Ungeschicklichkeit und der Zaghaftigkeit mangeln.

Wie der Blitz dem Donner, so schnell muß dem Drohen die Erfüllung folgen.

Wohl ist es unmöglich einen festen Plan für das Gelingen eines Angriffs zu entwerfen. Oft scheitert das Unternehmen an einem unvorhergesehenen Widerstand. Die geheimnißvolle Verkettung der Begebenheiten vermag man im Voraus nicht zu durchschauen. Nicht selten nimmt einen entgegengesetzten Ausgang, was am reiflichsten überdacht, schon am vollständigsten gelungen zu seyn schien.

Allein daraus folgt nichts weiter, als daß die Zeit ihr Recht behauptet, wenn man ihr nicht ihr Recht widerfahren läßt.

Man soll daher nichts unternehmen, was die eigenen Kräfte übersteigt. Allein diese Maxime gilt nur für den Chef. Schützen dagegen, sollen nur ihren eigenen Kräften vertrauen und darauf ihre

Hoffnung sezen. Sie sollen in der ersten Reihe auftretten, wenn die Laufbahn des Kriegs begonnen hat. Das ist ihre natürliche Rolle. Halbe Maaßregeln sagen ihnen nicht zu. Auch kleine Vortheile sind von ihnen zu beachten. Ueberhaupt was ist groß, was ist klein? Jeder Vortheil über den Feind ist wichtig, und viele kleine Vortheile geben endlich ein bedeutendes Capital des Gewinnstes.

Handeln ist die Sache eines Augenblicks. Nie dürfen Schüzen fragen: können wir zurück? In Augenblicken der Gefahr klügeln, die ertheilten Befehle abwägen, ist ein Geschäfft für Feige, welche ihre Personen dahinter in Sicherheit bringen wollen. Der wahrhaft kühne Kieger sucht die lezte Rettung, im Gefecht.

Gewohnheit giebt Leichtigkeit und Kühnheit in der Gefahr. Ruhmliebe führt zu den verwegensten Thaten. Oft wird das augenbliklich Unausführbare, dennoch ausführbar, wenn man nur darauf beharrt. Festigkeit besiegt die Gefahr der Wandelbarkeit.

Auch mit geringen Mitteln kann man große Zwecke erreichen, wenn man sie nur untereinander gehörig zu verbinden, zu ordnen und sie stufenweise anzuwenden, und in Bewegung zu sezen weis. Doch den Augenblick zu treffen, der einen günstigen Erfolg verspricht, ist Sache der Eingebung. Höher steht noch, einen solchen Augenblick

vorzubereiten. Und mit Ausdauer und ohne Nachlaß auszuführen, was die Klugheit eingeleitet, sezt dem Handeln die Krone auf.

Was den Schützen in Beziehung auf ein Regiment vorgeschrieben, ändert sich nicht bei größern Massen.

Bey zwei Regimentern manöverirt, während den Linien-Bewegungen, die Schwadron des rechts stehenden Regiments auf der rechten Flanke, und diejenige des links stehenden, auf der linken Flanke sich in der Mitte, vor der Front vereinigend. Bey drey, deckt die Schwadron des Regiments im Centrum, in der Regel die Front. Steigt die Zahl der Regimenter, so bilden sich gewöhnlich mehr Treffen; dann wird der Obergeneral die Rollen, welche den Schützen-Schwadronen zufallen, bestimmen, und es kann gar wohl geschehen, daß er sie, in außerordentlichen Lagen, unter dem Chef seines Staabes vereinigt.

Wird von Seiten des Obergenerals nicht besonders verfügt, so bleibt die einfachste Verwendung die bereits entwikelte, nämlich Divisions- oder Brigadenweis auf den Flanken in der Art zu manövriren, als oben bei einem Regiment es vorgetragen wurde; es sey nun, daß die Reuterei in verschiedenen Treffen in Linie, oder in Colonne, oder auf was immer sonst für Art, gebraucht wird und manöverirt.

Das Gefecht in aufgelöster Ordnung ist vorzugsweise dasjenige der Schützen. Die Feuertaktik ist es, die dabey entscheidend wirkt, und in ihrem ganzen Glanze erscheint. Dieses Blänker-Fechten erfordert eine große Uebung, und viel Scharfsinn, von Seite der leitenden Befehlshaber. Gar zu leicht artet es in ein nutzloses Verpuffen der Patronen aus, wobei die Pferde müde gejagt und oft zum fernern Dienst unbrauchbar werden, ohne daß es reelle Folgen hätte. Der Schütz muß sehr besonnen reiten, die Kräfte seines Pferdes schonen, und ohne ein bestimmtes Ziel niemals schießen. Dies gehört zwar zu der vorangegangenen technischen Bildung, und es soll auch hier, wo die Anwendung abgehandelt wird, nur blos an deren Wichtigkeit erinnert werden.

Die Schützen besitzen eine große Kraft, allein es bedarf des Talents, diese Kraft mit Erfolg zu verwenden. Die Benutzung des Bodens, Beurtheilung des Feindes, Gewandtheit der eigenen Bewegungen ꝛc, kommt in Betracht. Schützen können auf jedem Boden, und gegen jede Waffe fechten, und obgleich die Fälle des zu Fuß-Fechtens heut zu Tage seltener geworden, so sind sie doch keineswegs ganz ausgeschlossen, und die Schützen müssen allerdings darauf geübt seyn. Denn es ist sehr wichtig, auf solchem Terrain, welches das Manövriren zu Pferd nicht zuläßt, und entweder um Terrain-Hindernisse zu überwinden oder Terrain strei-

tig zu machen, es sey nun bei Recognoscirungen oder bey Vor- und Nachwachen, überhaupt bei den wechselnden Lagen des Kriegs, schnell eine Unterstützung durch Feuer-Waffen bey der Hand zu haben. Solche Fälle können sich ereignen, wenn man, marschirend gegen den Feind, auf ein Hinderniß stößt, z. B. wenn ein enger Paß, ein Fluß- oder sonst ein Engweg mit Fußvolk besezt ist, und man durch einen Angriff zu Pferd den, hinter schützenden Terrain-Abschnitten gestellten Feind, nicht vertreiben kann. Dann sitzt ein Theil der Schützen, in der Zahl als zur Besiegung des Gegners nöthig erachtet wird, ab, und geht zum Gefecht zu Fuß, nach der Taktik der leichten Infanterie, über. Diese räumen dann das Hinderniß aus dem Wege.

Will, oder muß man bey solchen Gelegenheiten das Fußvolk abwarten, so erreicht der Feind seine Absicht, und gewinnt einen bedeutenden Vorsprung.

Aehnliche Fälle, nur im umgekehrten Sinn, sind solche, wenn man beym Abmarsch rückwärts, den Rückzug des Heeres zu deken hat. Die Schützen brechen alle Brücken ab, und erschweren jeden Uebergang über einen Engweg, theils dadurch, daß sie den Uebergangspunkt zerstören, theils ihn durch eine Feuer-Linie vertheidigen. Der Feind wird wenigstens genöthigt, das Terrain zu besichtigen und Anstalten zu treffen. Eine Stunde, die solcher

hiermit verliert, ist Gewinn, während dessen der größte Theil der Artillerie und die Reuter-Masse, ruhig und bequem fortziehen.

Bey diesen Rückzugs-Bewegungen kann man die Schützen auch früher zurücksenden, um untermischtes Terrain, Engwege, Brücken, überhaupt topographische Punkte, die sich zur Vertheidigung durch eine Feuerlinie eignen, bey Zeiten zu besezen, und durch günstige Aufstellungen zu Fuß, dem Feind neue Hindernisse zu legen. Dadurch erhalten die später ankommenden Regimenter Anlehnungs-Punkte, und indem sie nach Hinterlegung des Engwegs rechts und links aufmarschiren, wächst der Widerstand und die Vertheidigung. Der allzuheftigen Verfolgung des Feindes werden Schranken gesezt. Läßt man dabei die Artillerie kräftig mitwirken, so wird das Resultat noch günstiger ausfallen.

Es treten ferner Fälle ein, wo es wichtig ist und große Folgen haben kann, wenn man einen entscheidenden topographischen Punkt schnell zu erreichen, und sich darinn festzusetzen vermag.

Da solche Punkte nur durch Feuer-Waffen vertheidigt werden können, und meistens deren Anwendung nur zu Fuß gestatten, so wird man sich der Schützen dazu bedienen. Man vereinigt demnach ein hinlängliches Detachement Schützen und gesellt ihnen, nach Lage der Umstände einige Schwadronen Lanzen-Reuter zur Unterstützung bey. Das

Ganze erhält einen der Unternehmung gewachsenen Befehlshaber, und marschirt nach Art eines heimlichen Marsches an den Ort der Bestimmung. Angekommen beym Object läßt man so viele Abtheilungen Schützen absitzen, als zur Besetzung und Behauptung der Position nöthig sind. Niemals dürfen hierzu Alle verwendet werden; ein Theil bleibt in Reserve. Jene aber kuppeln die Pferde, bei denen die nöthige Mannschaft bleibt, und gehen nun ganz zum Fußdienst über, indem sie sich in den Engweg, Paß, Busch, Gehöft, Brücke rc. festsetzen. Ihr Benehmen hierbey, muß in der Gefechts-Lehre der Schützen ausgedrückt werden, und liegt auch in der Lehre vom Blänkern.

Bey starken Märschen, wo das Fuß-Volk spät ankommt, oder ermüdet, erst einige Stunden Erholung bedarf, kann man ebenfalls Schützen zu Fuß zur Besetzung, Behauptung, Bewachung oder Angriff solcher Terrain-Arten verwenden, wo die Reuterei zu Pferd nicht wirken kann. Die Pferde bleiben hier ganz zurück, und außer dem Gefecht. Um solche Operationen völlig gefahrlos für die Schützen zu machen, werden Abtheilungen Lanzen-Reuter, auf den offenen Punkten zur Unterstützung aufgestellt.

Solchergestalt können die Schützen bald als eine positive Größe für sich, bald in Verbindung mit der Reuterei, bald mit dem Fußvolk oder der Artillerie handelnd auftreten.

Wie oft sieht sich die Reuterei nicht durch eine Brücke, Engweg oder sonstiges Terrain-Hinderniß, auch selbst nur schwach besetzt, aufgehalten? Dann heißt es, halt, bis Infanterie kommt.

Die Schützen entfalten, sowohl durch ihre innere Organisation, als ihre technische Bildung, alle Eigenschaften in jedem Terrain zu fechten, und alle Schwierigkeiten desselben zu überwinden. Es ist die Vereinigung der blanken Waffen mit den Schuß-Waffen. Der leichte Wechsel, zu Pferd und zu Fuß zu fechten, giebt ihnen eine Ueberlegenheit, welche keine frühere Zeit aufzuweisen hat. Nicht nur hat der Reuter-Schütz in freyer offener Gegend wesentliche Vortheile über den Fuß-Schüzen, sondern selbst in solchem Terrain, wo er absitzen und zum Gefecht zu Fuß übergehen muß. Weniger ermüdet als der Infanterist, ohne beschwerenden Tornister, und bey dem Rückhalt nach dem Gefecht sein Pferd wieder zu haben, stellt sich die Sache ohne nähern Beweiß dar. Der gezogene Carabiner soll so weit tragen, als das Gewehr des Infanteristen, und statt des Bajonets hat der Reuter-Schütz sein Schwert. Es sind also überall keine nachtheiligen Verhältnisse zu erkennen, sondern nur günstige, in sofern die Bildung der Schützen den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den dieses System unterstellt.

Durchschnittene Gegenden sind also den Schützen der Reuterei, nicht allein nicht hinderlich, sondern

vielmehr eben so vortheilhaft, als denen des Fuß-volks. Sie sollen geübt werden, in jedem Terrain zu fechten, und sich, selbst das ungünstigste zu Nuzen zu machen, und daraus Vortheil zu ziehen.

Erwartet man an Tagen der Gefechte, stehenden Fußes den Feind, so sucht man jeden Terrain-Abschnitt in ein Hinderniß zu verwandeln, damit die Kraft des Gegners sich daran breche. Wenigstens verzögert man sein Vorrüken, durch vortheilhafte Stellung der Schützen, und nöthigt ihn, sich und seine Absichten zu entwikeln. Hinter der Schützen-Aufstellung, hält man die eigene Stärke sowohl, als die getroffenen Anordnungen verborgen. Blänkern ist der Anfang fast aller Gefechte. Schützen streben darnach, den Vortheil des Angriffs, Ueberraschung und überhaupt die Initiative des Gefechts sich zu gewinnen und zu bewahren. Weicht man vor dem Feind zurük, so ist es von eingreifenden Folgen, wenn die Natur des Bodens den Rükzug der Schützen durch eine Seiten-Bewegung begünstigt. Dadurch giebt man dem Feind Besorgniß, und lähmt sein Vorrüken. Auch zu Hinterhalten zu Ueberraschungen ꝛc. sind die Schützen vorzugsweise zu verwenden. Ohne nun hier in das Einzelne weiter einzugehen, wird die Gefechtsfähigkeit in den verschiedenartigsten Lagen, Positionen, Terrain-Arten ꝛc. sich als klar darstellen.

Zu Flanken-Angriffen, Umschwärmen der Flügel bis im Rücken des Feindes, während des Mas-

sen-Angriffs, eignen sich die Schützen vorzugsweise; ferner zu Angriffen auf Batterien in geöffneten Linien ꝛc. Uebrigens werden wohl in seltenen Fällen alle Schützen eines Regiments zu gleicher Zeit debandiren, sondern stets ein Theil in Reserve zu behalten seyn.

Die ungeschikteren Reuter gehen in der Masse mit fort. Die gewandteren Schützen entwickeln im einzelnen Gefecht mehr ihre höheren Kräfte, ihre technischen, moralischen und geistigen Vorzüge, die sie durch größere Ausbildung gewonnen. Sie nüzen hier mehr, als in der festen Linie, und können, indem sie ihre vervollkommnete Streitkraft und Fähigkeit vor den Augen der Masse entfalten, zu eigentlichen Vorfechtern gesteigert werden, und als Muster dienen.

So kåmpften bey den Alten die Muthvollsten und Geschiktesten, im Angesicht der Heere, vor der Schlacht, um das allgemeine Vertrauen zu beleben.

Durch das Ganze dieser Exposition wird auch dem Einwurf begegnet, daß der Dienst, besonders für die Pferde zu anstrengend sey, und solche bald aufgerieben seyn würden. Jeder, der lange bey der leichten Reuterei gedient, kennt das Irrige dieser Voraussetzung. Die leichtere Verpflegung und die Möglichkeit, jeden ruhigen Augenblick, in einzelnen Abtheilungen zum Futtern und zur Pflege der Pferde benutzen zu können, macht daß sich die leichte

Reuterei oft länger erhält, als die schwere. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Ansicht, im Gefecht mehr ausgesezt zu seyn. Fällt auch bey den Blänkern mancher als Libation des Kriegs, so sind sie dagegen dem Kanonen-Feuer, welches gewöhnlich große Verwüstungen anrichtet, wenn die Linien-Reuterei solchem ausgesezt ist, meistens entzogen.

Die größere Beweglichkeit, die Auswahl von Mann und Pferd, machen die Schützen, nach der früher entwikelten Form, also zu mancherley Dienst-Verrichtungen sehr geschikt. Sie sind eine Art Nebenwaffe, die von großem Nutzen werden kann, wenn ein Reuter-Befehlshaber davon Vortheil zu ziehen weis.

Solche Schützen Züge sind eine wahre Elite; durch Anlagen von Geist und Körper zu einer höheren Ausbildung gelangt; und vereint in einem Körper, als eine thätige Kraft zum Siege mitwirkender, als in der Linie vertheilte Büchsen-Schützen.

Solchergestalt lösen die Schützen die Unterstellung, welche gleich Anfangs im 1. Element sich aussprach, nämlich als freye Kämpfer, im Gefecht Mann gegen Mann, so zu Pferd wie zu Fuß. Als Lieblingskinder sezt die Linien-Reuterei auf sie ein besonderes Vertrauen, wie sie denn auch wirklich Muster und Beyspiele für Alle sind. Freye- und Einzeln- oder Blänker-Fechter, weil sie einzeln aus der Masse hervorgegangen und geübt worden,

sich selbst zu vertrauen. In kühner Brust das Kraftgefühl bewahrend, leuchten sie in jedem Gefechtswechsel als Vorbild voran.

Unter allen bisher entwickelten oder sonst möglichen Umständen und Gefechts-Verhältnissen bedarf es denn auch keiner andern Anweisung für die Schützen, als die sich aus der Liebe zu ihrer Art Dienst von selbst ergiebt. Das Technische enthält die materielle Instruction. Wo die Kriegsliebe ist, wie solche bei dem Schützen vorausgesetzt wird, da ordnet, leitet, mäßigt und vollzieht sie Alles. Diese Kriegsliebe aber muß als Werk der vorangeganen Erziehung sich entwickeln.

Ueberhaupt ist die Taktik der Schützen durchaus nicht combinirt, sondern höchst einfach und leicht verständlich. Wozu sollte es auch führen, den ganzen Vorrath, den viele Jahrhunderte über die Leistungen der leichten Völker im Kriege, zusammengetragen haben, im vollständigen Vortrag zu entwickeln? Beschenkt man auch durch solches Bemühen die herumirrende Theorie mit Hypothesen, so gewinnt das praktische Kriegsleben dadurch selten einen Fall der Anwendung. Daher Feststellung der wesentlichen Grundsätze, selbst wenn sie in Form von Duodez-Compendien vor das Publikum treten, genügt. Es kommt keineswegs darauf an, ob der Begriff kurz oder lang, vielmehr ob er richtig ist. Das Zufällige wird also auch hier, wie in frühern Schriften, der tadelnden Critik ungeachtet, nicht

in Berechnung genommen, sondern nur das Wesentliche.

Bringen nun die Umlaufs-Zeiten der Kriegs-Momente auch schwierige Fälle, so hilft nichts als der praktische Takt. Das ist nun freilich ein kostbares Kleinod, welches man auf keine andere Weise gewinnt, als, indem derjenige, der den Zauberstab des Befehls ergriffen, alle Eigenschaften des Kriegs, und alle Attribute der Befehlshaber-Würde an sich selbst zu entwickeln versteht.

Jene Leichtigkeit, die Momente des Kriegs in ihren mannigfaltigen Erscheinungen aufzufassen, verbunden mit einer ungewöhnlichen Gabe, schnell zu handeln, stempelt den Krieger zum Anführer im umfassendsten Sinn; denn seine lebendige und reiche Welt der Gedanken strömt als Thathandlung aus, so oft der taktische Moment vor seinem Krieger-Auge aufgeht.

Im Allgemeinen, und abgesehen vom Anführer, aber soll schon der Schütze, wo er steht, auch ganz und mit Leib und Seele seyn, ein gefülltes Selbst, das, wohin es auch seine Richtung nimmt, das Gepräge des Ganzen mitbringt. Eine volle Integrität, soll derselbe die Eigenschaften eines kriegerischen Charakters in sich konzentriren. Das Wahre seiner Kriegs-Dienst-Leistungen ist einfach und klar, und sobald er sich des Princips bemächtigt hat, wird er es in allen seinen Abstufungen verfolgen können.

Die Taktik des Kriegs ist ihrer Bestimmung nach schon an sich selbst eine praktische Kunst. Denn die theoretische Kunst der Stellungen, Bewegungen und Gefechte der Kriegsvölker lernt man nicht, wie so manche andere Gegenstände des menschlichen Wissens um ihrer selbst willen, sondern blos in der Absicht, um desto glücklicher prakticiren zu können. So zweckmäsig es daher auch erscheint, die theoretischen Lehrsäze durch Beyspiele in ihrer unmittelbaren Anwendung erläuternd darzustellen, so ist selbst nur eine flüchtige Ansicht vom Kriege genügend, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dies durch keine theoretische, sondern nur durch praktische Beyspiele ausführbar ist. Denn wenn über einen Saz, einen angenommenen Kriegsfall, auf diesem oder jenem Terrain, mit diesen oder jenen zufälligen Begleitungs-Umständen auch hundert Hypothesen existiren, so sind doch alle falsch, sofern der vorausgesezte Kriegsmoment nur in der Idee, und niemals wirklich statt hatte. Was soll es also nützen, diese falschen Hypothesen alle im Kopf zu behalten, und als einen Pallast des Wissens fortzuschleppen?

Die Kriegs-Momente in der Idee, weichen immer von denen in der Wirklichkeit ab, daher die Erfahrung im Werthe steigt, mit der zunehmenden Progression des Friedens. Und es ist ganz gut denkbar, daß bei dauerndem Frieden, auf die Erfahrung gar keine Wechsel mehr gezogen werden können,

und die künftige Zeit sich auf dasjenige beschränken muß, was davon in den Archiven der Geschichte niedergelegt worden.

Die Theorie gefällt sich darinn, und thut sich viel darauf zu gut, die Ereignisse des Kriegs in der Idee zu betrachten. Allein es ist unmöglich, die Idee des Kriegs oder den Krieg, wie er sein soll, darzustellen. Schon deshalb unmöglich, weil überhaupt Kriegs-Ideen nicht verwirklicht werden können, ohne Krieg, oder wenigstens doch nicht anders als durch täuschende Nachbildungen des Kriegs mit Truppen.

Es ist wichtig und nothwendig, die Truppen im Frieden von Zeit zu Zeit in dem engsten Raum zusammenzuziehen, um ein treues Bild eines eigentlichen Kriegslagers, wie solches mit dem Sicherungs-Dienst umgeben, darzustellen. Hier kann die Prüfung der technischen Bildung im Großen statt haben, woran sich die normal oder abstrakten Schlacht-Ordnungen und Manöver reihen. Dann folgen die concreten, die angewandten Manöver, gleichsam individualisirte Kriegs-Darstellungen. Um die militärische Wahrheit in möglichst treuen Bildern aufzufassen, theilt man die Truppen in zwey Theile, und führt in einem Zeitraum mehrerer Tage einen folgerecht taktischen Feldzug aus. Hier werden alle Zufälligkeiten des Terrains nach Forderung der Umstände modifizirt. Die Heere rücken gegeneinander, weichen von einer Stellung in

die andere, Alles, wie solches auch wirklich, in dem größten Theile von Europa, in mehr oder geringern Zwischenräumen, mit mehr oder geringerer Nachbildung der Wahrheit, statt hat. In der That auch kann der Taktiker die Kunst, große Massen durch die drey taktischen Ordnungen von Stellung, Bewegung und Gefecht zu führen, ohne wirkliche, den Raum ausfüllende Truppen-Corps, sich nicht aneignen. Dem ernsten Krieger sind daher die Kriegs-Uebungen nicht etwa eine Ergötzlichkeit, oder Lustparthie, sondern das Mittel, sich für den praktischen Krieg geschikt zu machen. Allein selbst diese Kriegsspiele bleiben unvollständig.

Seit dem Jahr 1815, sind die Großmächte von Europa in tiefen Frieden versenkt, denn dasjenige, was seither in Italien und in Spanien vorgefallen, ist nur ein Schatten von Krieg, wobey wenig Blut geflossen. Nichts ist drolliger, als die ernsthafte Art, womit die Sieger während jenen Actionen, ihre gewonnenen Schlachten beschreiben. Diese vorgeblichen Gefechte sind nur eine Art sehr unschuldigen Kriegsspiels, wobey diejenigen, welche ernsthaften Scenen mit beygewohnt, sehr zweydeutige Rollen gespielt, Rollen, die sie selbst, in militärischer Beziehung sich wenig als Verdienst anrechnen werden, und wodurch sie früher erworbenen Kriegsruhm keineswegs erhöht und bereichert haben, so groß auch ihre Verdienste in politischer Hinsicht seyn mögen.

Was man auch sagen mag, ein dauernder Frieden führt immer wieder auf die Anfangsstufen zurück, wenn nicht in dem einzelnen Krieger, Lust und Liebe zu Waffen-Uebungen und zur kriegerischen Gymnastik erwekt und erhalten wird. Der Gedanke des Krieges muß als vorherrschend in ihm leben. Abstrakte Theoretiker oder Finanziers, welche die Ausgaben des Staats für den Kriegs-Etat erleichtern wollen, gehe auch das Militair darüber zu Grunde, können nicht normiren.

Es ist also unrichtige Ansicht, oder Eitelkeit, dennoch Aufgaben lösen zu wollen, die durch bloße Lehrsätze sich auf dem Papier, ohne militairisch erzogene Menschen nicht lösen lassen.

Daher einfach dem Kriegsstoff Gestalt geben, ihn moralisch erzielen, und hierauf das Wesen der Kriegführung in Haupt-Umrissen verzeichnen, und der Berufs-Krieger, der durch die technische Bildung gegangen, findet, so bald er zum Handeln kommt, das Wahre und Rechte, wenn anders die Natur ihn unterstüzt, sein Beruf ihn treibt, und die Liebe zur Sache ihn begeistert. Das Geheimniß des praktischen Handelns liegt im Handeln selbst. Dies ist der Weg nicht allein zum guten Schützen, sondern zum guten Krieger überhaupt. Deshalb beschränkt man sich darauf, dem bereits Vorgetragenen, noch einige allgemein gültige Bestimmungen hinzuzufügen.

Die Taktik der leichten Kriegs-Völker ist dreifacher Art. Einmal, in Beziehung auf die Sicherheit des Heers, dem sie angehören; zweitens, in Beziehung auf den opponirten Feind d. h. dessen Stellungen, Bewegungen zu beobachten, dessen beabsichtigte Kriegszwecke und Operationen zu erfahren; und drittens, in Beziehung auf den Krieg der Partheien, oder richtiger, des, als Trabanten den großen Krieg begleitenden kleinen Krieg.

Die Taktik ersterer Art, ist durchaus regelmäßig. Der Sicherungsdienst geht, in Stellung, Bewegung und Gefecht dem Heer voran, oder folgt demselben. Wie um den festen Kern der Erde die Athmosphäre sich legt, so umgiebt, verbunden mit dem Heere, der Sicherungsdienst dasselbe.

Die Taktik zweiter Art findet in den Patrouillen, den Recognoszierungen und den Ueberfällen ebenfalls bestimmte Gegenstände, und hat ihre regelmäßigen Principien.

Diese zwey erstern Gattungen, machen den eigentlichen Sicherungsdienst des Heers aus, es sey nun im Zustand der Ruhe, als Krieg der Vorposten oder im Zustand der Bewegung, als Krieg des Vor-, Nachtrabs ꝛc.

Die Taktik dritter Art findet im kleinen Krieg ein weit gedehntes Feld, welches noch am wenigsten systematisch bearbeitet worden. Zwar ist vieles darüber geschrieben worden, aber wenig Geordnetes in sich und auf einfache Grundsätze zurückgeführt. Es ist

wohl schwer, wie auch Major von Decker bemerkt, zu lehren, wie der Partheigänger=Krieg geführt werden solle, so wenig wie man dem Genie vorschreiben könne, wie es sich in diesem oder jenem Fall zu benehmen habe, oder im Voraus berechnen könne, was für Mittel es wählen werde. Sogar ist der Stamm-Begriff, worinn er eigentlich bestehe, noch unklar, wenigstens bei Vielen. Oft zählt man den Sicherungs-Dienst des Heers dazu, oft nicht. Bald heißt er der sogenannte kleine Krieg; bald wird er selbst in den Krieg der Vorposten gezogen, bald in Ermanglung eines andern Ausdruks, Krieg der Partheigänger genannt.

Dieser Abmangel eines demonstrativen Begriffes muß billig auffallen, in einer Zeit, wo man die Abgeschlossenheit und Vollständigkeit aller Verhältniß-Bestimmungen so sehr preiset. Das systematische Anordnen einer Kunst, darf zwar nicht überschäzt, allein eben so wenig unbillig herabgesezt werden. Man könnte besorgen, daß eine allzuscharfe Absonderung des Formellen von dem Materiellen des Gegenstandes, leicht beschränkend wirken würde; allein die allgemeinen Kennzeichen des Wesens des kleinen Krieges sind zu bezeichnend, als daß eine solche Besorgniß je Plaz greifen kann.

Die Operationen des kleinen Kriegs und deren Produkte haben zunächst nicht das feindliche Heer, als Ganzes, sondern nur in seinen Theilen, d. h. dessen Kriegs-Material, dessen Communikationen,

Depots, einzeln ziehende Truppen, Transporte jeglicher Art, Kriegs-Munition, Kassen, Couriere, reisende Kriegs-Beamte ꝛc. zum Gegenstand. Dies ist seine Hauptsphäre, und dadurch bezeichnet sich sein Mittelpunkt, um welchen man die Radien zu suchen hat. Er muß sich dabey, wie bey allen Kriegs-Operationen, auf einen entgegenwirkenden Feind gefaßt halten, wodurch er Einschränkungen und Hindernisse zu erwarten hat.

Ohne Stützpunkt muß der kleine Krieg für sich manövriren, da selten Verbindungen zwischen solchen, und den großen Operationen des Haupt-Heers, statt haben können. In den Flanken und dem Rüken des Feindes liegen seine Operations-Objekte. Diese Objekte sind oft bestimmt, oft unbestimmt, woraus die gebundene oder ungebundene Lage des Parthеygängers hervorgeht. Da die kleinen Streif-Corps meistens aus leichten Pferden ausschließend bestehen, so ist die Wirkungssphäre des kleinen Kriegs den Schützen-Offizieren ein ungemein interessanter Gegenstand, und daher wichtig, die Kritik darauf zu lenken.

Dieser Krieg erfordert nicht weniger große Schlauheit und Klugheit, als Kühnheit. Durch Märsche und Gegen-Märsche den Gegner täuschend, ist Schnelligkeit sein Princip. Durch genaue Kenntniß des Landes, gewinnt man die Mittel, den Feind zu überraschen. Durch Thätigkeit und Kühnheit, entgeht man gefährlichen Crisen.

Dies Alles nun mit Glück und Anziehung zu vollbringen, vermag nur ein Charakter, bey dem die Erzeugnisse des Geistes frey von statten gehen, der durch die Stärke seiner Persönlichkeit, durch die Vernunft und das Licht, das von ihr ausgeht, herrscht. Abzwingen läßt sich solches nicht; auch nicht lehren, denn Originalität liegt außerhalb dem Zirkel, in welchem man mit Lehrsätzen sich bewegen kann.

Die Wahrheit der Principien des kleinen Kriegs zur demonstrativen Gewißheit zu erheben, ist denn auch Alles, was man theoretisch vermag. Dies ist zu allen Zeiten durch Vorschriften und Arbeiten geschehen, welche als mehr oder weniger gute Versuche in den Bibliotheken zu finden sind. Ausser solchen bedarf derjenige, der die Principien, gleichsam das Organon der theoretischen Lehre — mit Bewußtseyn im Gebiete des kleinen Kriegs anzuwenden beabsichtigt, einen Gegenstand, an dem sie sich offenbaren können.

Hier aber wächst die Schwierigkeit; denn da die Erkenntniß ein Gegenstand und Produkt der Erfahrung ist, solche aber nur aus dem Kriege selbst geschöpft werden kann, so ist unmöglich die Anwendung der Taktik des kleinen Krieges zur Kunstfertigkeit zu erheben, wenn der Krieg ruht. Der Werth der Lehre für den praktischen Gebrauch ist also nothwendig beschränkt, denn die wissenschaftliche Darlegung derjenigen Normal-Gesetze, welche

bey allen Vorfallenheiten zu befolgen sind, giebt noch lange nicht die wahre Einsicht in die Taktik. Selbst natürliche Fähigkeiten und Anlagen für den kleinen Krieg, vermögen sich ohne praktische Anschauung und Uebung nicht zu entwikeln.

Wie aber nun die Aufgabe lösen, und die Taktik zu höherer Vollkommenheit führen? Nur die Kriegs-Geschichte bietet hier mannigfaltigen Stoff dar, den man Plan- und Ordnungsmäßig zu verarbeiten hat. Die Kriege und politischen Stürme dürfen nicht umsonst durch unsern Welttheil gezogen seyn. Veraltete Lehren, unrichtige Systeme, lokere Fundamente, sind dadurch zusammengefallen, oder so erschüttert worden, daß man solche besser gänzlich niederreisset, um sie schöner und fester wieder aufzubauen.

Es wird ein verdienstliches Werk seyn, wenn irgend ein würdiger Arbeiter, den kleinen Krieg, streng gesondert von der Dienstspähre des Sicherungs-Kriegs, nach seinen Elementar-Radien darstellt; wenn er ihn aus der todten Formen-Welt als ein lebendiges Ganze zur Anschauung bringt. Denn nicht öd und wüste und unbearbeitet darf liegen bleiben, der Boden, der künftig Ertrag geben soll.

Es handelt sich also darum, Vortheile aus den Erfahrungen zu ziehen, welche die Zeit, die nun hinter uns liegt, uns gegeben. Der Geist freyer Untersuchung verschaft sich Brennpunkte, um das

bleibende Gute zu sammeln, das Schlechte aber desto schneller zu vergessen. Aus der ganzen Reihe der erlebten Begebenheiten, erheben sich Faktoren, als Hebel künftiger Thaten.

Wäre das Leben des Kriegers blos dem Frieden zu lieb auf der Welt, so könnte man allerdings im Genusse unthätig fortschwelgen; allein es trägt höhere Kriegs-Verhältnisse in sich, und ist also verpflichtet, sich dafür zu befähigen. Dieser Ehrenpunkt ist eine wirksame Triebfeder. Die Liebe zum Kriege darf beim Soldaten nie abspannen. Diese Liebe erhält seine Freiheit und seine Selbstständigkeit, das bloße Begriffsspiel aber hilft dabei wenig. Vielmehr der Geist, der nicht aus Begriffen, sondern aus Vermögen besteht. Sobald man aber das Gesetz des Kriegs kennt, wird man auch die Mittel finden, das Gesetz zu realisiren.

Zunächst also Studium des kleinen Kriegs durch die Geschichte. Die besten Vorbilder besitzen wir Deutsche selbst. Die Annalen der Kriegs-Begebenheiten der einzelnen Partheigänger, aus dem dreißigjährigen, dem siebenjährigen, und den Revolutions-Kriegen müßen gesammelt, und daraus einfache Lichtpunkte aufgestellt werden. Spanien hat in dem Kriege gegen Napoleon, große Muster des kleinen Kriegs geboren. Aus dem Studium solcher Muster sind Vergleichungen anzustellen, Folgerungen zu ziehen, welche zu Verbesserungen und Vervollkommnungen führen; so werden richtige und umfassende An-

sichten vom kleinen Kriege gewonnen. Daraus wird ein offenes und lichtvolles Urtheil sich entwickeln, und eine scharfsüchtige Prüfung wird bald zeigen, daß diejenigen unrecht hatten, welche den kleinen Krieg, mit dem Sicherungsdienst der Heere, theils verwechselten, theils vermengten.

Der Krieg erweckt Talente und Kräfte, die vorher unbekannt waren. Niemand kann sagen, daß man die Zeit mit Ideen übereilt hat, wenn man die herrlich prangenden Früchte vom Baume pflückt, welche die letzte Kriegsperiode gereift hat, und bevor die jetzige Epoche eines vielleicht langen Friedens, der nach dem Wort der Monarchen durch ganz Europa herrschen soll — sie wieder verwelken macht. Es ist an der Zeit, daß auch der kleine Krieg, seine höhere Potenz vollständig entwickle.

So folgt Eines aus dem Andern; alle Kräfte heben einander wechselseitig, und nur dadurch ist ein Fortschreiten möglich.

Der kleine Krieg hat unstreitig seine strategische Anlage, und seine taktische Ausführung. In ersterer Hinsicht, giebt es einen Plan und Entwurf. Planmäßig einen Zweck zu erreichen streben, schreibt die Strategie, sowohl dem großen, als dem kleinen Krieg, so wie dem Sicherungs-Dienst, vor. Dadurch allein wirkt Alles zum schönen Eindruck des Ganzen zusammen.

Der Krieg erscheint wie ein Gemälde, in dem handelnde Personen im Vordergrund lebendig und

bedeutungsvoll hervortreten. Der hohe Beruf dieser handelnden Personen läßt sich daraus erkennen. Sie sollen den Krieg als Kunstwerk darstellen und leiten, und in diesem erhabenen Schauspiel als aktive Personen auftreten. Wie mannigfaltig ist hier ihre Aufgabe, ihr Wirken. Sie müßen das Ganze des Kriegs, zugleich die einzelnen Theile, ferner alle mithandelnden Personen, sowohl die des eigenen, als die des gegenüber stehenden Heeres, sammt ihren Umgebungen, und Alles, was damit in Verbindung steht, lebendig in ihrem Innern tragen. So ergiebt sich für jeden Einzelnen eine neue, eigene und höhere Welt, welche ihn ganz in Anspruch nimmt. Der Krieger, als handelnde Befehls-Person, gleichviel, ob er in der Linie, oder bey den leichten Völkern steht, darf auch nicht einen Augenblick vergessen, welche Rolle im Ganzen er einnimmt; welche Farbe er im ganzen Gemälde haben müße. Er darf sich nie als allein stehend betrachten; sonst läuft er Gefahr, dem Effekt des Ganzen zu schaden. Er regt die Mithandelnden an, und wird von ihnen angeregt.

Wenn man also auch hier etwas weiter geht, und den Schützen-Offizieren, für welche dies Element zunächst bestimmt ist, den höhern Standpunkt aus der Entfernung zeigt, der das endliche Ziel ihres Strebens seyn muß, so glaubt man jedoch keineswegs ausserhalb des Ringes zu treten, in welchem man sich bewegen wollte. Wer hohes leisten soll, der

muß früh schon seinen höhern Standpunkt würdig auffassen.

Deshalb mögen hier immer einige allgemeine Säze ihre Stelle finden. Es ist eine stehende Maxime, seinen Plan nach der Lage uud der Beschaffenheit des Kriegstheaters zu entwerfen. Damit nicht ein Plan den andern durchkreutze, damit die Kräfte sich nicht zersplittern, muß man nicht ohne Noth mehrere Zweke zugleich verfolgen. Ein Kriegs-Plan, der gelingen soll, muß nicht nur in den Prinzipien des Kriegs, sondern zugleich in der Aussenwelt seine Grundlage haben. Daher faße man bey einem jeden Entwurf, nicht allein den Endzwek, den Hauptgegenstand ins Auge, sondern berechne auch zugleich die Mittel, wodurch er zu erreichen steht, so wie diejenigen, welche der Gegner dagegen aufzubringen vermag.

Stets knüpfe man eine Operation an die andere. Das Geschehene muß den Hintergrund des Gemähldes bilden, wenn sich die Gegenwart als Vordergrund lebendig und bedeutungsvoll hervorheben soll. Und selbst der Blik in die Zukunft — ist er etwas anderes als eine Erwartung, von der Vergangenheit erzeugt? Daher die Bedeutung der Ehrenzeichen, Belohnungen, Bänder und Orden, deren Werth steigt nach Maaß, als sie dem Heere die Thaten der jedesmal lezen Schlachten und Gefechte lebend erhalten, gleichsam vor die Anschauung führen, also die Vergangenheit vergegenwärti-

gen. Durch solche Mittel sichert man klüglich die Zukunft.

Jeder Kriegs-Entwurf kann nur stufenweis entwikelt werden, allein er muß, ungeachtet aller Störungen, welche unvorhergesehene Umstände in ihn bringen, seinem Ziele zugeführt werden. Das Hauptziel, warum Krieg geführt wird, es sey nun erobernd oder vertheidigend, muß bei allen Operationen die Herrschaft behaupten, gleichsam der Exponent seyn, während alle andere nur mitwirkend oder Coefficienten sind. Dadurch erhält man eine geordnete Reihe von Operationen, in welcher das später sich entwikelnde Operations-Objekt das frühere an Bedeutung überwächst, so, daß jedes nur so lange herrscht, als es an der Reihe ist. Alle aber subordiniren ihre Rolle dem höhern Verhältniß, dem sie nur mitwirkend dienen.

Es ist wichtig, daß diese Reihenfolge nicht übersprungen werde, daß keine Operation die vorangegangene bälder überwachse, als bis die Zeit der Entwicklung zur Reife gekommen; daß auf das Haupt-Objekt nicht früher losgeschritten werde, bis die mitwirkenden Theile ihre herrschende Kraft bewährt, so daß das Ganze des Plans mit seiner ganzen Macht vorrücke, um die letzte Entscheidung mit der höchsten Kraft-Aeusserung zu bewirken.

Fehler übergreifender Eile in Verfolgung der Operationen, bestrafen sich nicht minder gewiß und hart, als Fehler zögernder Langsamkeit. Wer zu

spät an's Ziel kommt, gewinnt den Preis nicht, wer aber zu früh ankommen will, verliert Kraft und Athem. Napoleon hat der Welt im Jahr 1812. in dieser Richtung eine große Lehre gegeben. Hätte er die Dignität seiner Operations-Reihe beachtet, und das Haupt-Objekt für das zweite Jahr aufgespart, so hätte die Welt eine andere Historie erhalten.

So aber, weil er der Größe seiner herrschenden Kraft zuviel zugetraut, vermochte selbst seine ganze kolosale Macht, mit all ihren Wundern, nichts auszurichten. Gegen ihn wandte sich dann Europens Universal-Macht, die so lange Zeit gefesselt an seinem Gürtel hieng. Leicht wurde nun, was eben diesem Europa 20. Jahre lang nicht gelingen wollte. So hat jede Periode der Geschichte ein besonderes und eigenthümliches Gepräge, und dem Strategen ist dies zu wissen wichtig, und zu beachten nöthig, beym Entwurf sowohl, als beym Verfolgen seiner Kriegs-Plane.

Was nicht zur Entwicklung reif ist, kann nicht gelingen. Ueberreif ist die Frucht nicht mehr genießbar, unreif ist sie noch nicht genießbar. Wer die Anmaßung hat, sich an die Spitze der Kriegsvölker zu stellen, muß die Gesetze einer Evolution, eines allgemeinen Entwicklungs-Gesetzes kennen, damit er des rechten Zeitpunkts nicht ver-

fehle. Das ist die Anforderung, die man an ihn von Rechtswegen zu machen hat. —

Frey in seinen Handlungen wie in seinem Willen, bleibt der Stratege Herr aller Elemente seiner Macht. Kein fremder Einfluß darf die einmal entworfenen Plane durchkreuzen, den Gang der Operationen hemmen. Er schafft die Gewalten, mäßigt, berichtigt, um das strategische Gleichgewicht in der Schwebe zu erhalten. Er hält die Wage, auf welcher die Kräfte zweyer Heere gewogen werden.

Die kategorische Kraft des ächt kriegerischen Charakters prägt sich in der Rolle als Anführer aus. Dann machen sich die Ideen, die in seiner Seele liegen, Bahn, und treten in die Erscheinungs-Welt. Das Gebiet der Erfahrung giebt ihm Wahrheit, und aus der Vergangenheit sammelt er Regeln für die Zukunft. Die Musterbilder, welche die Geschichte aufstellt, halten ihm unaufhörlich ein höheres Ziel vor. Die Stimme des Ruhms, ist eine Stimme Gottes für ihn. Je höher er steigt, je mehr wird er von erhabenen Ideen begeistert und emporgehoben.

Nie achte man den Gegner gering. Ein Feind, den man verachtet, wird schon eben dadurch gefährlich, daß man ihn verachtet. Dieser Irrthum ist nicht selten die Ursache, daß derjenige Theil, auf dessen Seite die wenigste Geisteskraft, die geringste strategische Intelligenz sich befindet, dennoch

den Sieg davon trägt. Während die Verachtung des Gegners, in eine sorglose Ruhe wiegt, benutzt derselbe die Blößen, welche eine solche Sorglosigkeit nach sich zieht.

Stets muß man auf Zufälle gefaßt seyn, welche sich der Ausführung der strategischen Entwürfe feindlich entgegenstellen. Wenn aber Glück kriegerische Operationen unterstützt, so tritt ein günstiges Ereigniß dem anderen auf die Fersen. Die wechselnden Gestaltungen der Zeit unterbrechen aber leider nur zu oft den raschen Lauf glücklicher Begebenheiten, welches die thätigste Strategen-Wirksamkeit nicht zu hindern vermag.

Man habe Zutrauen zu dem Gelingen des Planes, den man einmal gefaßt hat. Auch vertausche man, ohne dringende Noth, einen einmal beliebten Plan nicht mit einem andern. Der Vorwurf der Unbeständigkeit trifft sowohl den Verstand, als den Charakter.

Nie springe man von einem Extrem zum andern über. Auch den Boden nehme man mit in seinen Entwurf, auf dem man ein Gefecht liefern will.

Findet ein Stratege nicht in sich selbst, was nöthig ist um sich zu entschließen, und sucht er Hülfe und Rath in einem Kriegsrath, so kann man ihn im Voraus beklagen. Anstatt zu helfen, vermehrt ein Kriegsrath nur die Unentschlossenheit; er geht fast stets großem Unglück voraus, wird

vom Feldherrn meistens nur zusammenberufen, um die Last der Verantwortung auf Mehrere zu vertheilen. Daher das Heer auch jeden Kriegs-Rath als böse Vorbedeutung ansieht. Vielherrscherei taugt nichts! Nur Einer kann an der Spitze stehen.

Die Anführer, im raschen Drange der Begebenheiten, gestehen selten den theoretischen Lehr-Systemen eine auf ihre Entschlüsse einwirkende Autorität zu. Eine Berufung auf dieselben wäre auch so ungereimt, daß solche vielmehr gar nicht denkbar ist. Dagegen aber entgeht kein Stratege der Critik nach der Vorstellung. Aber eine solche Critik ist deswegen so selten richtig, weil es so schwer ist, in den Mittelpunkt der Handlung, in den Ursprung des weit verbreiteten Wirkens hineinzutreffen; die Beweggründe des Handelns zu erforschen, und die Mittel zu erkennen, welche ihm zu Gebot standen, um die höchsten Zwecke und die wesentlichsten Interessen zu sichern. Verhältnisse wirken allmächtig. Man tadelt einen Fehler anderer, und würde in gleicher Lage ihn wohl selbst begangen haben.

Es giebt eine Wahrscheinlichkeits-Berechnung, die demjenigen nicht fremd seyn darf, der Kriegs-Entwürfe zu machen hat. Das Schwerste dieser Kunst, aber besteht darin, die Veränderungen zu bemerken, die sich allmählig und wie das Alter, unbemerkt heranschleichen.

Man muß auf den Gesichtern Anderer zu lesen verstehen, aber sein Eigenes nur das sehen lassen, was dem Zweck des Moments entspricht.

Die Kriegskunst hat sonder Zweifel auch ihre Klugheitslehre. Sie tritt bey Entwerfung eines Plans in Funktion, zwar nicht um das Ziel zu bestimmen, das man erreichen will, und welches die Strategie vorschreibt — sondern nur die Art, wie man zu seinem Zweck am besten gelangt. Es ist unmöglich einen festen Plan im Gebiete des praktischen Kriegs-Wirkens zu entwerfen, wenn nicht die Klugheit sich beym Entwurf, wie bey der Ausführung, einstellt. Der Geist der Klugheit ist immer derselbe, und nichts anderes als Einsicht in einen Plan, und Anwendung dieser Einsicht zur Erreichung desselben.

Die Zukunft vorherzusehen ist die Seele der Klugheit. Es ist erlaubt selbst zu Geheimmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um seinen Truppen einen hohen Begriff von dieser Kunst zu geben.

Man halte seine Entwürfe geheim. Des Feindes Besorgniß wächst, je weniger er zu erforschen vermag, von welcher Seite ein Angriff droht. Dadurch vermindert sich dessen Kraft zum Widerstande. Der Gegner aber, der um meine Geheimnisse weis, wird der Lenker meines Schicksals.

Man sey vorsichtig mit seinem Vertrauen. Allein man erwäge anderer Seits, daß das Mißtrauen, wenn es z. B. die Unterbefehlshaber un-

verdient trifft, sie reitzt, dieses Mißtrauen zu verdienen.

Nur eine immer gleiche Besonnenheit vermag klüglich zu entwerfen und klüglich zu handeln.

Ist es nöthig zu seinen Truppen zu reden, es sey nun, um solche zu einer Unternehmung zu stählen, oder bei Widerwärtigkeiten aufzurichten, so muß man sich selbst wohl in seiner Macht haben, damit die Mimik bekräftige, was der Mund spricht. Das Wort, als Kind des Augenblicks, wirkt mehr, als die Schrift; deshalb steht der mündliche Vortrag höher als der schriftliche.

Der große Feldherr ist sich seine eigene Welt. Während andere über den reichen Inhalt seines thätigen Lebens staunen, sinnt er, weil er es leer und arm findet, auf größere Thaten, wohl wissend, daß er nur Unsterblichkeit erlangt, durch das was er thut, nicht durch das, was er unterläßt.

Das Leben eines Heeres im Kriege, welches in seinen tausend Kräften, sich tausendfältig bewegt, und doch nur geleitet von einem Geiste, zu einem Ziele, ist ein erhabenes Bild von der Kraft verbundener Menschen.

Einer der größten Irrthümer würde die Meinung seyn, des Strategen hohes Wirken könne a priori auf dem Papier gelehrt und vorgeschrieben werden, während doch alle Erfahrung sich vereinigt, um darzuthun, daß solches das freye Werk seines eigenen schöpferischen Geistes ist. Alle ge-

schriebene Regeln an sich bedeuten wenig. Und jemehr auch geschrieben und Rath gegeben wird, je weiter entfernt man sich von der Energie des Handelns. Deshalb auch kann keine Versammlung von Menschen, mit gleichen Attributen der Gewalt bekleidet — wie immer ein solches Armee-Commando aus mehreren Menschen zusammengesezt, auch kombinirt seyn möchte — die Führung eines Heers im Kriege unternehmen. Dies wäre ein Akt der auffallendsten Thorheit, und würde den Erfolg des Kriegs, statt ihn zu sichern, stören, ja Heer und Staat über den Haufen werfen.

Die wahre strategische Führung besteht in jenem bewundernswürdigen, einzigen, untrügbaren, über alle Darstellung erhabenen angebornen Herrscher-Talent eines Einzigen, der Alles leitet, Alles anordnet, Alles bewahrt und Alles beschützt. Wem Gott dies Talent versagt, der wird, und wenn er das längste Menschen-Alter auf das Studium derselben verwendete es dennoch niemals sich erwerben können.

Diese Sätze enthalten populäre Maximen der Strategie, welche sich von selbst darbieten und leicht zu vermehren sind. Sie können, wenn gleich die Bestimmung der Schützen nicht den eigentlichen kleinen Krieg zum Gegenstand hat, doch ihren Führern nicht als fremd unterstellt werden.

Im Drange der Kriegs-Begebenheiten kann es gar wohl geschehen, daß man Schützen-Offiziere

zum Befehl von Partheyen bestimmt. Es ist daher nöthig, sich darauf vorzubereiten.

Kann nun gleichwohl der kleine Krieg hier seine Abhandlung nicht finden, so können wenigstens diese kurzen Maximen, aufmerksam machen, daß es des Nachdenkens und des Studiums bedürfe, um die Ruhe des Geistes zu gewinnen, ohne welche sich nichts unternehmen läßt.

Der Gegenstand des Vortrags geht jezt von der Strategie zur Taktik des kleinen Kriegs über.

Unter taktischer Ausführung eines Plans versteht man die Stellungen, Bewegungen und Gefechte der Partheyen im kleinen Kriege, um gegebene Kriegs-Zwecke zu erreichen.

Deckung in der Stellung, Sicherheit gegen Ueberfall, ist nicht leicht, da eine Parthey in der Regel keinen Rücken, sondern überall Front hat.

Heimlichkeit der Bewegung, Vermeidung der großen Heer-Straßen, erfordert viel Vorsicht, viel Behutsamkeit.

Beym Gefecht rasch, resolut, und womöglich nach eigener freyer Wahl und ohne Zwang von Seiten des Feindes.

Da hat man die drey Momente der Taktik, und es gehen für den Zweck dieser Abhandlung zwey Wahrheiten daraus hervor: einmal, daß es möglich ist, diese Momente systematisch zu ordnen; und zweytens, daß es nothwendig ist, solche in der Zusammenstellung als ein System, oder, was gleich-

bedeutend ist, als eine taktische Grundlage zu kennen, will der Parthеygänger anders mit Erfolg operiren. Je einfacher sich nun diese taktischen Principien darstellen, je leichter und schneller findet der Befehlshaber die Anwendung.

Manche Schriftsteller streben danach, mit Darlegung der Grundsätze auch zugleich deren Anwendung zu verbinden. Dies Streben ist löblich, aber unausführbar. Dadurch wird der Vortrag leicht ein Spiel der Förmlichkeiten. Das Zufällige vermischt sich mit dem Wesentlichen, und die Taktik kann nicht mehr nach ihrer durchgreifenden Wirkung geschätzt werden, sondern erscheint nur wie eine problematische Probe-Theorie, die der Praktik zum Versuche dargeboten wird.

Die Taktik hat ihre drey Ordnungen, welche durch eigenthümliche Charaktere sich auszeichnen, und ohne Zweifel auch ihre eigene Exposition verdienen. Diese drey Ordnungen, von Stellung, Bewegung und Gefecht, sind positiv anerkannt. Einfach und klar sie aussprechen, heißt ihre Evolution beschleunigen. Alles Uebrige betrifft entweder nur die Methode, oder die Anknüpfung mit den höhern Verhältnissen ihrer Anwendung.

Folgt man dem systematischen Gang der drey Ordnungen selbst, ohne eine Stufe ihrer Entwicklung zu überspringen, so kommt immer eins um das andere an die Tages-Ordnung. Aus den Elementen bilden sich Produkte, und aus den Produk-

ten Combinationen, bis die lezte Synthese die Reihe schließt.

Dies ist mehr oder weniger der Entwicklungs-Prozeß jeder Kunst, jeder Wissenschaft. So führt der Scharfsinn individueller Denker, das Mannigfaltige einer Kunst die positiv und empirisch ist, durch abstrakte begriffsmäßige Anordnung zu einem zusammenhängenden Ganzen.

Deshalb auch ist die Taktik des kleinen Kriegs in der Grund-Idee, sicherlich eine auf Principien gegründete Erkenntniß, welche sich durch Sätze aussprechen und systematisch darlegen läßt.

Aber ihre Anwendung ist davon verschieden und abgesondert zu betrachten. Die Wirklichkeit ist ein Produkt des ausübenden Künstlers und tritt aus seinem Geist in die Sinnenwelt heraus. Hier ist nun nicht mehr vom Denken, sondern vom Handeln die Rede, also von einem höhern Verhältniß der Individualität.

Die Zeit ist gekommen, wo der schriftliche Vortrag über die Kriegskunst seinen Uebergang zur Vollendung machen muß. Den dikleibigen Lehrbüchern droht ein empfindlicher Stoß. Die aufgereizte Erkenntniß will in beständiger Läuterung mit dem Wesen oder der Idee sich identifiziren. Deshalb läßt der Vortrag kalt, befriedigt weder das Gemüth noch den Verstand; wenn die Theile, aus denen die Composition zusammengesetzt ist, sich isolirt in der todten Formen-Welt verlieren, wenn

der Hauch des Lebens fehlt. Wo weder erhabener Styl, noch Schönheit der Rede, noch Lebendigkeit der Handlung, da verliert sich Alles in eine unbestimmte, bedeutungslose Flachheit.

Die Vielschreiberey muß sich erschöpfen. Gewöhnliche Schriftsteller-Talente verleben sich zu schnell, weil ihnen die innige Durchdrungenheit mit dem Wesen mangelt. Sie sind zu sehr mit der Form ihres Gegenstandes beschäftigt und verlieren darüber den Geist. Sie legen den Accent auf das Untergeordnete, Niedere, und verwechseln das Zufällige mit dem Wesenhaften. Polemische Schriften, indem sie die Blößen der frühern Theorien zeigen, verbreiten mehr Licht über das Wesen und die Würde der Kriegswissenschaft und der Kriegskunst, als alle Lehr-Systeme zusammengenommen. Indem dadurch der Stoff und die Form mit dem Wesen sich vereinigt, offenbart sich das Geheimniß der Kriegführung im Menschen, weniger in der Sache; zeigt sich die Identität des Kriegers mit der Strategie und Taktik in ihrer höchsten Würde, als vollkommenes Abbild des Absoluten. Dadurch wird der im Krieger lebendige Kriegskunstsinn befriedigt, und ausgesprochen was alle ächten Krieger vom grauen Alterthum an, wo es noch keine Theorie gab, bis jezt über Taktik und Strategie gefühlt haben. Damit diese geistvolle Ansicht vom Kriege, Boden gewinne — damit künftige Krieger an der Hand der höhern Idee in das Heiligthum der taktischen und

strategischen Erkenntniß eintreten können, ist die Kunst nöthig, die Divergenzen zu sammeln und als Extrakt sich des Wahren im Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges zu bemächtigen.

Wie die Geschichte, je weiter sie zurückliegt, sich immer mehr zusammendrängt, sich gleichsam von allem Körperlichen los macht, um nur noch als Geist unserer Zeit zu erscheinen, so auch stehet der Lehr-Methode in Schriften, der Militär-Litteratur überhaupt, Verwandlung bevor, und sie muß, um fernerhin zu nüzen, den Sterb- und Auferstehungs-Prozeß erdulden.

In dieser Richtung vermögen selbst alte, und wohlerworbene Autor-Rechte nichts zu hemmen. Jedes erlebt seine Zeit. So bald sich wieder höhere und veredeltere Ansichten bilden, wird man nicht mehr gelesen.

Wie bisher, so muß künftig mit der Ausdehnung und Durchkreuzung der Wissenschaften, mit dem Veraltern der Taktik und mit der Uebung des geistigen Auges, die Kürze des Styls, die Verwandlung alter Bilder in neue Farben, und kurz der ästhetische Luxus höher steigen. Mithin wird ein zeitiger Schriftsteller, als gar zu nüchtern, mager, platt und matt bey Seite geschoben. Das verlebte Licht steigt zur Finsterniß hinab, und eine neue Sonne verbreitet auch neues Licht. Das Wesen verdrängt die Materie, und die Idee sucht gei-

stige Formen. So kann jeder Einzelne das Fortrücken der höhern Einsicht, die sich im Laufe der Zeiten ausbilden muß, in hellen Momenten vorhersehend schon berechnen, und wie z. B. Vf. in dieser Stunde das Herannahen seines Todes schon fühlen, da die Geburt noch nicht einmal beendet. Dadurch vermindert sich der Genuß, indem die Freuden über die Geburt durch die Schmerzen des Todes aufgehoben werden.

Weil das Streben nach Einheit, sich auf das Bedürfniß des Geistes gründet, das Mannigfaltige der kriegerischen Erkenntniß nach Principien zu entwickeln, so muß dieser Drang zunehmen, jemehr die Masse unserer Erkenntniß selbst zunimmt. Dadurch gewinnt die Klarheit und Gründlichkeit täglich mehr Terrain.

Es ist also gewiß von folgenreicher Wirkung, auch die Taktik des kleinen Krieges auf seine eigenthümlichen Principien zurückzuführen, und in ein System als höchstes Produkt der Darstellungskunst zu sammeln.

Dieses geschieht, indem man Stellung, Bewegung und Gefecht der Partheihaufen einmal rein für sich betrachtet, ein andermal aber unter besonderen subjectiven und objectiven Rücksichten, die man bey der Anwendung derselben zu nehmen hat. Dadurch wird, nach Beschaffenheit des Inhalts eine mehr oder weniger strenge Scheidung und Kürze sich von selbst ergeben.

Jede systematische Erkenntniß, die nur durch, auf Principien zurückgeführten Beweis erlangt wird, verlangt abstrakte, nüchterne Methode.

Allein sobald von der Anwendung die Rede ist, muß ein gewisser poetischer Schwung den Vortrag beleben. Alles praktische hat gleichsam dramatischen Werth, und jeder Vortrag, der in das Gebiet der Handlung übergeht, wird, wenn Geist ihn belebt, stets mehr überraschen, als derjenige, der bloße Lehren giebt, der die abstrakte, nüchterne Methode nicht verläßt.

Taktik in Aktion huldigt dem Zeitgeist, und sie steht auch wirklich immer in Gefahr, dadurch eine Veränderung zu erleiden. So kommt es, daß wir eine neue, neuere und neueste Taktik der Neuern haben, während doch in der That die abstrakten Fundamentalsäze gleich dem pythagoräischen Lehrsaz, unveränderlich geblieben.

Die Taktik hat allerdings einen beständigen Exponenten, allein zugleich einen wandelbaren Coefficienten. Und hier ist die Scheidung, welche einmal richtig gefunden, auch sehr leicht durchzuführen ist.

Die Taktik als consequentes System, schreibt alle unveränderlichen Gesetze und Normen vor, welche aus ihren drei Ordnungen von Stellung, Bewegung und Gefecht sich entwikeln lassen. Wie diese drei Ordnungen aber unter Zeit und Umständen in Anwendung kommen sollen, das muß aus

dem Geist des Taktikers hervorgehen. Hier ist der Uebergang in die höhern Verhältnisse.

So wenig bebaut nun auch dies Feld der höhern Verhältnisse noch seyn mag, so ist doch jedenfalls ein Evolutions-Gesez sichtbar, das beständigen Größen folgt.

Je ausgebreiteter dies Gesez ist, desto mehr muß man die Aufmerksamkeit auf die Mittel lenken, wodurch dessen Erkenntniß sich mehren kann. Dadurch öffnet sich eine neue Gedankenwelt für jeden, der das Gebiet der Taktik des kleinen Kriegs amtlich und in seinem Berufe zu betreten hat. Wer aber sein Denken in dieser Richtung weiter führen will, muß seinen Gedanken Bilder, Zeichen oder Worte unterlegen. Auf diesem Wege vergeistiget sich, wenn so zu reden erlaubt ist, die Kriegskunst, je tiefer man in das Wesen derselben eindringt.

Der kleine Krieg hat eine eigene Aufgabe, die er vollständig zu lösen hat. So führt uns jeder scheinbare Absprung wieder auf den ursprünglichen Standpunkt zurük.

Eine höhere Tendenz entwikelt und leitet das ganze Gebiet der Taktik des kleinen Kriegs. Dadurch aber wird kein früheres Grund-Verhältniß, keine Elementar-Taktik aufgehoben; sie verliert nur ihr Uebergewicht, und wird einem höhern Exponenten untergeordnet. Dadurch gewinnt der ganze

Charakter des kleinen Kriegs, denn dem Höhern muß immer das Niedere weichen.

Die Aufgabe des kleinen Kriegs ist doppelter Art: Bruchstük in Beziehung auf das Ganze des Kriegs und doch wiederum ein Ganzes in Beziehung auf seine Aufgabe. In jeder Kriegs-Periode nehmen diese zwei Richtungen eine eigene Gestalt an, und doch harmonirt Alles.

Trennt man den kleinen Krieg aus dem Zusammenhange mit dem großen Krieg, so bilden sich isolirte Operationen ohne klare Absicht, ohne bestimmten Zwek, und ohne folgenreichen Einfluß auf das Ganze; dann erscheinen diese Operationen der Partheigänger wie ein bloßes Spiel, welches dem Ganzen weder förderlich noch hinderlich wird. Und es will bedünken, daß dies dann insbesondere der Fall ist, wenn die Partheigänger ihre Freibeuterei, als Privatkapereien behandeln, und die Füllung ihrer Geldsäcke als Bestimmungsgrund ihrer Operationen prädominirt.

Handeln dagegen die freyen Partheigänger im Zusammenhang mit den großen Kriegs-Operationen, begleiten sie als Trabanten die Bahn des großen Kriegs, so erscheint alsogleich Harmonie. Löst der kleine Krieg in diesem Sinn seine Aufgabe, d. h. empfängt er das Gesez von dem großen Krieg als selbständigem Planeten, so ist seine Rolle die richtige, und der Gewinn, den die Partisans als Einzelne dem Ganzen liefern, wirkt zum Produkt der

Aufgabe eben dieses Ganzen mit. Füllt mithin der kleine Krieg in solcher Art und Weise seine Geschichte mit Thaten, statt mit müßigem Zuschauen, so wächst das Ganze eines Kriegs zu seinem Maximum der Kraft an, und geht in Energie über.

Während die Operationen der Partheien als Coefficienten den großen Kriegs-Operationen als ursprünglichen Exponenten dienen, kann man nicht sagen, daß die Partisan-Häupter die Verbindung dieses so eben hier entwikelten höhern Verhältnisses nicht zu wissen nöthig hätten. Denn wenn zwar der kleine Krieg einen eigenen Cyklus zu durchlaufen hat, so können dessen Perioden doch nur dann zum Ganzen passen, wenn er dem Gesez des großen Kriegs gehorcht. Ein Gesez aber, dem man gehorchen soll, muß man kennen. Zwar kann diese Abhandlung sich nicht über diesen Gegenstand in technische Details einlassen, sondern nur den Zusammenhang andeuten, woraus die Nothwendigkeit dessen eigenthümlicher, elementarischer Entwikelung von selbst hervorgeht. So behauptet die Kunst der Kriegführung in jedem Verhältniß ihre Gültigkeit, und erhebt sich zum herrschenden Gesez.

Wie früher strategisch, so soll auch hier später noch taktisch durch populäre Maximen, darauf hingewiesen werden, wie die Ausführung der Operationen des kleinen Kriegs, gleich denen des großen Kriegs, aus dem Geist und der Charakterstärke der

handelnden Persönlichkeit hervortritt. Allein dabei ist zu bemerken, daß, obgleich alle Maximen nichts anders als Darstellungen schon bekannter Grundregeln und Principien sind, doch bei weitem nicht alle Grundsäze und Kriegsregeln sich in Maximen auflösen, zusammenfassen und ausdrüken lassen.

Wohl vermag man einzuwenden, daß alle Maximen, alle Grundsäze, alle Grundregeln, selbst die Lehren der Geschichte, auch wenn man sie alle im Kopfe hat, doch nicht gegen Fehler zu schüzen vermögen, welche eine unglükschwangere Wirklichkeit gebieterisch herbeiführen! So verschieden ist der Mensch in der Handlung und ausserhalb der Handlung, daß dieselben Fehler, obgleich anerkannt, dennoch in ähnlicher Lage, sich fast immer wieder erneuern. Das ist wahr, und eben deshalb der Fluch begreiflich der auf den Menschen ruht, daß jeder Handelnde die Laufbahn von vornen beginnt, als ob vor ihm noch nichts existirt habe. Daher auch jeder Neuauftretende immer im Namen seiner eigenen Persönlichkeit handelt.

Je mehr ein Anführer aus dem Born der doktrinellen Lehre und der Geschichte schöpfen will, im Fall er nichts in sich findet, je schwachhaltiger werden seine Thaten ausfallen. Nichts desto weniger gefällt sich der menschliche Geist darinn, theoretisch sein Wissen zu fördern, wenn der Abmangel der handelnden Bühne seiner Praktik Gränzen gesezt hat. Und so fährt man auch hier fort, sogar

bei der Ueberzeugung, daß man sich dadurch nur Wenige verbinden werde.

Schon Solon bemerkte, daß Allen gefallen, unmöglich sey. Gleichwohl verbreiten Maximen oft mehr Licht als die gründlichsten Deduktionen. Der durch eine klare Maxime gefeßelte Gedanke, trozt der Vergänglichkeit, und erhebt sich aus einer breiten unbestimmten Niederung in bestimmtes festes Hochland. Gegen wissenschaftliche Säze in Maximen aufgefaßt, ist kein Vertilgungskrieg mehr mit Erfolg zu unternehmen. Ist man einmal auf dieser Höhe angelangt, so sezen sich immer mehr Gedanken an, und es sind für Wissenschaft und Kunst keine bedeutende Rükschritte mehr zu besorgen.

Da das Erkenntniß-Vermögen eine Macht ist, mit deren Beistand man über die Aussenwelt gebietet, so ist es entscheidend, wie sich dieses Vermögen bei dem Kriegerstande entwickelt. Die geistige Bildung desselben muß daher steigend erhalten werden, denn von der Zunahme oder der Abnahme der geistigen Kraft, hängt das Steigen oder das Fallen der Heere ab.

Es giebt wohl nichts härteres, als wenn ein Heer geistig verarmt und vertroknet. Diese Gefahr vermag nur der Kriegsherr abzuwenden. Er nur kann durch Wort und That, mit Geist und Kraft sein Herr zu einer Stufe von Ansehen erheben, welche das durch Zahlen ausdrükbare Maaß bey weitem übersteigt.

Soll nun ein solches Streben des Kriegsherrn Erfolg haben, so muß er zugleich die große Kunst verstehen, und sie in Wirksamkeit zu sezen den Willen haben, die ihm verwandten Geister, durch deren Mitwirkung er sein Streben realisiren kann, zu entdecken, hervorzuziehen, zu beleben und an sich zu fesseln. Wer das Talent verkennt, dem wird es oft furchtbar, wie Friedrich an Laudon, und Ludwig XIV. an Eugen erfahren.

Der Kriegsherr ist nicht blos groß durch sich selbst, sondern diese Größe wächst durch solche Männer, die aus seiner Schule hervorgehen, die er aufzuregen, und empor zu ziehen versteht. Wer das Talent begünstigt, wird durch eben dies Talent groß.

Dann aber, wenn diese Anregung des Kriegsherrn statt hat, erreicht ein Heer zu Zeiten einen Schwung, der den rechnenden Verstand weit übertrifft, und der sich sogar über die scheinbare Gränze der Möglichkeit erhebt. Solche Beyspiele sind keineswegs selten in der Weltgeschichte, und alle große Feldherrn, von Alexander bis auf unsere Zeiten, haben dies mehr oder weniger bethätigt.

Der Kriegsherr nähre insbesondere die Ruhmliebe, welche auf die Einbildungskraft so mächtig wirkt: sie ist der Lebensquell des kriegerischen Geistes. Der Gegner der Einbildungskraft ist der kritisirende Verstand; allein man wirke dieser Krankheit, wenn sie dahin ausartet, die Fesseln des

schweigenden Gehorsams abwerfen zu wollen, durch die Allmacht der Gewohnheit entgegen. Die Alten kannten recht gut diesen Zauber, und bedienten sich desselben, so wie jene ewig gleiche Ordnung bestimmender Geseze, zur Erziehung der Krieger. Man hat auch in der That nichts so sehr zu fürchten, als daß das geistige Leben des Kriegers, welches von der Einbildungskraft gehoben wird, in der Verstandes-Welt unter der Last einer grämlichen, alles tadelnden Critik erstarre und untergehe. Das ist auch z. B. die Hauptursache, daß unsere Zeit die Ausartung des Kriegerstandes, aus einem gehorchenden Körper in einen deliberierenden, in verschiedenen Theilen Europas gesehen hat.

Für den Krieger giebt es kein höheres Gefühl als das, welches die Liebe zum Ruhme in ihm erweckt. Diese Ruhm-Liebe, gesteigert bis zum Enthusiasmus, hat Wunder in der Weltgeschichte gewirkt. Von ihr begeistert erheben sich nicht selten ganze Kriegsheere bis zu einer Höhe, zu einer Kraft-Aeusserung, welche spätere Zeiten nur anstaunen können. Allein nichts ist schwerer, als die Begeisterung auf ihrer schwindelnden Höhe zu erhalten. Des Feldherrn prachtvolles Handeln, die plötzliche Erscheinung seiner Thaten, sein berechnetes Hervorschreiten zu überraschenden Operationen, vermögen allein zu bewirken, daß dieser Enthusiasmus von Zeit zu Zeit neu emporleuchtet.

So lange der Zustand der Begeisterung dauert, ist auch die Kraft großer Dinge gegeben; denn dieser Zustand gleicht einem flammenden Vulkan, welcher in seinen Eruptionen, verderbend Alles bedroht, was sich dem Andrang in den Weg wirft.

Der Ehrgeitz ist ein weiteres Eigenthum des Kriegerstandes. Der schönste ist der, welcher nach ehrenwerthen Thaten dürstet. Ehre wird nur, wer Ehre sucht mit Verachtung des Todes.

Napoleon sezt Desaix unter allen Generalen seiner Zeit am höchsten, weil er den Ruhm liebte, um des Ruhmes willen, während Kleber ihn nur liebte, als Mittel zur Macht und zum Ansehen, und Andere, die noch niedriger standen, als Mittel um Schäze anzuhäufen. Ein alter Schriftsteller sezt Cäsar über Pompejus. Beide waren Ehrgeizig und strebten nach Macht, aber jener, um große Thaten zu verrichten, dieser um mächtig zu seyn. Napoleon vereinigte diese verschiedenen Mittel und Zwecke: sein Ehrgeiz umfaßte die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die Geseze der Ehre, unterstützen sehr mächtig die Kriegs- nnd Disciplinar-Geseze, und sind zum Bestehen der Ordnung, zur militärischen Hierarchie unentbehrlich. Deshalb ist nicht rathsam den Zweykampf, in welchem Irrthum und Wahrheit so nahe mit einander verwebt sind, zu verbieten. Da es nicht in der Macht der Kriegs-Gesezgebung liegt, dem Ehrtriebe eine bessere Richtung zu geben,

so ist besser, dasjenige auch jezt ungestraft zu lassen, was in einer andern Zeit, die Kriegsherrn aus guten Gründen, durch die gesezlichen Zweikämpfe selbst veranlaßt. Bevor man etwas, was die klassischen Gesezgeber geschaffen, wieder umwirft, sollte man den Beweggrund erforschen, der sie bey der Schöpfung geleitet.

Das Gesez der Ehre ist im eigentlichen Sinn nicht Gesez, und kann daher so wenig widerrufen werden, daß vielmehr die Gesezgebung darauf gar keinen Einfluß hat. Dieses Gesez hat einen höhern Ursprung als alle Geseze die geschrieben sind, und welche von derselben Macht, die sie geschrieben und zum Gesez erhoben hat, auch wieder auszustreichen und zu vernichten sind. Man frägt umsonst, in welchem Buche die Geseze der Ehre geschrieben stehen? Sie sind in die Herzen aller Männer von Ehre — und wer zählt sich nicht zu diesem edlen Verein? — gegraben. Die Ehre war früher als die Geseze.

Das Wesen dieses Grundgesezes der civilisirten Welt, besteht darinn, daß es über Alle erhaben, über Alle herrscht, und daß, wie es Niemand gemacht, so auch niemanden das Recht zusteht, es aufzuheben. Sein Ursprungs-Datum fällt mit dem ersten Leuchten der Cultur und der Aufklärung zusammen, und seine Ahnen-Reihe, wächst mit der steigenden Civilisation. Wenn die neuen Ideen unserer Zeit es zu erschüttern drohten, so

gehörte dies nicht gerade zu den sonst mancherley Wohlthaten, welche diese neuen Ideen gebracht. Jedoch was haben diese neuen Ideen, in ihrer ersten Entartung nicht alles erschüttern wollen? Sogar die Religion war bedroht. Und in der That sezt die Ehre, wie die Religion ein höheres Princip voraus, welches Gehorsam gebietet und dem gehorcht wird. Auch bestraft sich ein ehrloses Leben, gleich wie ein unsittliches und irreligiöses, noch über das Grab hinaus, und an Kind und Kindes Kind, bis ins zehnte Glied.

Es wäre ein beklagenswerthes Unglück, wenn der Kriegerstand künftig das nicht mehr als ehrenwerth ansehe, was Jahrhunderte lang ihm zur Richtschnur gedient und zur Ehre befeuert. Da steht es gut, wo die strengen Begriffe von Ehre, den leisesten Hauch mit Blut abzuwaschen gebieten. Der gefährlichste Feind des Ehrbegriffs ist die schleichend nahende merkantilische Ansicht der Gleichheit. Wie bedenklich würde es um Gehorsam und Anhänglichkeit an den Kriegsherrn stehen, wenn nicht der noch fortwirkende ritterliche Geist die Geseze der feinern Kriegs-Ehre aufrecht erhielte!

Wenn ein Volk sein demokratisches Leben so weit ausbildet, als es die allgemeine Evolutionsstufe zuläßt, so altert die Energie, und der Kriegerstand wird als unnütz erkannt, und geht allmählig in den leidenden Zustand über. Diese Receptivität wächst dann fort bis zum Maximum der

Schwäche bis endlich nach den allgemeinen Gesezen der Ebbe und Flut die Energie wieder zurückkehrt, und eine neue Sonne auch wieder neue Thatkraft erweckt. Daher sey man behutsam mit Unterdrückung des ächt kriegerischen Geistes. Jeder Offizier sey ein ächter preux chevalier!

So lange dieser ritterliche Geist lebt, wird dem Kriegerstande eine eigenthümliche Gedankenwelt offen erhalten, und die Ehre ihm als Domaine gesichert. Die Kriegs-Gesetze verlieren oder endigen sich in den Gesezen der Ehre; über dem gemeinen Leben steht die unsichtbare Ehre als höher wirkendes Princip und bewahrt das Eigenthumsrecht des klassischen Bodens, der seit Jahrtausenden dem Wehrstande vorzugsweise gehört. Der persönlichen Herabwürdigung wird vorgebeugt. Der ächte Kriegergeist und das Gehorchen bewegt sich im Innern des Militär-Staats und fast ohne Zuthun des Befehls.

Die Ehre ist ein Geistes-Begriff. Nicht Willkühr bestimmte den Münzfuß, sondern die Vorstellung von dem, was ehrenwerth erklärt wurde, also in lezter Instanz, die Tugend. Allein mag der Anfang der Ehre gewesen seyn, welcher er will, so dient er als ein geistiges Bindungs-Mittel, den Menschen an die Sittlichkeit, den äussern Anstand, und die innere Würde zu fesseln. Für den Krieger ist sie die kräftigste Stütze des innern Zusammenhangs seines Standes, und spornt zu den kühn

sten Thaten. Die Feinde der Ehre sind zugleich Feinde des Staats, und ein Ehrloser verdient ausgestäubt und aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden.

Der Kriegerstand spiegelt sich in dem Begriff, den er sich von der Ehre macht. Wenn es keine Schande mehr ist, feig zu seyn; schimpfliche Beleidigungen duldend zu ertragen; mit Niedrigerstehenden und Untergebenen, in gemeiner, die Würde verlezender Vertraulichkeit umzugehen; schlechte Gesellschaften zu besuchen; unwürdige Handlungen zu begehen; gemeine Nebenbeschäftigungen zu treiben; sich niedrige Erwerbsquellen zu öffnen — so hört auch der Gegensaz auf, ein Ehren-Vorzug zu seyn. Wo derjenige, der feig das Gefecht verläßt, mit demjenigen, der muthvoll gefochten, gleiche Auszeichnungen trägt, da sinkt die Ehre, und die Tapferkeit hört auf eine Tugend zu seyn.

Ehre und Tugend sind so nahe verwandt, daß man sie nicht zu trennen vermag. Man hüte sich also wohl, den Begriff der Ehre herabzumünzen: eine solche Neuerung würde für die Staaten, und insbesondere für das monarchische Princip sehr bedeutsam werden. Der Krieger ist durch seinen Beruf, seine Pflichten, seine Grundsäze, seine Gesinnung und kurz durch seine ganze Stellung berufen, das monarchische Princip zu lieben.

Wer die Religion profanisirt, öffnet dem Laster beide Flügel-Thüren. Wer die Ehre in ihrem

Werthe herabschäzt, sezt die Schande auf den Cours-Zettel. Wo der Treulosigkeit und dem Verrath ein Preiß erwartet, werden sich auch Menschen finden, den Preiß zu verdienen. Das geringste Rütteln an dem Begriff der Ehre, veranlaßt eine Vibration, die auf unserm ganzen Welttheil, in der Gegenwart und Zukunft vernommen wird. Wenn in einem Heere von hunderttausend Mann, jährlich zehn Menschen im Zweykampf getödtet werden, so ist das ein kleineres Uebel womit man größere abkauft.

Was auch Alles zu Grunde geht, so bildet die Ehre, so lange sie erhalten wird, ein Gegengewicht für jedweden Verlust. Aus ihr ist auch Alles wieder zu finden. Dies ewige Gut des Menschen im Allgemeinen, des Kriegers aber im Besondern, ist von einem allsehenden Auge bewacht, und liegt gleichsam ausser der Sphäre des Irrdischen. Ein unsichtbarer Pfeiler, der den ganzen Kriegerstand stützt, und ihn auf der Höhe seiner Dignität erhält. In der Ehre liegt die Gegenanstalt, welche die bösen Anschläge der Schlechten, der Lasterhaften und der Aufwiegler vereitelt. Und wenn die Welt recht in's Arge geht, wenn der böse Dämon mit dem Gefolge großer Leidenschaften über die Erde zieht, so bewahrt sie in der Brust des treuen Kriegers die Stimme der Tugend und des Gewissens, und wird zum Schiedsrichter von Recht und Unrecht.

So muß der Kriegsherr das Princip der Ehre als ein Mittel betrachten und benutzen, um der Indolenz vorzubeugen, in welche der Kriegerstand bey dauerndem Frieden zu versinken Gefahr läuft. Wenn hierdurch zwar auf einer Seite wilde Leidenschaften in Bewegung gesezt werden, so ruft man auch auf der andern das Gefühl der Krieger-Ehre, mit dem ganzen Gefolge grandioser Gewohnheiten und nobeler Rittersitten auf, und entflammt zu edler Thatkraft.

Es ist unbezweifelt, daß mit der Ehre auch die militärische Ordnung, welche für den Kriegerstand höher liegt, als die bloß bürgerliche Ordnung, eng verbunden ist. Soll dessen ganze Wirkung in Erfüllung gehen, soll dessen ganze Macht sich im Mittelpunkt konzentrieren, so muß der Herrschaft des schmutzigen Eigennutzes, der zugleich den unerträglichsten Stolz in sich schließt und dessen Exponent das Geld ist — kein Einfluß gestattet und dessen Gebiet an den Gränzen so eingeschränkt werden, daß keine Contrebande von da einzudringen vermag. Freylich ist nöthig, daß der Kriegsherr dagegen an die Interessen seiner treuen Krieger denkt. Das Unterlassen dieser Sorge wäre ein wesentlicher Fehler, und hieße sie auffordern, selbst daran zu denken.

Allein niedriger Eigennuz und merkantilische Geldsucht ist unersättlich, sieht auf Alles mit Verachtung herab, was nicht Geld ist, und bildet da-

her einen schroffen Gegensatz mit dem Kriegerstande, dessen Princip Entbehrung heißt. Nur wenn diesem bösen Dämon des Militär-Standes der schädliche Stachel genommen wird, gewinnt die Ehre die ihr eigenthümliche Grundlage, so, daß ihr die Polizey im Innern des kriegerischen Heiligthums überlassen werden kann. Und indem sie sich, wie schon gezeigt worden, mit der Disciplin, der Subordination, ja selbst der Sittlichkeit und der Moral verschmilzt, sezt sie sich als lebendiger Glaube in dem Gemüthe jedes einzelnen Kriegers fest und erstarkt ihn in Ausübung aller Pflichten und Tugenden seines Standes.

Wenn auch, was so eben von der Ehre vorgetragen worden, nur als Episode, als hier nicht hergehörendes Bruchstück, auf den ersten Blick erscheinen könnte, so verändert sich die Ansicht bey näherer Erwägung des Gegenstandes.

Die Kriegskunst nach einem universellen Gesichtspunkt aufgefaßt, fordert, daß sich jedes seiner einzelnen Elemente so weit entwickle, als die ursprünglichen geistigen Keime und Anlagen gestatten. Dies ist nur durch eine Succession aller Begriffe möglich, welche als Factoren zur Erhebung des Ganzen mitwirken. Dadurch gewinnt man eben die Summe, welche jedes einzelne Element zum Produkt dieses Ganzen der Kriegskunst liefert. Indem nun die ritterliche Krieger-Ehre hier in diesem Schützen-System, welches die Erziehung eines

Stamm-Volks der Reuterei beabsichtigt — sehr wesentlich und als Lebensquelle erscheint, darf man sie zugleich als Unterlage alles taktischen Handelns betrachten. Somit einlenkend zu den taktischen Maximen, war sie zugleich in dieser Exposition ein absichtlich gewählter, wenn gleich nicht absolut nothwendiger Uebergangspunkt.

Die Taktik hat zwischen ihrem tiefsten und ihrem höchsten Ausdruk eine unzählige Menge von Graden und Abstufungen. Soll sie sich aber zu ihrem höchsten Ausdruck realisiren, so muß man alle Anlagen und Vermögen der einzelnen Faktoren in ihren Combinationen, zu dem höchsten Lichtpunkt erheben. Indem man die Summe der Thätigkeit die alle diese Faktoren zum Produkt des Ganzen liefern, wieder miteinander multiplicirt, gewinnt man den höchsten Exponenten, dem in seiner ausgedehntesten Wirkungssphäre keine Zahl und kein Name mehr genügt.

Was groß ist in der Taktik, darüber sizt die Erfahrung zu Gericht, welche d i e Thaten insbesondere hoch anschlägt, die s e l t e n sind. Der Maria Theresien Orden hat sich zu einem solchen Gericht erhoben, denn er giebt sich nur denjenigen als Belohnung, die mehr als die Erfüllung der allgemeinen Krieger-Pflicht, jener Pflicht, welche die positive Satzung jedem Soldaten auferlegt, geleistet. Dieser erhabene militärische Ritter-Orden, wird nicht gegeben sondern er giebt sich s e l b s t, aber nur dem-

jenigen, welcher eine That vollbracht, die ihm das edle Selbstbewußtseyn und Selbstvertrauen giebt, mit dieser That vor das hohe Ordens-Gericht hinzutreten, und sich im Vertrauen auf dessen Partheilosigkeit, dessen Werth anerkennen zu lassen. Etwas Erhabeneres vermochte menschliche Weisheit im Gebiete der Ehre nicht zu erdenken *).

---

*) Allerdings besteht die höchste Ehre darinn, den Muth zu haben, das ehrenvoll Vollbrachte, auch selbst als ehrenwerth zu nennen. Bei diesem Ordensgericht ist keine Gunst oder Zweydeutigkeit möglich, welche da nie ganz zu vermeiden, wo der Orden aus eigener Bewegung des Commandirenden, oder nach Berichten der Chefs, verliehen wird. In diesen Fällen entscheidet oft menschliche Schwäche, welche den in Gunst sich befindenden bewilligt, was den in Ungnade gefallenen verweigert wird; beym Ordens-Gericht aber entscheidet die strengste kriegerische Tugend und Unpartheylichkeit. Aber gleichwie den Chefs, leichte Vergehen nach eigener Einsicht strafend zu ahnen, die Befugniß zusteht, also auch müßen ihnen Mittel gesichert bleiben, kleinere Thaten zur Ermunterung der größern zu belohnen, durch Orden von geringerem Werth, Ehrenwaffen oder sonst. Aber für die höchsten Thaten bestehe eine eigene Belohnung, unabhängig von den Chefs und selbst dem Commandierenden, damit das Verdienst ohne alle Beschränkung zu Ehren kommen kann, wie schwere Verbrechen ja auch durch Kriegsgerichte gerichtet werden, ohne Einfluß der Obern.

Der Krieg ist der Prüfstein für den kriegerischen Charakter. In dieser Gegenwart lebt zugleich die Zukunft des Kriegers. Erst dann, wenn derselbe durch ausserordentliche Umstände in die Nothwendigkeit gesezt wird, unvorbereitet und selbstständig mit Nachdruk zu handeln, bewährt sich seine Stärke und das Vertrauen in seine taktische Kunst. Dann bricht der Thaten-Morgen glänzend an, und mit Himmelskraft belebt sich das wirkliche Talent; das Falsche aber stürzt in sein Nichts zusammen. Vom Glüke begünstigt treten die verheissenen Wunder in die Erscheinung. Das Unglück jedoch versucht oft den Krieger, macht ihn, wenn er es besiegt, noch größer, und bringt ihn in ehrenvolle Gesellschaft würdiger Helden.

Der bleibende Theil des Taktikers ist die innere Welt derjenigen seiner fruchtbaren Gedanken, aus der Thaten emporwachsen. Diese Productivkraft umgiebt ihn auf dem taktischen Felde im Kriege selbst, mit immer neuen Räthseln, die er, so wie der Moment des Handelns erscheint, unbewußt gleichsam wie durch Inspiration auflöst. Der Taktiker fühlt sich festgehalten in diesem Zauberkreis, wo die Thaten, wie Erscheinungen des Ruhms an ihm vorüberziehen, und ihn zu ungewöhnlicher Kraft erheben.

Diese glükliche und fruchtbare Fähigkeit, sein Denken augenbliklich zur That übergehen zu lassen, schließt ihm die Genüsse zweyer Welten auf. Er

nimmt Besiz von einer reichen Gegenwart, die, je mannigfaltiger uud klarer der Reichthum und die Fülle der Ideen ihm zu Gebote steht, je kräftiger und lebendiger sich vor ihm entfaltet. Und jemehr er das Vermögen der Thathandlung in seiner Gewalt hat, je sicherer erwirbt er sich auch durch seine Schöpfungen die zweite Welt, welche die des Nachruhms ist. So legt er den festen Grund auf welchen das erhabenste Gebäude der Zukunft, als ein Unvergängliches aufgeführt werden kann. Daher sind auch die Talente des ächten Kriegers vorzugsweise dem praktischen Leben zugewandt.

Wem nun das Glück verliehen ist, auf diesem Felde des taktischen Kampfes oft und leicht sich zu Thaten zu erheben, der zeichnet sich von den gewöhnlichen Kriegern aus und ist zum Führer berufen. Ihm ist dann der Krieg, die Welt einer höhern Anschauung, in welcher er durch originelle Schöpfungsakte stets neue Produktein die Geschichte wirkt. Durch die ihm inwohnende Schöpfungskraft, beherrscht er alle materiellen, moralischen und geistigen Kräfte der Truppen unter seinem Befehl, und alle diese Kräfte wirken auch in der That, unter seiner Genievollen Herrschaft, harmonisch und frey, im vollkommenen Verein mit dem Zwecke des Kriegs. Was solchergestalt die Truppen unter seiner Leitung hervorbringen, gehört dem Ganzen und kommt ihm auch zu gut.

Dies Ganze ist in lezter Instanz der Staat. Diese glücklichen Augenblike, worinn unter der Waltung des Genies die Gefechts-Momente sich vor den Augen des Taktikers entfalten, machen die Momente seiner schönsten Begeisterung aus. Giebt es auch irgend etwas Bedeutungsvolleres im öffentlichen Leben? Dies Gefühl eigener Hoheit und Erhabenheit, giebt zur Würdigung des Taktikers und seiner hohen Kunst die Weihe. Aus dieser Ansicht der Taktik muß die Schäzung der Thaten, welche sie bewirkt, hervorgehen. Nur der Vollendete, in dem das Talent in solch hohem Grade lebt, und der es praktisch beurkundet, darf es wagen, den Tempel des Ruhms zu betreten, und sich daselbst ausruhend niederzulassen.

Sobald der Krieg anhebt, kommt die Taktik als herrschendes Princip an die Reihe, und es ist sonder Zweifel sehr wichtig, daß sie den größtmöglichsten Grad der Kraft entwikele. Der Cyklus der Thaten darf nie stille stehen. Die Taktik, von der Strategie ihre Richtung erhalten, sezt alle Faktoren in Thätigkeit, um sich das Uebergewicht der Energie zu verschaffen, und dadurch den Gegner in einen leidenden Zustand zu versezen.

Da jede Kraft an ihrer Quelle, in ihrem Anfang am stärksten ist, so sucht man die Funktion der Taktik gleich bei Eröffnuug des Feldzugs zu ihrem Maximum zu erheben. Durch überraschende Bewegungen und Gefechte, strebt man große Resul-

tate zu erreichen, bevor das Verhältniß wechselt, die Summe energischer Kräfte sich verzehrt und man in den Zustand leidender Schwäche versezt wird.

Die Extensität kann nur mit Verlust der Intensität wachsen. Wo der Fokus, da ist auch die größte Fülle, da wärmt und leuchtet es am besten. Wie sich die Kraft ausbreitet, gewinnt sie zwar an Extensität verliert aber an Intensität. Diese ganz einfache Wahrheit gilt auch in der Taktik. Nichts wäre leichter als aus dem geschichtlichen Leben der Feldherrn, dazu die Belege zu holen. Daher vereinigen die Feldherrn alle disponiblen Kräfte bei Eröffnung eines Feldzugs, um durch das intensive Princip Alles zu erwärmen und zu erleuchten. Indem dies belebende Princip von einem Heere mit der ganzen Fülle der Energie ausströmt, wachsen die Funken von jenem Fokus zu einer gewaltigen Lichtmasse an, bis sich der Vorrath denn in einer oder mehreren Schlachten verbraucht und entladet.

Dann aber wenn ein Heer lange genug durch das Uebergewicht der Energie geherrscht, und durch übermäßigen Wachsthum der Extensität die conzentrirte Kraft geschwächt worden, so wechseln oft die Rollen. Wenn allmählich die Intensität abnimmt und die Funken aus der Quelle sparsamer leuchten, so geht nicht selten das herrschende Princip an das andere Heer über. Aus diesem ganz natürlichen Geseze der Energie und der leidenden Schwäche,

die in ihrer Wechsel-Wirkung sich umgekehrt verhalten, geht der Offensiv- und der Defensiv-Krieg hervor.

Wenn der defensive Theil den Gegner hinzuhalten trachten muß, sich stets seinen Schlägen entziehend, bis dessen energische Kräfte sich erschöpfen und abnehmen und seine präponderierende Rolle sich verlebt, so hat er zugleich acht zu geben, daß ihm der Moment nicht entgehe, wo er seiner Seits in Funktion zu treten und aus dem leidenden Zustand, oder der Defensive, zum aktiven Handeln, oder der Offensive, überzugehen hat. Hierin besteht die ganze Kunst der Defensiv-Taktik, und die Aufgabe ist die, für diesen Wechsel der Rollen sich so viele Kräfte zu sichern, um nun die ihm anvertraute Offensiv-Funktion, bis zu ihrem Maximum zu entwickeln.

Dagegen soll der zuerst angreiffende Theil seinem Gegner dergestalt zusezen, daß ein solcher Wechsel der Rollen gar nicht mehr statt finden kann, sondern daß Unterwerfung unter sein Gesez als Sieger erfolgt. Wo dies nicht ganz zu erreichen steht, da schreibt die Klugheit vor, den Kampf mittelst eines schnellen Friedens zu endigen. Daraus folgt, daß die Kriegskunst sich in die Politik ergießt, und die so eben entwikelte Maxime auch in der Staats-Kunst ihre Anwendung findet.

Diese Maxime hat sich auch in der jüngsten Zeit als wahr wieder ausgewiesen. In Napoleons

Feldzügen findet man diesen steten Wechsel der Energie und Receptivität. Nie waren seine Gegner ganz entwaffnet, ganz entkräftet, aber es glükte ihm durch einen schnellen Frieden jedesmal dem Wechsel der Energie Rollen vorzubeugen, bis einmal 1812. in Moskau, und dies einemal wurde sein Todes-Urtheil.

Die französische Revolution wurde der Schauplaz energischer Kräfte; nun ist deren Rolle verlebt und das demokratische Element ist in den leidenden Zustand zurükgetreten, während das monarchische Princip die höchste Energie entwikelt und sich Alles unterwirft.

Nachdem Frankreich unter Napoleon das Maximum seiner Energie erreicht, so fieng es an abzunehmen, zu welken, und seine präponderierende Rolle gieng an ein anderes Volk und an einen andern Fürsten über, welcher natürlich eine andere Aufgabe, nämlich seine eigene zu lösen hatte.

In frühern Kriegen, und namentlich in denjenigen Friederich des Einzigen, sah man die energischen Kräfte sich in jedem Feldzug so verzehren, daß beide kriegführende Theile mit dem Herbst allmählich immer schwächer wurden, bis endlich der Kriegsfokus keine Funken mehr gab. Dann bezogen die Heere Winterquartiere, und entwikelten sich erst wieder im Frühjahr zum neuen Licht.

Was Klugheit schlau ersonnen, führe vereinte Macht aus. Daher vereinigt man, sobald es zum

Gefecht geht, alle Detachements, um das größtmöglichste Uebergewicht der Zahl zu erhalten. Alle Kräfte müssen zusammenwirken. Keine darf müßig bleiben. Man soll bei der Einleitung eines Gefechts immer besorgen zu schwach zu bleiben, und daher Alles heranziehen, was nur immer heranzuziehen disponible ist, um womöglich durch die Ueberzahl den Gegner zu erdrüken, und das Resultat so viel möglich allen Wechselfällen zu entziehen.

Immer bleibt für die Capriçen noch leeres Feld übrig. Deshalb auchm ruhe an nicht früher von der Arbeit aus, bis schlechterdings gar nichts mehr zu thun übrig ist. Die Geschichte zeigt viele Beyspiele, wo ein gewonnener Sieg noch verloren gieng, weil man zu früh sich auf die errungenen Lorbeeren ruhend niederlegte; oder wo der Sieg nicht erzwungen werden konnte, weil man sich eine prahlende Vorstellung von seiner Stärke, und eine geringe von derjenigen des Feindes machte; wo man in Folge dieser unrichtigen Ansicht nicht alle Kräfte in Thätigkeit sezte, oder Heerabtheilungen, welche das Uebergewicht gegeben haben würden, die aber augenbliklich andere und untergeordnete Zweke verfolgten, nicht herbeirief.

Der Moment eines Gefechts ist so folgenreich wichtig, daß er als absolut herrschendes Princip erscheint, und alles Andere ihm untergeordnet werden muß. Daher auch Alles sich auf diesen Punkt,

in diesen Moment des taktischen Kampfes vereinigen muß, als ob der Ausgang des ganzen Kriegs davon abhängig wäre; als ob es nur diese einzige Gelegenheit zur Schlacht und zur Entscheidung des Kriegs gäbe. Die Truppen auch müssen sich mit einem Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einem Drange, dem Gefecht so ganz hingeben, als ob es niemals eine zweite Gelegenheit, zur Erndte für Ehre, Ruhm und Vortheil mehr geben würde.

Den geschlagenen Feind seze man schlechthin außer Stand, aufs neue das Haupt zu erheben. Man muß dem Feinde in's Auge blicken, wenn man seinen Streichen zuvorkommen, oder ihnen ausweichen will.

Es ist leichter einen ersten Sieg zu erfechten, als dem Feinde ein Ziel zu setzen, wenn er einmal glücklich war. Kann man sich des Andranges nicht erwehren, so rette man wenigstens die Kriegs-Ehre.

Mit der Unthätigkeit verliert sich die Achtung, und mit der Achtung die Macht.

Wer die Gelegenheit versäumt, zu rechter Zeit ein Gefecht zu liefern, wird dazu später, aber gewöhnlich in nachtheiliger Lage, dennoch gezwungen.

Aus der Einheit und Kraft des Willens, geht die größte Geschwindigkeit der Ausführung hervor.

Im Getümmel des Gefechts, wenn man die Bewegungen oft nur noch durch das Gehör erkennt, begreift man kaum, wie dennoch Ordnung bey so viel Unordnung möglich ist. Dann gilt es, die

Wirkung des Geistes mit gleichem Gemüth zu erhalten, wenn unerwartetes Unglück hereinbricht. Sich eben dann in der ganzen Energie der Kraft zeigen, wenn die Gefahr am größten ist; mit Besonnenheit die gestörte Ordnung wieder herstellen; mit kluger Berechnung die Fehler des Gegners benuzen; in Allem mit seltener Ruhe und Klarheit handeln — verräth taktische Führer-Gaben. In solchen Lagen tritt das wahre Helden-Talent in das schönste Licht, welches mit den geistigen Fakultäten, mehr als mit den sinnlichen Organen hört, sieht und ordnet.

Die kühne That soll nur der klugen Ueberlegung folgen. So wahr ist es, daß der am sichersten an sein Ziel kommt, der es nicht überschnell erreichen will, der dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewährt, zu benuzen versteht. Sey die Einleitung eines Gefechts, einer kriegerischen Operation überhaupt, auch noch so gut angelegt, nicht ein jedes Hinderniß, nicht ein jeder Wechselfall kann im voraus berechnet und abgewendet werden. Darum soll man das taktische Feld nicht früher verlassen, bis die Arbeit gethan ist. Die Schlacht von Marengo steht in dieser Hinsicht als ein warnendes Beyspiel in der Geschichte. Das Glück ergiebt sich, wie das Herz eines Mädchens, nur dem feurigen Muthe der Jugend, der Festigkeit und Ausdauer des gereiften starken Mannes.

Oft gelingt eiu Angriff, weil er erwartet und

gewünscht wird, umgekehrt oft wieder, weil er unerwartet, ungewünscht statt hatte. Deshalb bleibt es unmöglich, eine Regel zu geben. Den rechten Augenblick treffen, jenen haschen, der eine günstige Antwort auf seinen Flügeln trägt — darinn besteht das Geheimniß. Verdienstliche Klugheit ist es, solche Augenblicke herbeyzuführen.

Der Anfang eines Gefechts ist stets wichtig, und Alles kommt auch auf die Einleitung desselben an. Mit dem ersten Schritte, den man an der Spitze der Truppen auf dem taktischen Schlachtfelde thut, tritt das Gefecht aus dem Gebiete der Freiheit in das Gebiet der Nothwendigkeit. Ein Fehler, der bey der Eröffnung eines Gefechts begangen wird, läßt sich in der Folge schwer, oder auch gar nicht verbessern. Aber ist die Eröffnung gut, so verbessert sich ein Fehler, der im Verlauf des Gefechts begangen wird, oft von selbst, oder bleibt wenigstens ohne Folgen. Deshalb die Behutsamkeit beim Anfang eines Gefechts. Jeder Einzelne zeigt eine Art Scheu, der Erste zu seyn, der losdrückt, obgleich bereit, dem Vordermann nachzueilen.

Ist das Räderwerk auch einmal im Gange, so geht Alles seinen Gang, und kein Eingriff in die kreisenden Räder vermag mehr aufzuhalten, oder eine andere Richtung zu geben. Jeder Versuch dieser Art würde das Ganze in Unordnung bringen, und in kritischen Momenten der Rettung lezte

Hoffnung vernichten. Besser also, unabänderlich bei der gegebenen Gefechts-Disposition verbleiben, als abändern, in der Mitte des Gefechts. Dieser Mißgriff kostete Friederich dem Großen nicht allein die Schlacht von Collin, sondern wurde der Wendepunkt des ganzen Feldzugs, ja des ganzen Kriegs.

Wie viel auch über die Schlacht von Collin schon geschrieben und geurtheilt worden ist, — nicht die schiefe Schlacht-Ordnung des Königs, sondern das Abweichen von der Disposition bereitete den Verlust der Schlacht vor, und die zufällige Bewegung der feindlichen Reuterei vollendete ihn.

Das Glück macht leicht sorglos. Hat daher der Gegner Vortheile erhalten, so kann man, während derselbe mit dem Genusse seines Glücks sich beschäftigt, oft eine sonst gefährliche Operation ausführen, und das Lagen-Verhältniß überraschend ändern. Das goldene Glück folgt in seines Glanzes Wunderfülle nur der klugen Kühnheit. Je plötzlicher die taktische Entscheidung fällt, je sicherer wirkt die Kühnheit. Aber die Klugheit muß den zur Ausführung reifen Augenblick angeben. Eine Operation glückt oder ist unwiederbringlich verfehlt, je nach der Wahl des Moments.

Man beachte die Zeit! Ihre Spindel geht langsam aber sicher. Zeit gewonnen ist viel, oft Alles. Inzwischen geschieht etwas, das, kluglich

benuzt, zum Ziele führt. Die Zeit hält die Geheimnisse der Zukunft unter ihrem Beschlusse.

Seine Mittel gehörig abwägen ist wichtig. Auch geringe Kräfte führen zum Ziel, je nachdem man sie zu verwenden versteht. Man ahme der Natur nach, die mit kleinen Mitteln, große Erfolge erzweckt. Einmal führt der kürzere aber schwierigere Weg zum Ziel, ein andermal der längere, aber leichtere.

Von dem stufenweisen in Thätigkeit sezen der taktischen Faktoren und Kräfte, hängt das Gelingen eines Gefechts ab.

Man überlasse nicht dem Glüke, was man sich selbst verdanken kann. Auch die am besten eingeleitete Operation scheitert nicht selten noch im Augenblik der Ausführung, wenn man eitel und übermüthig dem blinden Glüke, mit Vernachläßigung der Vorsichtsmaaßregeln, ausschließend vertraut. Auch selbst das kleinste Gefecht, behandle man mit einer Wichtigkeit, als ob sich an den Ausgang desselben Alles knüpfte. Und steht die Schande des Mißlingens nicht jedesmal auf dem Spiele?

Dasjenige, was in diesem Element als Zugabe angehangen sich befindet, macht keine Ansprüche auf Autorität: es sind aphoristische Säze, die keinen andern Zweck haben, als durch eine fortlaufende Induction den Scharfsinn und das Denken der

Schützen-Offiziere zu entwikeln, dem Altern des kriegerischen Geistes entgegen zu wirken. Aus der Fruchtbarkeit dieser Erfahrungs-Maximen, und ihrem Uebertragen auf die besondern Richtungen des kriegerischen Handelns, erst können die Saamenkörner aufgehen, welche als Keime vielleicht in ihnen liegen.

Entwikelt sich in künftiger Zeit, wieder eine höhere Richtung des kriegerischen Geistes, so wird abermals ein neuer, zugleich ein höherer Cyklus beginnen, in welchen neue Elemente und neue Faktoren aufgenommen, und harmonisch vereinigt wirken werden. Neue Muster werden sich ausbilden, neue Kräfte, neue Energie sich bemerkbar machen. Die Theorie, so wahr und konsequent sie sich auch darstellt, die Praktik, so kühn und vortrefflich sie auch handelt, können nicht für sich isolirt bestehen, oder sich selbst zum Zweck machen, sondern nur verbunden erscheinen, beide kraftvoll wirkend nur als ein Ganzes, dienend einem höhern Exponenten, dem Staat.

Gleiche Billigkeit und Ansicht wünscht Verfasser seinem Schützen-System. Nicht einzeln wolle der Leser diese Darstellung betrachten, sondern verbunden mit seinem System der Reuterei.

Das System der Reuterei behauptet sich als Exponent, während die übrigen Schriften des Vf. nur Coefficienten bilden, dienend dem Haupt-System. Dies Verhältniß wird so lange Bestand ha-

den, bis das allgemeine Evolutions-Gesez in der Zeit wieder einen andern Faktor ausprägt, und ihn zur Autorität erhebt. Dieses wandelbare Fortschreiten nannte man in der Eingangsrede zum System der Reuterei, die Keime, Blüthen und Früchte einer Kunst. Reift nun die Frucht genießbar heran, so springt Alles herbei, und will pflücken.

Allein dieses Pflücken hat größere Schwierigkeiten, als es auf den ersten Anblick erscheint. Nicht weil die Frucht schön prangend da hängt und herrlich anzusehen, ist das Pflücken leicht. Es gehört dazu große Geschiklichkeit, Kunst und angeborne Fertigkeit, die nicht Jedem gegeben. Wenn aber dem Ungeschikten die Ausübung einer Kunst nicht gelingt, so wirft er, statt seiner eigenen Kraft zu mißtrauen, die Schuld auf die Grundsäze. Statt bescheiden zn denken: „Es mag wohl an mir liegen, daß die Ausführung nicht gelingen will" wird demjenigen dies Mißlingen beygemessen, der die Ideen, die Grundsäze aufgestellt.

Ist Licht und Wärme in seiner ganzen Fülle nur beym Fokus, warum versicherte man sich nicht des Fokus, wo man dann auch die leuchtenden Funken gehabt haben würde, welche durch die lebendige Energie zur That ausströmen? Den Adler muß man in keinen Käfich sperren, ihm nicht die Flügel beschneiden wollen, will man ihn im Wirken seiner Kraft sehen, sondern ihm Freiheit geben, da-

mit er das ihm angeborne Element mit ätherischem Flügelschlage durchschiffe.

Hätten mit denselben Heeren, womit alle die großen Feldherrn von Alexander bis auf unsere Zeit so unsterbliche Thaten in die Geschichte gegraben, andere Feldherrn wohl dasselbe vollbracht? Seidliz wird, bis jezt ohne Nebenbuhler, durch die natürliche Wirkung sich vergrößern, wenn in den Jahrhunderten kein Gegen-Talent sich ausprägt.

Vf. folgte dem, von seinem Königlichen Meister erhaltenen Impuls, das bunte Gewimmel seiner vielfach verschlungenen Gedanken über Reuterei, aus dem Chaos regelloser Verwirrung, nach und nach unter einfache Augenpunkte zu sammeln.

Sollen Gedanken nicht im Schutte begraben, ersticken und ohne Nuzen verloren gehen, so muß auf solche Art verfahren werden. Es war stets das Geheimniß aller wahrhaft großen Fürsten, Talente sich dienstbar zu machen. Gedanken, die auf den Grund der Wahrheit, durch die im Individuum ruhende aesthetische Produktivkraft, zur klaren Anschauung sich aufbauen, werden immer eine Zeit lang sich vorherrschend zeigen, bis ihre Zeit verlebt ist, sie dann eine Pause machen, zurücktreten und endlich wieder vergehen. Sie haben dann aber ihren Einfluß ausgeübt, ihren Rang behauptet, ihr Zeitalter gehabt, in der Evolutions-Bahn des menschlichen Geistes. Dies vermag kein Wirken verbundener Feinde zu hintertreiben.

Vf. erkennt ganz klar seine Dienstsphäre. Er macht sich keine Illusion, und kennt das Gesez dem er Plaz macht. Nichts desto weniger muß er sich in seinem Streben, wenigstens theoretisch, da ihm das Schiksal nicht vergönnt hat, seine Ideen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrer ganzen Fülle, praktisch vor die Anschauung zu führen — rein ausconstruiren, so, daß er das ihm aufgegebene durchgängig reine und einzige Resultat nicht verliert. Alle seine geistigen und moralischen Fakultäten, kennen keine andere Funktion, als der Reuterei zu dienen, und in treuer und dankbarer Anhänglichkeit an seinen Königlichen Herrn und Meister zu beharren.

Druckfehler.

Seite 21. Zeile 7. v. o. lese Ziele statt Ziel.
— 32. — 12. v. u. l. zurükführen st. znrükführen.
— 37. — 7. v. o. l. Feldherrn st. Feldherren.
— 41. — 1. v. o. l. charakteristisch st. charakterischtisch
— 49. — 10. v. o. l. sich st. fich
— 69. — 14. v. o. l. dieses Alles st. alles dieses
— 79. — 7. v. u. l. Musikverständigen st. Mufitverständigen
— 87. — 8. v. o. l. und st. nnd
— 87. — 6. v. u. l. aufzuheben st. anfzuheben
— 95. — 8. v. u. l. wissenschaftlich st. wissentschaftlich
— 98. — 5. v. o. l. charakteristischer st. charakterischer
— 100. — 11. v. u. l. entfalten st. enthalten
— 102. — 6. v. u. l. lezteren st. leztere
— 102. — 5. v. u. l. seyen st. seye
— 108. — 6. v. o. l. verfolgt st. verfogt.
— 109. — 2. v. u. l. sie st. fie.
— 118. — 9. v. o. l. augenblikliche st. angenblikliche
— 171. — 12. v. o. l. vorangegangenen st. vorangeganen
— 173. — 8. v. u. l. Ballast st. Pallast.
— 205. — 3. v. u. l. Heer st. Herr

Staatliche
Bibliothek
Passau

Ma

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bismarck, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Schützen-System der Reuterei

Stuttgart 1824

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mg (b) 177
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343940-6